~~Sch. d. S. deutsche. p. 12.~~

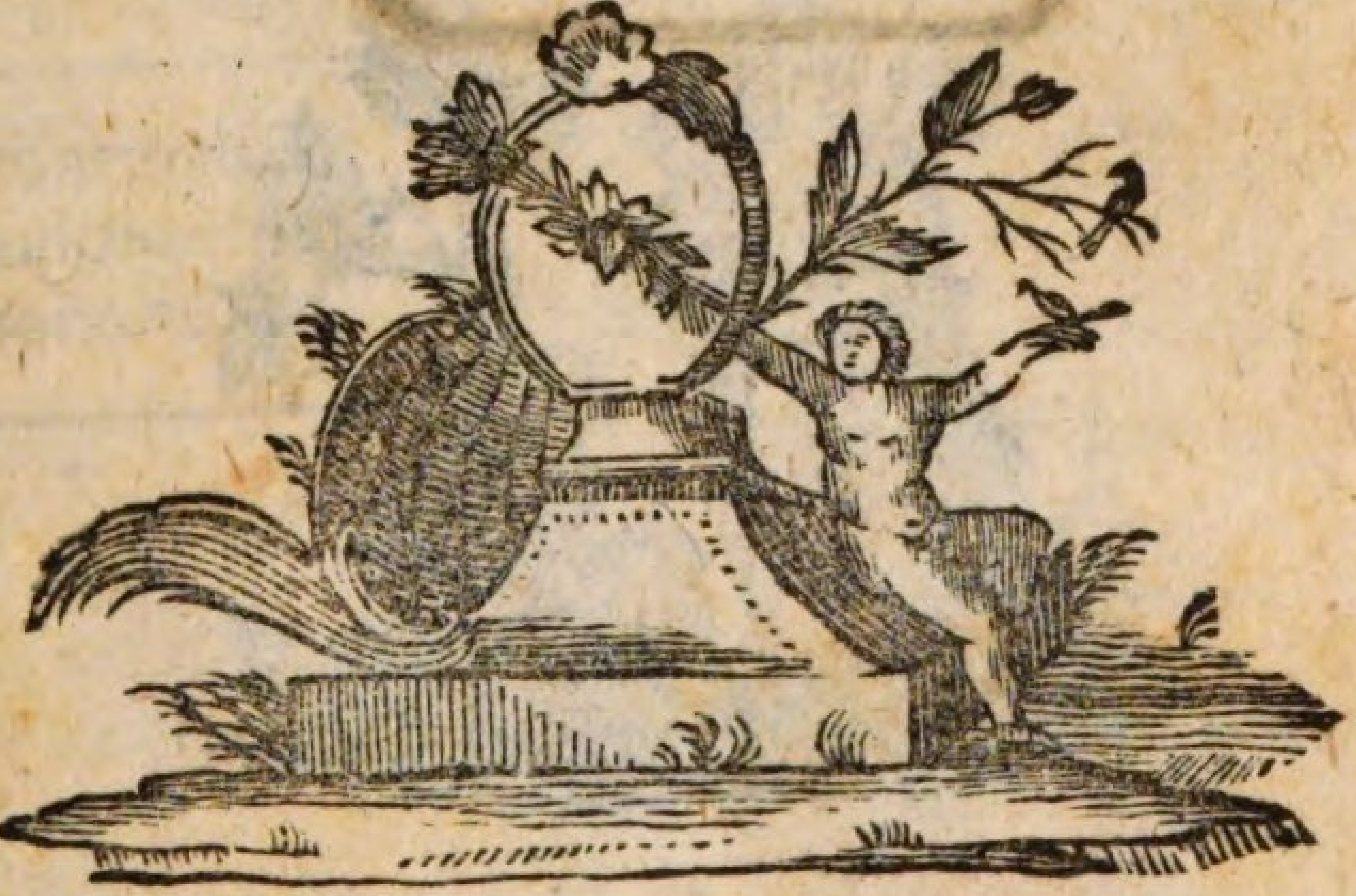
P. O. germ. 1208.

(39

<36627364440015
<36627364440015
Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung
der besten deutschen
prosaischen Schriftsteller
und
Dichter

Vier und dreyßigster Theil.



von Cronegk Schriften.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder
1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Des Freyherrn Johann Friederich von Cronegk sämtliche Schriften.

Zweyter Band.

Mit allerhöchst=gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder
1776.

Inhalt
des zweyten Bandes.

Einsamkeiten in sechs Gesängen.

Erster Gesang. S. 3
Zweyter Gesang. 11
Dritter Gesang. 16
Vierter Gesang. 21
Fünfter Gesang. 28
Sechster Gesang. 34

Einsamkeiten in zween Gesängen.

Erster Gesang. 43
Zweyter Gesang. 64

Lehrgedichte.

An sich selbst. 81
Einladung aufs Land. 92
Das Stadtleben. 102
Das Glück der Thoren. 108
Der Winterabend. 114
Gewohnheit und Natur. 122
An Herrn U** 129
Günthers Schatten. 135
An Herrn K** 142
Am Tage meiner Geburt. 148

Oden und Lieder. Erstes Buch.

Lob der Gottheit. 155
Empfindungen über die göttl. Wohlthaten. 158
Abendandacht. 160
Lob Gottes. 162
Am zwanzigsten Geburtstage. 163
Der auferst. Heiland. 165
Vertrauen auf Gott. 167
Um Besserung des Lebens. 169
Ermunterung zum Lobe Gottes. 172
Die Einsamkeit. 174
Die Weisheit. 177
An die Leyer. 182
Der Friede. 185
An Hrn. Prof. Gellert. 188
An eine Freundinn. 190
Der Morgen. 192
Das glückliche Leben. 195
Die Ruhe. 196
Trost. 201
Ermunterung zu weiser Freude. 203
Der Krieg. 205
An die Laute. 211

Oden

Oden und Lieder. Zweytes Buch.

Ermunter. an die Leyer. 215
An Chloris. 217
Der Herbst. 218
Lob der Tonkunst. 221
Der Ruhm. 223
Gedanken einer Schäferinn. 226
Anrufung der Musen. 228
An den Amor. 230
Der Trinker. 232
An den Schlaf. 233
An die Muse. 234
An Chloen. 235
Das warnende Mädgen. 237
Das Kind. 239
Empfindung einer Schäferinn. 240
Der Morgen. 241
Der Wahrsager. 244
Ich weis nicht was. 245
Ich weis nicht wie. 247
Die Zeit wirds lehren. 248
Die verkleidete Liebe. 250
Der Philosoph. 251
Erinnerung an Phyllis. 252
Prophezeyhungen. 255
Der fröhliche Dichter. 256
Der schlafende Amor. 259
Der Eigensinnige. 260
Wünsche. 262
Die Freyheit. 264
Mirtills Abschied. 266
Die Freude. 267
An Chloris. 270
Vorsaz. 273
Doris. 275
Die Verschwiegenheit. 276
Die Folgen. 278
An Phyllis. 279
Das weis ich schon. 280
Die vergebliche Mühe. 282
Das Beyspiel. 283

Vermischte Gedichte.

An Hrn. Prof. Gärtner. 287
An Herrn Uz. 290
An Herrn Grafen von Brühl. 292
An Herrn v. Gleichen. 295
An Cleanthen. 299
Sehnsucht nach der Ruhe. 302
An einen Baum. 305
Lobgesang der Liebe. 306
Sehnsucht nach dem Lande. 309
Bequeme Kunst zu dichten. 310
Fabel, der junge Baum und der Gärtner. 311
Romanze. 313
Anrede des Brutus bey Philippi an seine Freunde. 315
Trost des Schriftstellers. 316
Der Sommer aus dem Metastasio. ibid.
Das Glück und Amor nach dem Castillejo. 320
Lyda, nach eben dems. ibid.
Buttlers Grabschrift. 322
Anhang. 323

Ein

Einſamkeiten

in

sechs Geſängen.

Einsamkeiten
in
sechs Gesängen.

Erster Gesang.

Dir, schauervolle Nacht der heilgen Einsamkeit,
Dir, traurge Stille, sey mein zärtlich Lied geweiht!
Die müde Seele sucht, in deinen Dunkelheiten,
Die beym mühsamen Schwarm scheinbarer Eitelkeiten
Von allen Sterblichen umsonst gesuchte Ruh:
Ihr sing ich, und der Hayn hört mir stillschweigend zu.
Es herrsche durch den Wald die heilig öde Stille!
Hier, wo ich mich versenkt in meinen Schmerz verhülle,
Verdopple sich die Nacht! Ein mächtger Schauer rauscht
Durch das erschrockne Thal, in dem kein Waldgott lauscht.

Die Nymphen dieses Walds entfliehen voller Schrecken.
Zu Klagen soll mein Lied den Wiederhall erwecken;
Ihr Büsche, schließet mich in heilge Schatten ein!
Mein Schmerz durchdringe selbst den unbelebten Hayn!
Die Einsamkeit allein soll meine Klagen hören;
Sie berge meine Wuth und die erhizten Zähren!
Es wird vielleicht in ihr mein reger Schmerz gestillt.
Dich segn' ich, Einsamkeit, du bist des Grabes Bild.
Die Seele lernt in dir sich selbsten erst empfinden,
Und sie erstaunet oft, sich selbst so groß zu finden.
O wann ich einst in euch mein Leben durchgedacht,
Schließt sich mein nasses Aug zu einer ewgen Nacht:
O dann verberget noch, ihr schauervollen Hayne,
Den überbliebnen Rest der moderndn Gebeine!
Laßt keinen kühnen Blick der Sterblichen dazu!
O Seele, fliehe bald zu dieser tiefen Ruh!
Empfindungsvoller Freund! auch dich vielleicht umschließen
Entfernte Hayne nun mit heilgen Finsternissen;
Alcipp, empfang dieß Lied und denk an deinen Freund,
Der nun, von dir entfernt, der Jugend Rest durchweint.
Vielleicht wann du den Schmerz, der mich verzehrt, erfähreſt,
Und auf die vorge Zeit den Blick zurücke kehrest,
Fließt eine Zähre dir mitleidend vom Gesicht.
O Freund, o schäme dich der edlen Zähren nicht!
Dein Herz wär nicht so groß, wenn es nicht fühlend wäre.
Dieß ist das einzige, was ich von dir begehre.

Wenn Fühlen Schwachheit heißt, so ist die Schwachheit schön:
O könnt ich sie doch nur, die edlen Thränen, sehn!
Die Einsamkeit verbirgt noch unser beyder Schmerzen;
Die einzgen Zeugen sind nur unsre eignen Herzen.
Schuzgeister, die vielleicht mitleidend um uns stehn,
Nur diese können noch die stillen Thränen sehn.
Ihr, die ihr um mich schwebt, und wie soll ich euch nennen?
Ihr weinet selbst vielleicht, wenn Geister weinen können;
Und ist mein traurig Lied hierzu nicht allzu schwach,
So weint uns noch vielleicht die Nachwelt fühlend nach.
Doch was soll Nachwelt seyn? kann uns ihr Beyfall rühren?
Und wenn sie mich nicht kennt, was werd ich wohl verlieren?
Nein! wenn sein eignes Herz ihm nur den Beyfall giebt,
Das ist genug für den, der wahre Tugend liebt.
Was ist die Nachwelt wohl, von unsrer Welt gebohren?
So, wie die izge Welt, besteht sie meist aus Thoren.
Ihr, die ihr nach uns lebt, erblickt ihr dieß Gedicht,
Verzeiht! ihr sagt vielleicht: der Dichter irrte nicht.
Alcipp! Nein, dieß ist nicht der Ruhm, wornach wir streben:
Wir sind uns eine Welt; wir können uns erheben.
Geseze flößt uns nur Vernunft und Tugend ein:
Nur unser eigen Herz kann unser Richter seyn.

So wenig Freuden auch das Glück uns sonsten
schenket:
Alcipp, der ist beglückt, der so erhaben denket.
Ist ein empfindend Herz der Ursprung unsrer Pein:
Er muß der Ursprung auch von unsrer Größe seyn,
Und eben dieß Gefühl und eben diese Schmerzen,
Erhöhen unsern Geist zugleich mit unsern Herzen.
Die ihr euch glücklich denkt, wenn euch die Welt betäubt,
O wie bedaur ich euch, wenn ihr im Schlummer bleibt!
Stolz auf Unsterblichkeit, erhöhn sich edle Seelen;
Der bessern Welt gewiß, kann sie kein Unfall quälen.
Geschick! o! bring mich bald zu dieser bessern Welt!
In dieser ist nichts mehr, das mich zurücke hält.
Du, du kannst mir allein die Welt erträglich machen,
Ich sah die Blumen blühn, den Himmel heiter lachen.
Sobald ich dich erblickt, fühlt ich der Menschheit Glück,
Zemire! Doch uns trennt ein trauriges Geschick.
Zemire, denkst du wohl, wie ich entfernt mich quäle,
Zemire, erster Wunsch der unbefleckten Seele?
Du warst mein erster Wunsch; du wirst der lezte seyn.
Die Welt ist ohne dich ein Aufenthalt der Pein.
Was hilfst du mir izund, umsonst geliebte Tugend?
Was hilfst du mir izund, umsonst verblühte Jugend?
Zu grausam war das Glück, zu streng war unsre
Pflicht.
Ja, Himmel, es ist hart! Doch nein! Ich klage nicht.
Nicht klag ich. Einge Zeit genoß ich doch mein Leben.
Alcippen hast du mir zum wahren Freund gegeben;
Du hast Zemiren mir auf kurze Zet gegönnt.
Sie war für mich gemacht; und ach! sind wir getrennt?

Von allen beyden fern, soll noch mein zärtlich Klagen,
Wann sich mein Auge schließt, die Namen stammlend sagen.
Alcipp, du bist noch dort, in jenem Aufenthalt,
Aus dem das Glück mich riß: noch grünt für dich der Wald,
Noch lächeln dir vergnügt die blummenreichen Heiden:
Es schweben dort um dich die jugendlichen Freuden
Mit leichten Flügeln noch, die zu verschwinden drohn:
Sobald man sie recht sieht, so sind sie schon entflohn.
Du fühlest noch die Welt und ihre prächtgen Freuden:
Des Lebens Sonne kann dein heitres Aug noch weiden.
Doch ich seh schwermuthsvoll, mit zärtlich nassem Blick,
In eine nur für mich betrübte Welt zurück,
Die ihren ganzen Reiz für mich allein verloren,
Wo jegliches Geschöpf zur Freude sonst geboren.
Ach! es war eine Zeit, in der ich sie genoß,
Wo bey Zemiren mir die Stunde sanft verfloß.
Damalen blühte noch der Frühling meinem Blicke,
Und in den Thränen selbst fand ich ein stilles Glücke.
Ließ mein erhizter Sinn der Zärtlichkeit den Lauf:
So trocknete mein Freund die traurgen Zähren auf.
O! Himmel! und ich sah . . O Zeit! du bist vergangen!
Auch eine Zähre sah ich auf Zemirens Wangen
Von Zärtlichkeit erregt; zum Lohn für meinen Schmerz
Erfrischte dieser Blick mein zärtlich schmachtend Herz.
Mein Schmerz selbst wurde Lust, getheilt mit meiner Schönen.

O lang beseufztes Gut! o unvergeßne Thränen!
O Seele, denke du! denn sagen kann ichs nicht;
Denk nur an jenes Glück, das noch dieß Herz durch-
bricht.
Wie, Seele, war dir da, als mir Zemire sagte,
Sie fühle das für mich, was ich ihr seufzend klagte?
Wie fühltest du nicht da der Wollust Ueberfluß,
Als du mir fast entgiengst, versenkt in einen Kuß?
So bist du denn vorbey, o Zeit voll Seligkeiten?
Umsonst nur ruf ich dir und seh dich noch von weiten.
Doch stürme nur, Geschick, weil du so grausam bist;
Betrübe mich noch mehr, wenn es dir möglich ist!
Die Lust ist schon genug, die du mir einst gegeben:
Ein solcher Augenblick ist mehr, als sonst ein Leben.
Ein solcher Augenblick ist aller Schmerzen werth,
Mit denen mich dein Zorn, von ihr entfernt, beschwert.
Alcipp, genieße du der Jugend Fröhlichkeiten:
Doch mitten im Genuß denk an die künftgen Zeiten.
Bedenk, daß das Geschick, das über mich ergrimmt,
Auch dich, o Freund, vielleicht zu gleichem Schmerz
bestimmt.
Auch du wirst einst vielleicht in Einsamkeiten weinen;
Auch dir wird einst die Welt betrübt und öde scheinen;
Dann fühlst du meine Pein; dann klagt dein bittrer
Schmerz
Die ganze Welt sonst an, nur nicht dein eignes Herz.
Und dieses ist genug um alles auszustehen.
Dann kannst du auf die Welt, gleich mir, zurücke sehen:
Es sieht ein stiller Geist, der von der Welt entfloh,
Den liebgewesenen, nun öden Körper, so.

Als ich noch glücklich war, als die vergnügten Tage
Sanft schleichend mir entflohn, war ich nicht ohne
Klage.
Die kleinste Hinderniß, der mindeste Verzug
Trieb mich zum Ungestüm, war mir zur Qual genug,
Wann eitler Hize voll mir Thränen oft entrollten,
Die dazumalen nur aus Freuden fließen sollten.
Mich quälte zum voraus der Zukunft drohnde Noth:
Nun hat das Glück erfüllt, was es mir dort gedroht.
Ich bin von ihr entfernt; nichts hab ich mehr zu
scheuen;
Ich konnte meine Pein zum voraus prophezeyen.
Izt, da es wirklich ist, was ich sonst nie so nah
Und zitternd und voll Wuth betrübt von ferne sah,
Izt, mitten in dem Schmerz, izt fühl ich in der
Stille,
Daß auch die gröste Pein versteckten Trost verhülle,
Und daß ich, geb ich gleich mein ganzes Glücke hin,
Zwar hofnungslos und doch nicht ganz unglücklich bin.
Ein Herz, das schon gewohnt, erhaben zu empfinden,
Ist zwar zu groß dazu, sein Glücke hier zu finden,
Der Vorschmack künftger Lust und einer bessern Welt
Ist, was den Aufenthalt der Sterblichen vergällt.
Doch eben dieser Geist ist hier auf unsrer Erden
Zugleich zu groß dazu, ganz unbeglückt zu werden.
Seltsamer Widerspruch! Gemisch von Lust und
Schmerz:
Alcipp, wer kennt ihn wohl? Doch fühlet ihn das Herz.
Du warst schon schwermuthsvoll im Schooße heitrer
Freuden;

Nun lerne fröhlich seyn, auch mitten in dem Leiden.
Schmeichl' ich mir wohl zu viel? Nein, Freund;
Zemire, Nein!
Wer euch verliert und lebt, muß wirklich standhaft seyn,
Wie? sag ich standhaft? ich, der nun, verzehrt vom
Kummer,
Sonst keine Ruhe kennt, als nur im öden Schlummer?
Das heißt Fühllosigkeit, das heißt nicht standhaft seyn.
Die Klagen schlafen mir mit der Empfindung ein.
Doch ach! mein Trieb erwacht, mich heftiger zu
quälen!
Die Einsamkeit allein kann ich zur Zuflucht wählen.
Der Wälder heilger Ernst und schauervolle Nacht
Ist jener Stille gleich, die mich nun fühllos macht.
Hier scheinet überall selbst die Natur zu trauren;
Und jegliches Geschöpf scheint hier mich zu bedauren,
Und jedes sieht erstaunt, daß ich noch traurig bin:
Dann tönen unvermerkt der Schwermuth Klagen hin.
Ach! nun erst hör ich es, daß du nur Klagen singest,
Wann du, o Nachtigall, mein lauschend Ohr durch-
dringest.
Ich glaubte sonst, dein Lied sey, Liebe, dir geweiht:
Nun aber hör ich erst, du singst aus Traurigkeit.
Der Büsche traurig Grün scheint Leid um mich zu
tragen:
Der Weste Lispeln seufzt, die Bäche murmeln Klagen.

Zweyter Gesang.

Das gütige Geschick belohnt der Menschen Leiden
Mit oft betrüglichen, damit verbundnen Freuden.
Der, so die Krone trägt, sieht ihren Schimmer nicht,
Der unsern Blick verblendt, und fühlt nur ihr Gewicht.
Er irret misvergnügt durch reich vergoldte Zimmer;
Gewohnt der eiteln Pracht, vergnüget ihn kein Schimmer.
Was gab ihm das Geschick, das ihn zum Sclaven macht,
Für seine Pein zum Lohn? Fühllosigkeit und Pracht.
Die ungenoßne Lust, nach ihrem Tod zu leben,
Wird Helden, und hernach, Schriftstellern, hingegeben,
Die in Gedanken groß und doch in Wahrheit blind,
Von ihrem Stolz getäuscht, der Ruhmsucht Knechte sind.
Weichlingen, die betrübt ihr Leben nur durchspielen,
Der Wollust ganz geweiht, sie schmecken, doch nicht fühlen,
Gab weiser Vorsicht Schluß, zum Lohn verlohrner Ruh,
Der thierschen Seele gleich, unedle Freuden zu.
Doch, was gab das Geschick empfindend edlen Herzen,
Werth der Unsterblichkeit, zum Lohn für ihre Schmerzen,
Wann ein erzürnt Geschick die reine Glut verkennt,
Zwo Seelen erst vereint, und dann sie grausam trennt?

Mit was belohnt es wohl die ungenoßne Jugend,
Die ich entfernt durchseufzt? Mit Zärtlichkeit und
Tugend.
Ja, Tugend, deine Macht erleichtert meine Pein;
Es kann, wer dich verehrt, nie ganz unglücklich seyn.
Ein zärtlich fühlend Herz ist zwar gemacht zu beyden:
Doch hat es in sich selbst die ewge Quell der Freuden.
Es täuschet mich nunmehr kein sinnlicher Betrug:
Tyrannen sey die Welt, ich bin mir selbst genug.
Was ist es für ein Geist, der mich zur Weisheit leitet?
Die Zärtlichkeit hat erst die Bahn ihr zubereitet.
Sie lehret mich, daß uns kein irrdsches Gut vergnügt,
Daß alles eitel ist, und wie ein Rauch verfliegt,
Und daß kein irdsches Gut uns unaufhörlich bleibet,
Weil ein verhaßter Schluß mich von Zemiren treibet.
Die frohe Zeit verfloh, wie ein vergnügter Traum,
Als ich sie noch genoß, fühlt ich die Freude kaum:
Doch izt empfind ich sie mit bitterm Angedenken;
Ihr Bild erneuert sich, mich heftiger zu kränken.
Jedoch die Traurigkeit, die durch die Lippen bricht,
Wird edler Schwermuth Stolz, erniedriget uns nicht.
Die stille Schwermuth zeugt die göttlichsten Gedanken;
Sie hebet unsern Geist aus seinen engen Schranken.
Es herrscht ein sanfter Ernst auf heilger Weisheit
Bahn,
Und zeiget uns den Weg zu bessern Welten an.
Ein Herz, das heimlich seufzt, das Lüste nur ermüden,
Das, Troz dem Reiz der Welt, beständig unzufrieden,
Von Hoffnung stets getäuscht, doch immer hoffend lebt,
Und mitten im Genuß nach neuen Gütern strebt,

Das

Das auf des Lebens Bahn vom Glück hinweg getrieben,
Die izge Lust verläßt, um künftige zu lieben:
Dieß Herz vergnügt sich nicht durch Wollust oder Pracht;
Für irdsche Güter ist nicht unser Herz gemacht.
Die Seele fühlt sich selbst und strebt nach fernen Sachen,
Die ihrer würdger sind und sie unsterblich machen.
Drum ist sie misvergnügt; ihr scheint ihr Glück zu weit,
Und unsrer Wünsche Zweck ist nur die Ewigkeit.
Eilt, blinde Sterbliche, zu theuer erkauften Ehren!
Es sey der Erdball sein, Achill wird mehr begehren.
Die Wollust ist erschöpft, Apicius, durch dich.
Ganz Peru, Thrax, sey dein; begnügt wohl einer sich?
Hat einer wohl genug an dem erworbnen Glücke?
Bleibt ihren Herzen nicht ein weitrer Wunsch zurücke?
Wenn unsern Körper gleich ein eitler Schlummer wiegt;
Nur die Unendlichkeit macht unsern Geist vergnügt.
In deinen Armen selbst, vortreffliche Zemire,
Fühlt ich den stillen Zug, den ich jezt heftger spüre.
Weil mir bey deinem Reiz ein Wunsch noch übrig blieb,
So war die Ewigkeit der Seele stiller Trieb.
Die Schwermuth lehrte mich erst diesen Trieb ergründen,
Und mein zukünftig Glück in bessern Welten finden,
In einer Welt, wo dann mein Geist, vom Wahn entfernt,
Vom öden Körper frey, sich selbsten kennen lernt,

In einer Welt, wo nicht die Laster mehr regieren,
Wo unsre Sinnen nichts, als edle Triebe, rühren;
In einer Welt, wo nicht die Tugend unterthan
In Wüsten einsam seufzt, weil Bosheit herrschen kann,
Wo keine Priester mehr, mit blutgem Aberglauben,
Die Freyheit unsers Geists und die Gemüthsruh
rauben;
In welcher kein Sejan die stille Tugend drückt,
In der kein Laster sich mit schönen Farben schmückt.
Nach dieser bessern Welt treibt uns ein still Verlangen.
Dort werd ich einst verklärt, Zemire, dich umfangen:
Die Glut, die mich erhizt, war allzeit himmlischrein:
Dann trennt kein Glück uns mehr; dann bist du
ewig mein.
Alcipp, wenn dich die Welt mit ihrem Reiz verblendet,
So denke, daß dein Glück, so wie die Welt, sich endet.
Hoff auf kein ewges Glück; ein Thor nur hofft so viel:
Die Ewigkeit allein sey deiner Wünsche Ziel.
Sey deiner Tugend treu: nur sie kann dich belohnen;
Sie zeiget uns von fern die zugedachten Kronen;
Sie zeigt mir meine Ruh im schauervollen Grab;
Sie wischt der Leidenschaft erhizte Thränen ab;
Sie leitet meinen Gang zu heilgen Einsamkeiten,
Und zeigt mir meine Ruh und ihren Lohn von weiten.
Dort, wo gebrochen nur der Sonnen schwaches Licht
Mit ungewissem Schein durch rege Blätter bricht,
Die von dem West bewegt, bald ihren Glanz verstecken,
Bald ihrem mächtgen Stral des Haynes Grün entdecken;

Dort,

Dort, wo nur Stille wohnt, wo nur das Täubchen klagt,
Wo ein gelinder Bach das Ufer schleichend nagt:
Dort kömmt die Muse oft, im Schatten heilger Buchen,
Von Schwäzern ungestört, mich gütig zu besuchen,
Und lehrt mich ihren Geist, den Pöbel zu verschmähn
Und meinen freyen Blick begierig zu erhöhn.
Sie führt mich zum voraus in unerforschte Welten,
Die das Geschick bestimmt, die Tugend zu vergelten.
Die Schwermuth wird besiegt selbst durch der Schwermuth Macht;
Der Vorschmack künftiger Lust füllt unsre Welt mit Nacht.
Wann ein erstaunter Blick sich auf die Sonne wendet,
So wird er nach und nach nicht mehr vom Stral verblendet,
Und sieht ihr heitres Rund, das er bewundernd ehrt.
Doch wenn er seinen Blick zur Welt zurücke kehrt,
So decket finstre Nacht die schwarz gewordnen Heiden;
Ein trüber Schatten fällt auf irdisch öde Freuden.
So fällt ein forschender der Zukunft heilger Blick,
Von künftiger Lust verblendt, auf unsre Welt zurück.
Die Zukunft nur allein kann ihm die Ruh verstatten,
Und unsre Lust beschwert ein fühllos matter Schatten.
O Muse, die du mich erhabne Lieder lehrst,
Und wenn mein Lied dich ruft, mein Bitten oft erhörst,
Umgieb mich in dem Hayn mit einer finstern Wolke!
Komm und entreiße mich dem ungeweihten Volke!
Mein ganzes Leben sey in Zukunft dir geweiht!
Begeistre du mein Herz, o heilge Einsamkeit!

Drit-

Dritter Gesang.

Lern, zärtlicher Alcipp, von unsers Lebens Scenen,
Die niemals lange stehn, dein freyes Aug entwöhnen.
Der Ruhm des eiteln Volks macht niemals unsern Werth:
Was hilft mir dessen Lob, den nicht mein Herz verehrt?
Wird nicht vom blöden Volk der blöde Thrax erhoben?
Der Dichter Pöbel selbst wird ihn rein reimend loben.
Doch keinen Weisen rührt der Thoren Schmeicheley:
Ein Weiser nur allein sieht, was zu tadeln sey.
Das ist der Lauf der Welt: ein Thor rühmt keinen Weisen,
Und wer erhaben denkt, wird keinen Thoren preisen.
Des Midas Krone deckt die langen Ohren nicht;
Und keinen Hieron ehrt Pindars Lobgedicht.
O suche nicht, Alcipp, das eitle Lob der Thoren!
Du warst zu besserm Lob, zu besserm Ruhm gebohren.
Glaub, daß des falschen Hofs betrügerische Pracht
Dich zwar betäuben kann, doch nie dich glücklich macht:
Wo ein erhabner Wiz zu nichts sonst ausersehen,
Als eitler Fürsten Stolz betrügrisch zu erhöhen,
Als nur ein eitler Knecht von unwahrhaftem Schein,
Von prächtger Sclaven Gunst und stolzem Nichts zu seyn.
Nein! mich wird nimmermehr des Hofes Pracht verblenden.
Mein wahres einges Glück steht nun in meinen Händen.

Die

Die Weisheit steht mir bey; nur sie bleibt mir zurück,
Und, von Zemiren fern, wird sie mein einzges Glück.
Was sonsten mich vergnügt, verschwand mir mit Zemiren:
Man kann die ganze Welt, sie kann man nicht verlieren.
So lang das Glück uns lacht, sind öfters Menschen groß:
Doch wenn das Glück entweicht, so sind sie hoffnungslos.
Dann ist der kaum ein Mensch, der sonst ein Gott gewesen,
Und hätte Cato gleich den Plato nicht gelesen,
Nicht Weisheit oder Muth, nein, Stolz und Ungeduld
Und eitle Ruhmbegier sind seines Todes Schuld. *)
Auch dieser Ruhm ist falsch, wenn Dichter uns erhöhen:
Sie werden Helden stets vergöttern oder schmähen.
Es ist kein Mittelweg mehr zwischen Ruhm und Spott;
Und Philipps Sohn heißt bald ein Thor und bald ein Gott.
Ruhm ist ein leerer Laut; er schmeichelt nur den Ohren;
Und eines Weisen Werth beschimpft das Lob der Thoren.
O Ruhmsucht, deine Macht nimmt unsern Erdball ein,
Und manchen, der dich schmäht, erhizest du allein.
Ich hofte keinen Ruhm, als einsten bey Zemiren
Ein Leben voller Lust ganz unbemerkt zu führen.

Doch

*) Des Verfassers Gedanke scheint dieser zu seyn: Hätte gleich Cato den Plato nicht gelesen, so hätte er sich doch das Leben genommen: nicht Weisheit, sondern Ungeduld war die Ursache seines Todes.

Doch diese Hoffnung flieht aus der betrübten Brust.
Ihr Leben lehrte mich; nun lehrt mich ihr Verlust.
Von ihr getrennt ist mir mein ganzes Glück verschwunden:
Die Welt verlor den Schein, den ich an ihr gefunden.
Ruhm, Wollust, eitle Pracht, ihr blendet mich nicht mehr;
Ihr speist die Sinne nur, das Herze bleibet leer.
Das prächtige Gedräng mühsamer Eitelkeiten
Soll mein erstarrtes Herz zu keinem Wunsch verleiten.
Die Tugend nur allein bleibt uns im Unglück treu;
Sie bleibt noch groß im Schmerz und noch in Banden frey.
Sie selbst erweicht das Herz; sie nähret zarte Triebe;
Die schönste Eitelkeit des Lebens ist die Liebe.
Doch, nein, der Liebe Zug, sollt dieser eitel seyn?
Nur Geister höhrer Art nimmt ihr Vergnügen ein.
In bessern Welten selbst macht sie die künftgen Freuden,
Die uns die Tugend zeigt, zum Lohn gefühlter Leiden.
Von unserm Körper frey, bleibt noch ihr Zug zurück:
Sie und die Freundschaft nur macht heilger Seelen Glück.
O wie erhebt mein Geist sich nicht durch dieß Verlangen!
Dich werd ich einst, Horaz, dich, Milton, einst umfangen.
Dann seh ich dich, Alcipp, der Freunde treue Schaar:
Ihr stellt euch nach der Reih verklärten Blicken dar.
Ihr Helden vorger Zeit, die ich so lang verehret,
Ihr Weisen, deren Ruhm oft meinen Schlaf gestöret,

Wann ich in heiliger durchwachter Mitternacht
Das edle Leben las, so ihr hier zugebracht.
Wie oft hab ich nicht einst, in ungeübter Jugend,
Nacheifrungsvoll geweint, erfüllt von eurer Tugend;
Und, durstend nach dem Kelch, den Sokrates geleert,
Schien mir der Fürsten Pracht nur matt und mitleids werth.
An Thaten werd ich nicht, so sagt ich, ihnen gleichen,
Und dennoch schäm ich mich, an Tugenden zu weichen.
Wie oft beweint ich nicht, daß ich euch nie erblickt,
Zu einer schönern Zeit in diese Welt geschickt!
Doch dort erblick ich euch in Welten voll Entzücken:
Ich nenn euch Freunde schon, und glaub, euch zu erblicken.
Ob gleich dein hohes Spiel dem Pöbel nie gefällt,
O Klopstock, was du singst, ehrt eine bessre Welt.
Um dich seh ich den Chor der heilgen stillen Seelen,
Die nun mit dir vereint des Höchsten Lob erzählen:
Dich seh ich, tiefer Young, dich seh ich, Gellert, stehn.
Wie klingt ihr geistreich Lied nunmehr so himmlisch schön!
Ich seh dich, edler Creuz, aus diesem Haufen dringen:
Umarmt mich, Freunde, kommt, und ich will mit euch singen.
Was fühlet noch mein Herz für einen stillen Zug?
O Herz, ist alles das nicht Seligkeit genug?
Doch ich erblicke sie, ich sehe dich, Zemire!
O komm, damit ich dich zu meinen Freunden führe!
Komm, schöne Seele, komm! umarme deinen Freund;
Euch, Zähren, segn' ich noch, die ich um sie geweint!

Ich seh dich; ja, du bists! es sind die holden Blicke:
O Lieb! o Seligkeit! kein Wunsch bleibt mehr zurücke.
Komm, ich umarme dich; komm, schwesterlicher Geist!
Nun weiß ich, daß kein Glück aus deinem Arm mich reißt.
Wie klein, wie irdisch sind der Menschheit schwache Leiden,
Wie groß ist nicht ihr Lohn und edler Tugend Freuden!
Siehst du nicht dort, Alcipp, den edlen Daphnis stehn?
Auf! fliege hin mit mir, welch Glück ist, ihn zu sehn!
Der Erdball wälzet sich noch unter unsern Füssen:
Wir sehn die Menschen noch umhüllt mit Finsternissen.
Wann dort ein Jüngling lebt, der stille Tugend liebt
Und unbemerkt sein Herz in edlen Thaten übt,
Dann fliegen wir zu ihm; wir wollen ihn umgeben;
Wir preisen, Tugend, dich, und sehn sein edles Leben.
Als Schuzgeist will ich stets unsichtbar mit ihm gehn;
Ich flöß ihm Lieder ein, den Schöpfer zu erhöhn.
Ich leite seine Hand durch die bewegten Saiten,
Und gieße durch sein Herz erhabne Zärtlichkeiten.
In heilger Einsamkeit, in stiller Nächte Ruh,
Weh ich ihm leichten Schlaf und heilge Träume zu.
Und wann sein Lauf vollbracht, dann komm ich mit Entzücken,
Um ihm mit sanfter Hand die Augen zuzudrücken.
Ruh sanft, o Glücklicher, du hast dein Ziel erreicht!
Nichts störet seine Ruh; sein Tod ist sanft und leicht.

Die Seele reißt sich los aus ihrer engen Höhle:
Siehst du mich nun? ich wars! willkommen, edle Seele!
Ich wars, der bey dir war, den Blicken unbewußt!
Komm, ich begleite dich zu Welten voller Lust;
Frohlockend will ich dich zu heilgen Seelen führen,
Du sollst mit höherm Ton nun bessre Saiten rühren.
Lob sey dir, Ewiger! Ihr Engel, singt mir nach!
Ach! warum ist mein Ton, warum mein Lied so schwach?
Ach! ist das noch die Welt? flieh schnelle, traurge Jugend!
Heil dir, Begeisterung! o Zärtlichkeit! o Tugend!

Vierter Gesang.

Es pocht mein Herz nicht mehr von feurigem Entzücken;
Mir ists nicht mehr erlaubt, die Selgen zu erblicken.
Komm wieder, süßer Zug! komm, o Begeisterung!
Erneure mir die Lust, die ich zu schwach besung!
O bringe mich zurück zu diesen heilgen Chören!
Ich glaube, noch das Lied Unsterblicher zu hören.
Sieh mit mir hin, Alcipp, o was ist irdisches Glück,
Was Wollust oder Ruhm bey einem solchen Blick?
Verblendte Sterbliche, was ists, das euch erhizet?
Ein Gut, das ihr nicht fühlt, so bald ihr es besizet.
O wendet einen Blick auf Güter höhrer Art,
Die zu der Tugend Lohn die Schickung aufgespart!

Muß denn, zu sehr entzückt von sinnlich eitlen Dingen,
Der Tod, der beste Freund, zu eurem Glück euch zwingen?
O Tod, was zauderst du? Willkommen sey die Zeit,
Die einst mein bestes Theil von seinem Joch befreyt!
Willkommen sey die Zeit, die mich so manches lehret,
Und nach vollbrachtem Lauf mich einst mit Kronen ehret!
Wie kann ich nicht vergnügt bey deinem Namen seyn!
Cypressen, schließet mich mit heilgen Schatten ein!
Ihr zeigt mir meine Ruh und meinen Lohn von fernen:
Wie süß ist nicht der Tod, wenn wir ihn kennen lernen!
Dich schreckt ein heilger Ernst, der schreckend ihn umgiebt;
Die Zubereitung droht und macht das Herz betrübt.
Ich kann vom Tode selbst kein Uebel sonst entdecken,
Und unsre Zagheit nur erfindet seine Schrecken.
Doch nur die Tugend kann im Sterben muthig seyn,
Nimmt gleich ein falscher Muth oft unsre Sinnen ein.
Heißt dieß der Tugend Tod, den Erdball zu verlassen?
Zwar selbst ein eitler Thor kann herzhaft gnug erblassen:
Doch sein verstellter Muth verbeißt nur seinen Schmerz;
Erscheint im Reden nur, und dringt nicht bis ins Herz.
Ein Held trozt zwar dem Tod in blutbegiergen Schlachten:
Bekämpfen kann er ihn; er kann ihn nicht verachten:
Dieß kann ein Weiser nur, der mit gleich kühnem Schritt
Den Thron, und muß es seyn, auch das Schavot betritt.

O Tugend, o wie groß machst du nicht edle Herzen!
Du machst so gar zur Lust des Todes finstre Schmerzen.
So, wann ein Todtenkopf der Griechen Tisch geschmückt,
Ermunterte zur Lust das Bild, das sie erblickt.
Verwirrt im eitlen Bau von unzählbaren Schlüssen
Lernt ihr, o Sterbliche, daß Sterbliche nichts wissen.
Die Tugend zeiget euch, was ihr erfinden wollt:
Lernt sterben, doch zuerst lernt leben, wie ihr sollt.
Dieß ist die Wissenschaft, die euern Geist erhöhet,
Mehr, als wann ihr bey Nacht Saturns Trabanten sehet.
Jedoch der Tugend Lohn kömmt euch zu traurig für;
Die Dornen schrecken euch, die Thoren fürchtet ihr.
Die, weil ihr niedrer Geist nur thiersche Lüste fühlet,
Den edlen Zweck verschmähn, wornach ein Weiser zielet.
Sprich, Sterblicher, wann einst sich das Geschick erklärt,
Und deinem Ehrgeiz Ruhm und eine Kron gewährt;
Wann dich die Wollust reizt, und es verspricht dir Freuden,
Die unaufhörlich sind und keinen Eckel leiden:
Erträgest du um das, was dir das Glück verspricht,
Die kurz verschwundne Müh von kurzen Jahren nicht?
Wie viele seh ich nicht, in ihrem ganzen Leben,
Mit unbelohnter Müh nach solchen Gütern streben!
O Thor! Und dich rührt nicht das Bild der Ewigkeit?
Um ein unsterblich Glück leidst du nicht kurze Zeit
Geringre Schmerzen noch, als die, die du erträgest,
Und um ein irdsches Glück dir selbsten auferlegest?

Doch was, was sag ich wohl? ist Tugend denn ein
Schmerz?
Nein, Sterblicher! nur sie vergnügt dein schmachtend
Herz.
Die Bahn scheint anfangs rauh, doch ist sie reich
an Freuden.
Reich bin ich, ob mich gleich die Thoren nicht beneiden;
Reich an Vergnügungen, die kein Unedler fühlt,
Der, wie ein tändelnd Kind, mit irdschen Gütern spielt.
O lernet euern Blick vom falschen Schein entwöhnen!
Die schwerste Knechtschaft ist, den eignen Lastern
fröhnen.
Unedler Lüste Trieb, ist er gleich leicht gestillt,
Ist doch noch eh besiegt, als freventlich erfüllt.
Der Laster Bahn ist rauh, arbeitsam, voll von Sorgen:
Die stille Tugend lebt, mit sich vergnügt, verborgen.
Zemire, selbst die Lust, die ich bey dir genoß,
Die unvergeßne Lust, die mir so schnell verfloß,
Die wäre, troz der Glut der lieberhizten Jugend,
Doch jezo keine Lust, und eitel ohne Tugend.
Wir sehn durch sie gestärkt, mit zärtlich nassem Blick,
Doch ohne Reu und Furcht, in diese Zeit zurück.
Ihr Bild erfreut uns noch; die Tugend trocknet
Zähren
Von unsern Wangen ab, die sie doch nicht entehren.
Du glaubst, daß sonst kein Glück dem Glück der Tu-
gend gleicht:
Doch zweifelt noch Alcipp, und hält sie nicht für leicht.
Laß uns in Bildern sehn die Ruh vergnügter Seelen,
Und dann das eitle Glück, um das sich Thoren quälen.

Der

Der fleißige Gargill läuft, rechnet, handelt, sorgt,
Klagt noch, wenn man von ihm auf zehn pro Cent erborgt.
Aus seinen Augen flieht die Stille samt dem Schlummer;
Sein ganzes Leben ist ein fortgesezter Kummer:
Reich, wie sonst Midas war, und thörichter, als er,
Klagt er noch seufzend: Ach! die Zeiten sind jezt schwer!
O wenn mein Gut sich noch mit diesem Feld vermehrte!
O wenn mir doch das Haus des Nachbarn zugehörte!
So wird der fleißge Thor des Wünschens niemals satt,
Und wird vom Neid verzehrt, so lang er Nachbarn hat.
Doch seine Thorheit selbst ist ihm die ärgste Strafe:
Nach dem betrübten Tag, stört ihn die Furcht im Schlafe:
Nie kommt der Morgen ihm zu neuer Qual zu früh:
Mit unaufhörlicher und unvergoltner Müh,
Beseufzt er eine Qual, die er sich selbst gewählet,
Und zankt noch mit dem Glück, das ihn beständig quälet.
Mit wenigem vergnügt, in majestätscher Ruh,
Sieht ruhig ein Arist der eiteln Sorge zu.
Er dankt dem Himmel stets für das, was ihm beschieden;
Die Stunden fliehn ihm hin, in ungestörtem Frieden;
Er sorgt nur für den Geist, den jenes Fleiß vergißt.
Sagt, Sterbliche, welch Glück von beyden leichter ist?
Clitander, ohne Ruh, durchirret alle Lüste;
Das stille Tempe selbst scheint ihm nur eine Wüste;
Sein eitler Geist, verblendt von stolzer Höfe Pracht,
Lacht, wenn er etwa hört, daß Weisheit glücklich macht;

Sein Wiz ist Unvernunft, sein Reichthum seine Kleider,
Sein Wissen grober Scherz, und sein Verdienst sein Schneider;
Er kann nicht glücklich seyn ohn eines Ordens Band;
Der ganze Hof sagt ja, Clitander hat Verstand:
Sein Haar ist schön gerollt und sein Geschmack der Beste:
Denn ach! was ist ein Mensch wohl ohne reiche Weste?
Das Volk verehrt sein Kleid, die Schönen lieben ihn;
Durch einen einzgen Blick, kann er sie an sich ziehn:
Nur neue Freuden sinds, wornach sein Geist sich sehnet;
Er findet neue Lust, genießet sie und gähnet.
Er eilt vom Bette träg zum nahen Puztisch hin,
Bewundert seinen Reiz und sein noch glattes Kinn.
Dann eilt er hin zum Tisch, wo aufgethürmte Speisen
Ihm eckeln, doch sein Gast mag seine Köche preisen.
Er eilt zum Spieltisch hin, und dann ins Schauspielhaus,
Sieht alle Schönen durch und läuft mit Lärm heraus.
Er eilt zum Schmaus und Wein und dann zu Buhlerinnen,
Schläft ein, den künftgen Tag, wie diesen, zu beginnen,
An Wünschen nimmer satt, und fühllos im Genuß.
Was hilft, Unseliger! dir aller Ueberfluß?
Der zärtliche Myrtill kennt sonst kein Glück auf Erden,
Als von der, die er liebt, auch gleich geliebt zu werden.
In ihrem Arm vergnügt, an ihrer treuen Brust,
Bleibt ihm kein Wunsch zurück nach einer andern Lust.
Der Speisen Ueberfluß, der Höfe prächtger Schimmer,
Der Kleider bunte Pracht rührt seine Seele nimmer,
Die Seele, die allein erhabner Zärtlichkeit,

Ein

Ein Glück für Sterbliche fast allzugroß, geweiht.
Wirst du nun wohl, Alcipp, Clitandern noch beneiden?
Glaub, Tugend nur allein wirkt unsre wahren Freuden.
Von meinen Freunden fern und von Zemiren weit,
Vertauscht ich nicht mein Glück und meine Zärtlichkeit
Mit aller Lüste Reiz und lachendem Vergnügen,
Die blöder Sterblichen Vernunft in Schlummer wiegen.
Ich seh, von Qual befreyt, aufs Künftge und zurück,
Und selbst mein stiller Schmerz ist süßer, als ihr Glück.
Was wünschest du, Alcipp? Ich will die Welt durchreisen;
Manch ferner Himmelsstrich soll meinen Namen preisen.
Ich will mich unverweilt um Wissenschaft bemühn;
Den Blick der großen Welt will ich noch auf mich ziehn:
Ich will die ganze Lust der besten Welt genießen:
Voll sanfter Wollust soll mein Leben mir verfließen.
Wann alles dieß gethan; was wirst du weiter thun?
Dann will ich, ohne Reu, von meiner Arbeit ruhn,
Mich in der Einsamkeit vergnügten Schooß begeben,
Und bloß der Zärtlichkeit, der Lieb und Freundschaft leben.
Da bring ich ungestört, versenkt in heilger Ruh,
Den überbliebnen Rest genossner Tage zu.
Wie schön ist dein Entschluß! Doch statt so weit zu streben,
Genieße jezt der Ruh! Die Tugend kann sie geben.
Der Trieb ist edel zwar, der dich hierinn erhizt:
Doch willst du glücklich seyn, o Freund? das kannst du izt.

Fünfter Gesang.

Noch immer segn' ich euch, ihr schwermuthsvollen Stunden!
In eurer Unruh hat mein Geist die Ruh gefunden.
Kein wahres Uebel ist erhabner Seelen Schmerz;
Und edle Traurigkeit verbessert nur das Herz.
Noch immer segn' ich euch, empfindungsvolle Zähren!
Ihr fließt nur, um in mir die Tugend zu ernähren.
Ihr Menschen! die ihr euch um irdsche Güter grämt,
Mitleiden Schwachheit nennt, und euch zu fühlen schämt:
Die noch kein edler Schmerz zur Menschlichkeit geführet,
Die kein erhabner Zug der Zärtlichkeit gerühret,
Die aus Gewohnheit fromm, aus Trägheit tugendhaft,
Das Vorurtheil erhöhn, das die Vernunft bestraft:
O seyd ihr euch geneigt, so lernt an meiner Jugend,
Und glaubt, Fühllosigkeit ist keine wahre Tugend.
Oft seyd ihr lasterhaft, wenn ihr euch weise scheint:
Die Thorheit lachet oft, wann wahre Tugend weint.
Glaubt nicht, daß Menschlichkeit, glaubt nicht, daß edle Zähren
Und reiner Liebe Trieb des Weisen Herz entehren.
Die Liebe fliehet ihr oft bloß aus Eitelkeit,
Weil ihr nicht glücklich gnug, sie zu empfinden, seyd;
Und weil der schwache Geist, mit Unverstand umhüllet,
Den mächtgen Trieb nicht kennt, der edle Seelen füllet.

Der

Der geizge Claudius flieht der Verschwendung Reiz;
Und aus Verschwendung flicht ein Nometon den Geiz.
Sie schwärmen beyde. Gut! wie soll ich diese
nennen,
Die andren Triebe schmähn, weil sie sie noch nicht
kennen,
Und glauben, daß ihr Herz der strengen Tugend treu,
Und ihm der Himmel noch gar sehr verbunden sey;
Weil sie die Lüste fliehn, die sie nicht zu geniessen
Und selbsten im Genuß nicht zu empfinden wissen?
Nein! Tugend nähret sich durch innerlichen Streit;
Der meisten Laster Quell ist die Fühllosigkeit.
Wann, schon vor Alter grau, Seleucus was er liebet
Dem krank gewordnen Sohn mit spätem Mitleid
giebet:
Soll dieses Tugend seyn? Nein, hier vermiß ich sie:
Gleichgültig, ist sie mir ein Anschein ohne Müh.
Doch wann ein Scipio, noch bey erhitzter Jugend,
Das, was er liebt, verliert, das nenn ich Helden-
tugend.
Standhaftigkeit ist zwar des Weisen gröste Zier:
Doch wo er standhaft bleibt, dort erst verzweifelt ihr.
Da, wo er menschlich weint, schämt ihr euch mit
zu weinen;
Ihr wollt nicht weise seyn; ihr sucht es nur zu scheinen.
Ein Weiser bleibet groß, wann Erd und Himmel bricht:
Ihn decken kann ihr Fall, doch ihn erschrecken nicht.
Er kennt der Lüste Wahn; sie reizen ihn vergebens:
Ganz still durchschleichet er den dunkeln Weg des
Lebens.

Der Bliz, den andre scheun, erhellt nur seine Bahn:
Ihm dient sein furchtbar Licht, das ihn nicht schrecken kann.
Schnell irrt sein kühner Blick durch jene Ewigkeiten:
Welch ein vergnügter Blick! Er wird den Tod von weiten,
Doch auch der Seelen Trost, in jenem Schimmer sehn.
Die Stunden fliehn! er dankt, daß sie so früh vergehn.
Gelassen flieht er nun den Schwarm gedrohter Plagen.
Ein Cato weicht dem Glück; er kann sein Unglück tragen.
Kein aufgebrachter Stolz trozt wüthend dem Geschick,
Kein Aberglaube hält die kühne Faust zurück.
Sein Tod soll ihm nicht Schmach, doch auch nicht Ruhm erwerben:
Und muthig leiden ist noch mehr, als muthig sterben.
Doch bey des Freundes Tod weint sein empfindend Herz:
Kein schlecht verstandner Stolz verbeißet seinen Schmerz.
Er will nur standhaft seyn, jedoch nicht fühllos scheinen:
Er weinet, wie vielleicht die Engel selbsten, weinen;
Und so, daß man dabey den Weisen nicht vermißt;
Er ist der Menschheit Ruhm, daß er noch menschlich ist.
Was ist es für ein Glück, daß Weise Menschen bleiben.
Ihr Herz wird nur gerührt, nichts kann den Sinn betäuben.
Von ihnen, Menschen, lernt, euch edler Tugend weihn:
Die gröste Weisheit ists, ein wahrer Mensch zu seyn.

Ich seh den Weisen nicht, wo mir der Mensch verschwindet:
Der kann nicht standhaft seyn, der keinen Schmerz empfindet.
O Jüngling, wenn dein Herz sich ächter Tugend weiht,
O so eröffn' es bald erhabner Zärtlichkeit!
Wer zärtlich denkt und fühlt, den quält zwar heftges Leiden:
Doch auch den Sterblichen sonst fast versagte Freuden
Erfüllen seine Brust und sind der Tugend Lohn:
Den Vorschmack fühlet er von selgen Freuden schon.
Wer zärtlich denkt und fühlt, den wird kein Hof verblenden;
Er wird auf beßres Glück die muthgen Augen wenden;
Er sieht es, daß nur Lieb und Freundschaft glücklich macht:
Und Lieb und Freundschaft fliehn bey stolzer Fürsten Pracht.
Er wird nicht voller Wuth nach falscher Ehre trachten:
Ihn weckt kein Feldgeschrey zu blutbegiergen Schlachten:
Kennt ihn auch nicht die Welt: sie zu besizen, nicht,
Sie glücklich machen ist der wahren Tugend Pflicht.
Mausoleus Grabmal trozt den prächtigsten Pallästen.
Dann, wann er zärtlich war, war Philipps Sohn am grösten.
Es sucht kein edles Herz, von Zärtlichkeit gerührt,
Des Kaisers flüchtge Gunst, die dich, Sejan! verführt.
Staatsstreiche nennet er sehr oft Verrätherenen,
Und Falschheit wird er mehr, als alles Unglück, scheuen.

Wenn, Claudian! dein Geiz die arme Witwe drückt,
Die Flüche wider dich zum harten Himmel schickt;
Quält nach dem langen Tag die Sorge dich im Schlafe;
Fühlst du schon zum voraus die so verdiente Strafe.
O du, der Schäze häuft, o sieh dein Unglück ein,
Und lern der Zärtlichkeit ein edles Herze weihn!
Das Herz des Menschenfreunds wird Geiz und Wollust meiden:
Es fühlt sein Innerstes des Nebenmenschen Leiden.
Es weint, wenn jenes weint, und weinet unverstellt,
Und zeiget uns sein Herz, zu groß für unsre Welt,
Wann ein Apicius, von Wollust stets betäubet,
Dem Ueberfluß im Schooß, noch unzufrieden bleibet,
Und klagt, daß die Natur die Menschen eingeschränkt,
Und keine Lüste mehr abwechselnd uns geschenkt:
So lacht ein zärtlich Herz, nur fähig edler Triebe;
Es findt des Lebens Glück in einer reinen Liebe.
Zu niedrig ist für ihn der Lüste hizger Brand,
Weil er ein besser Gut in Doris Küssen fand.
Da wohnt die Wollust nur, wo reine Zärtlichkeiten
Ein jung unschuldig Paar zum keuschen Ehbett leiten.
Ihm ist die Lust zu grob, die dich, Apiz, beseelt:
Nur das ist wahre Lust, die keine Reue quält.
Ein edles Herz kann nur von edlen Flammen brennen.
Und sollt auch das Geschick ihn von der Liebsten trennen,
So folgt er dem Geschick, wenn gleich sein Herze bricht:
Fühlt er gleich allen Schmerz; er schweigt und murret nicht.

Die Tugend liebt er mehr, die Liebste wie sein Leben.
Die Tugend nur allein kann sie ihm wieder geben.
Die Seele bleibt nicht stets in der Gefangenschaft:
Er wird sie wieder sehn; drum lebt er tugendhaft;
Nicht tugendhaft aus Stolz, nicht tugendhaft aus Zwange.
Fehlt auch ein zärtlich Herz, so fehlt es doch nicht lange.
Es fühlt, daß Tugend nur uns recht vergnügen kann,
Und reuvoll kehrt er um nach der verlassnen Bahn,
Zu stiller Tugendbahn, um noch mit edlen Thränen,
Verlöschend sein Versehn, die Weisheit zu versöhnen.
Die Zärtlichkeit hat erst zur Tugend mich geführt:
Durch sie ward meine Brust von deinem Reiz gerührt.
Zemire! sieht dich gleich mein traurigs Aug nicht wieder,
Statt Thränen, weih ich dir empfindungsvolle Lieder.
Verschont sie ungefähr die strenge Flucht der Zeit,
So lebt dein Name noch und meine Zärtlichkeit:
So wird einst unser Ruhm im Munde künftger Schönen,
Vom Untergang befreyt, bisweilen noch ertönen.
Ein Jüngling, der von der, die er geliebt, entfernt,
Den Schmerz der Zärtlichkeit, gleich mir, empfinden lernt;
Der tröstet sich vielleicht, wenn ich ihn klagend rühre,
Und preist die Zärtlichkeit, und segnet dich, Zemire!
Vielleicht werd ich alsdann aus unermeßnen Höhn
Bey schauervoller Nacht mitleidend auf ihn sehn.

O! Jüngling, tröste dich und trockne deine Zähren:
Dein Schmerz ist groß; jedoch er wird nicht ewig währen.
Der nur kann fühllos seyn, den das Geschick bestraft;
Sey zärtlich, sey getrost, und lebe tugendhaft!

Sechster Gesang.

O Muse, die bisher in heilgen Einsamkeiten
Sanft lächelnd mich besucht, die die betrübten Zeiten
Mit stiller Lust versüßt, die meine Freuden mehrt,
Und mich, in mich versenkt, dem Glücke trozen lehrt;
O! Muse stimme noch für dießmal meine Lieder!
O! heilge Zärtlichkeit, begeistre du mich wieder!
Bald raubt mir mein Geschick, was mich bisher erfreut,
Und bald verlaß ich dich, gepriesne Einsamkeit!
Ich schien, vom Glück besiegt, aus Schwermuth zu verzagen:
Mein Phöbus war mein Schmerz und meine Lieder Klagen.
Der Weisheit heilger Zug besänftigte die Brust;
Sie führte mich entzückt zu bessrer Welten Lust;
Sie suchte meinen Tritt zum wahren Glück zu leiten,
Und lobte drauf das Glück erhabner Zärtlichkeiten.
Dir dank ich, Einsamkeit, daß ich beruhigt bin:
In dir besänftigte sich der erhizte Sinn,

Als mich die Leidenschaft der jugendlichen Liebe
Und ein entflammter Schmerz zu bittern Klagen triebe;
Zu Klagen, die in mir die Weisheit fast geschwächt:
Sie waren allzukühn, obschon nicht ungerecht.
Zwar wenn ein zornges Glück die wengen Freuden raubet,
Die diese Welt vergönnt, ist klagen wohl erlaubet.
Ja, klagen ist erlaubt, jedoch verzweifeln nicht:
Geduldig leiden ist der Menschen gröste Pflicht.
Alcipp, rührt dich ein Schmerz, so must du ihn nicht scheuen;
Such ihn nicht durch die Lust und Lärmen zu zerstreuen:
Nein! bleib in dich versenkt und fühle deinen Schmerz:
Je zärtlicher es fühlt, je größer ist ein Herz.
Die Zärtlichkeit allein, sie selbst, die dich betrübet,
Sie ists allein, die dir die Ruhe wieder giebet.
Wenn Wollust oder Pracht zwar deinen Schmerz betäubt,
Doch alles dieses flieht und die Empfindung bleibt:
Dann wird mit größrer Wuth dein bittrer Schmerz erwachen,
Und dich nicht nur betrübt, nein halb verzweifelnd machen.
Die Traurigkeit allein besiegt die Traurigkeit:
Der Tugend wird dein Herz und dann der Ruh geweiht.
Ja, nun erst fühl ich mich. Statt mit dem Glück zu zanken,
Dank ich dir, Vorsicht, noch; dir, Himmel, will ich danken.

Du nahmst mir, was mein Herz am feurigsten entzückt:
Für einen Sterblichen war ich fast zu beglückt.
Die Tugend nur allein ist mir zurück geblieben:
Ja, Himmel, du befiehlst, sie nur allein zu lieben.
Zwar ich verehrte sie bey dir; Zemire, schon:
Sie macht dich schön, und du verschönerst sie zum Lohn.
Wie reizend weiß sich nicht in deinen sanften Blicken
Ihr unschuldvoller Reiz bezaubernd auszudrücken!
Zemire, dieses Herz, von Schmerzen angefüllt,
Liebt in der Tugend dich: du bist ihr Ebenbild.
Sie lehret mich den Schmerz, der mich verzehrt, bezwingen:
Sie wird vielleicht vergnügt uns einst zusammen bringen.
Sey, trauriger Alcipp, nicht auf dein Glück ergrimmt:
Ein zu empfindend Herz ist auch zum Schmerz bestimmt:
Und selbst bey meiner Qual, bewundr' ich das Geschicke,
Und seh die Billigkeit von meinem schlechten Glücke.
Empfindend, wie wir sind, wir fühlen eine Lust,
Zu groß für Sterbliche, zu stark für unsre Brust.
Der Vorsicht Macht verbot, mit unerforschten Schlüssen,
Den Sterblichen, das Glück der Selgen zu geniessen.
Alcipp, o glaube mir, kein Glück aus dieser Welt
Ists, das uns glücklich macht und uns zufrieden stellt.
Wir wünschen allzuviel und glauben uns bescheiden,
Weil wir um seine Kron den König nicht beneiden;
Weil uns kein eitler Wunsch nach Reichthum geizen lehrt,
Und weil der Ehrsucht Traum nicht unsre Ruhe stört.

Das Glück, ein zärtliches und ähnlichs Herz zu finden,
Und uns durch ewge Treu und Freundschaft zu verbinden,
Nur dieß ist unser Wunsch: Doch denken wir alsdann,
Daß sonsten diesem Glück kein anders gleichen kann;
Daß Kronen, Ruhm und Pracht bey diesem Glück nicht prangen:
O! Freund, dann sehen wir, daß wir zu viel verlangen.
Genieß der frohen Zeit; ertrage deine Pein:
Wer kann in dieser Welt vollkommen glücklich seyn?
Laß uns den kühnen Wunsch in engre Zirkel schränken!
Dich, Weisheit, kann kein Glück uns nehmen oder schenken.
Doch unsrer Leidenschaft gebeut ein spielend Glück:
Was mir Zemiren gab, das nimmt sie mir zurück.
Umsonst ist meine Pein, vergebens meine Klagen:
Wie ich die Lust empfand, muß ich den Schmerz ertragen.
Genug, daß das Geschick, das sonst mir alles raubt,
Mir noch das stille Glück der Einsamkeit erlaubt.
In ihrem stillen Schooß vergaß ich, was mich quälte;
Und oft, wann mich die Glut, die Dichter treibt, beseelte,
Im Hayn, wo ewge Nacht auf dicke Büsche fällt,
Hub mich ein kühner Schwung weit über Hayn und Welt.
Hier soll mich kein Gargill mit eitlem Plaudern stören:
Mein unbekanntes Lied soll hier kein Dumkopf hören:

Mit falschem Lächeln droht allhier mir kein Sejan:
Ich seh der Städte Lärm von fern mitleidend an:
Betrübter Seelen Schmerz vergällt nicht meine Freuden:
Hier seh ich traurig nicht den Nebenmenschen leiden.
Ja, hier vergeß ich fast der Menschheit eignen Schmerz:
Zugleich mit meinem Geist erhöhet sich mein Herz.
Der Zärtlichkeit geweiht, dem edelsten der Triebe,
Quält keine Leidenschaft mich mehr, als nur die Liebe:
Die Liebe, die vielleicht, mit Unschuld nur geschmückt,
Die Kindheit unsrer Welt im Paradies beglückt:
Die Liebe, wie sie war, als noch kein Gold gefunden,
Als noch die stille Treu dem Erdball nicht verschwunden;
Als von Gesezen frey, nur durch ihr Herz belehrt,
Die Menschen mehr gethan, als das Gesez begehrt:
Die Liebe, wie sie war, eh Bürger unsrer Erden
Sich Fürsten ausgesucht, um mehr gequält zu werden.
O Liebe, du hast erst mein fühlend Herz geweiht:
Dir dank ichs und mit dir der heilgen Einsamkeit!
In meinem Herzen wohnt nun eine sanfte Stille,
Wenn ich, entfernt vom Volk, mich in mich selbst verhülle.
Da find ich erst mich selbst, und habe gnug an mir!
Das alles, Einsamkeit, das alles dank ich dir.
Der Liebe sanfter Zug erpreßt mir zwar noch Zähren:
Doch wird sie meine Lust, und darf die Ruh nicht stören.

Die

Die sanfte Zärtlichkeit giebt meiner Seele Kraft:
Zur Tugend wird mir fast selbst diese Leidenschaft.
Doch auch, erhabnes Glück geliebter Einsamkeiten!
Auch du wirst mir geraubt; die Flucht der schnellen Zeiten
Erlaubt den Sterblichen kein immerwährend Glück.
Das Angedenken nur der Freuden bleibt zurück.
Ich werde bald nicht mehr in jugendlichen Haynen,
Entzückt von Zärtlichkeit und edler Schwermuth, weinen,
Zu fernen Ländern hin treibt mich der Vorsicht Macht,
Und das Geräusch der Welt folgt dieser heilgen Nacht.
Ihr Fluren, lebet wohl, wo ich, von Schmerz durchdrungen,
Zemiren bald beweint, und bald entfernt besungen.
Von meinen Liedern tönt nicht mehr der stille Wald:
Die Musen fliehn mit mir aus diesem Aufenthalt.
Ihr Buchen, lebet wohl! In euern treuen Rinden
Soll einst die Nachwelt noch Zemirens Namen finden.
Kein Nordwind und kein Sturm zerstör das heilge Grün!
Ich folge dem Geschick; das heißt mich von euch fliehn.
Ach! werd ich auch die Ruh mit euch zugleich verlieren?
Wird mich vielleicht der Glanz der Eitelkeit verführen?
Zemire, schüze mich! o Tugend, steh mir bey!
Gieb, daß ich beym Gedräng noch still und einsam sey!
Und drohte mir das Glück auch noch mit größern Schmerzen:
Nie flieh die Zärtlichkeit aus meinem traurgen Herzen:

Selbst beym Gewühl des Volks kann man oft einsam seyn:
O folge mir, Alcipp, schließ in dich selbst dich ein!
Was andern traurig scheint, scheint Weisen oft ein Glücke:
Sieh hoffend auf dein Ziel und deinen Zweck zurücke,
Wie glücklich wär ich nicht, dräng nur ein stiller Schmerz,
Und edle Zärtlichkeit in meiner Leser Herz!
O lernten sie an mir die eigne Größe spüren,
Des Lebens schönstes Glück empfinden und verlieren!
O lernten sie an mir mit Nuzen einsam seyn!
O säh ihr sichrer Blick den Werth der Weisheit ein!
Wie groß wär nicht der Lohn für alle meine Schmerzen!
Euch frag ich; fühlet euch, empfindungsvolle Herzen!
Und eine Zähre nur, die von den Wangen fällt,
Ist schäzbarer für mich, als alles Lob der Welt.
O glaubt, ihr Jünglinge mit unentweihter Jugend,
Der Menschheit gröstes Glück sey Zärtlichkeit und Tugend.
Froh sterb ich, wenn mein Lied nur einen von euch rührt,
Und edle Schwermuth euch zu Einsamkeiten führt.

Einsamkeiten

in

zween Gesängen.

Einsamkeiten
in
zween Gesängen.

Erster Gesang.

Einsame Gegenden! wo die Natur mit schauerndem Ernste
Schweiget! — Oede Gefilde, die nur die Schwermuth bewohnet!
Furchtbare Felsen! — Verbergt mich der Welt! die trostlose Seele
Sehnt sich nach Stille — Die Welt, mein Herz, und alles ist öde.
Alles ist still, wie das Grab — O du, die mit dichtrischen Tönen
Ruh in die Seele zu singen vermagst! O Leyer, die sonsten
Oft von den süßen leichtfliehenden Sorgen der Jugend gesungen!
Jezo liegst du vergessen im Staub; — tönst zärtliche Klagen

Hin

Hin durch die Wüsteneyen! — O Funke vom ewigen Lichte,
Sonne, verbirg den traurigen Stral! Sieh, alles ist öde.

Welche hohe Gestalt kömmt langsam herab von den Hügeln
Mit nachdenkendem Blick in melancholischer Schönheit,
Mit Cypressen bekrönt! der West spielt frey mit den Haaren:
Still mit olympischer Heiterkeit naht sie sich! Selber die Wüsten
Werden verschönert, indem sie sich naht; den Himmlischen gleicht sie,
Oder, Amelia, dir! — O Jüngling, erkenne die Muse,
Die die zärtlichen Herzen zu trösten vom Himmel bestimmt war!
Zwar nicht jene die sonst die weichlichen Klagen Ovidens
Und die Schmerzen Tibullens besang. Nein, diese, die ernstvoll
In unsterblichen Nächten den Brittischen Sänger begeistert.

Komm, o Muse, begeistre mich auch! Doch ach! du entfliehst mir!
Süßer Irrthum! Komm wieder zurück — Die traurige Gegend
Liegt noch weit um mich her. Allein, die Muse verschwindet.

Könnte die Muse mich trösten; mich, den die Weisheit nicht tröstet!

Irdische Weisheit, was bist du? Das kurze leichtschwindende Blendwerk
Flüchtger Minuten — ein prächtger Traum, der den hungernden Irus
Hoch auf den Thron der Könige sezt, doch wenn sich Aurora
Von roth schimmernden Wolken auf lächelnde Hügel herab läßt,
Wenn sich die Schatten zerstreuen, entflieht, und den König als Bettler
Und den Weisen als Thoren zurück läßt. — Wie zaghafte Krieger,
Die vor dem Feinde, den Flüchtigen höhnen, dem Kommenden drohen,
Doch wenn er nah kömmt, erzittern und fliehn. So trozest du pralhaft
Künftigem Uebel; so hebt sich dein Stolz, wenn du fliehende Schmerzen,
Die die Zeit, nicht die Weisheit, geheilt, zu bezwingen dich rühmest:
Doch ach! bey gegenwärtigem Unglück entfliehst du. Der Weise
Zeigt nunmehr, was er ist — ein Mensch; — was er werden wird — Asche.

Asche — So bist du nun Asche, Serena! — So können der Freundschaft

Zärtli-

Zärtliche Thränen dich nicht mehr erwecken! bis uns die Posaune
Wieder versammeln wird; schläfst du! — Doch nein, du schläfst nicht! Du siehest
Hoch von leuchtenden Wolken herab; du hörest mich klagen,
Nicht mit schmerzhaften, irdischem, nein! mit himmlischem Mitleid.
Ja, du lebst — Ich aber bin todt — Todt winkenden Freuden,
Todt dem Ehrgeiz, der sonst mich trieb, in geheiligter Stille
Mitternächtlicher Lampen zu wachen, umringt von den Schriften
Ewiger Weisen, die lebend im Tod, noch den Erdball belehren.
Auch sie leben, ich lebe nicht mehr, und wenn auch die Stunde,
Melancholische lehrreiche Stunde, die künftig die Seele
Von dem Körper befreyet, erscheint — Dann werd ich in
Deinem stillen Schooße sanft ruhen, vergessen, in friedsamem Erdreich.
Einsame Wüste! kein Leichenstein gebe dem Wandrer zu lesen,
Wer ich einst war, ein künftiger Jüngling voll zärtlicher Wehmuth
Weine mir nach, und trage mich hin. — Mein Herz, was es werth war,

Bleibe

Bleibe den Sterblichen immer verheelt, die feurige Seele
Schwingt sich empor, sonst niemand bekannt, als sich und den Engeln.

Unsichtbare Begleiter der Menschen von höheren Sphären,
Um die Hüter der Tugend zu seyn vom Himmel gesendet,
Engel, Geister, wie soll ich euch nennen? mit zärtlichem Mitleid
Steht ihr izo vielleicht, zählt meine Thränen, und winkt euch
Unter einander Empfindungen zu. — Ätherische Wesen,
Sprecht, ist Serena nicht unter euch? Ist die theure nicht izo,
Nach dem Tode mein Schuzgeist zu seyn, vom Himmel verordnet?
Seliger Geist! Serena! Serena! verhülle dich nicht mehr
Meinem schmachtenden Blick. Ist gleich mein Auge zu irdisch,
Um den nunmehr ätherischen Körper mit sterblichem Blicke
Sehen zu können: Komm, erschein mir in sichtbarer Schönheit,
Zeige dich, mache die Wüsten mit deiner Erscheinung zum Himmel.

Eitele Wünsche! vergeblicher Gram! o täuscht mich nicht länger!
Lasset die Seele nicht länger, in wilder fantastischer Hoheit
Kühn herum flatternd, erhizt sich betrügen, macht friedsamer Weisheit
Plaz in meinem bekümmerten Busen — Die Ruh folgt der Weisheit.

Du — wie man dich im Chore der seligen Geister izt nennet,
Bist der Erde verborgen! dich nennten die Menschen Serena!
Glückliche Seele! du fühlst nun nicht mehr die Schmerzen der Menschheit!
Weit über diese verändernden Scenen des Lebens erhaben,
Lebst du nunmehr in bessern Welten, wo Freuden und Schmerzen
Nicht mehr so nah an einander gränzen: wo Tugend und Laster
Sich nicht so leicht in einander verlieren; wo nicht mehr die Thränen
Sich mit der höchsten Empfindung der sterblichen Freuden vermischen,
Und wo nicht mehr die äusserste Wollust ein feuriger Schmerz ist.

Welt, was bist du! betrügrischer Schauplaz: Die Stände der Menschen

Sind nur Rollen, die göttliche Vorsicht zur Probe vertheilet.
Glücklich ist der, der im Schauplaz der Welt das, was ihm geboten,
Munter verrichtet. — Der Tod zieht den Vorhang: Erhabenere Scenen
Warten auf uns. Wer die niedrigsten Rollen des menschlichen Lebens
Würdig gespielt, hat höhere dorten. Dich kennte die Welt nicht,
O Serena! Wie groß muß deine himmlische Rolle,
Deine Hoheit nun seyn. Erschaffen zu Kummer und Thränen
Irren wir hier in sternloser Nacht von Schatten umgeben:
Dorten jenseits der Gräber ists Tag. — Was nennst du Vergnügen,
Elender Mensch? Laß mich schnell die blendenden Scenen durchlaufen,
Glänzend von fern, in der Nähe prachtlos gefärbete Leinwand,
Von dem Irrthum bemalt, von Thoren bewundert, von Weisen
Ruhig betrachtet; sie können ihn oft abwechselnd vergnügen,
Doch nicht täuschen. Er weiß, was sie sind — und daß sie verschwinden.

Hier verlebt ein blühender Jüngling die lächelnden Tage

Gramloser Jugend, und denkt nicht, wie schnell mit schleichendem Schritte
Alter und Sorgen sich nahen; sein Ruhm ist Freude, sein Herz pocht
Nur nach Vergnügen; in fröhlichen Tänzen, mit Rosen bekrönet,
An dem Wollust aushauchenden Busen sanft schmachtender Mädchen,
In verschwiegenen Lauben, vergißt er die Lehren der Weisheit
Und die prächtigen Sorgen der Ehrfurcht. Ihm winket Lyäus;
Amor mit seinem betrügrischen Lächeln bekrönt ihn mit Myrthen.
Ist er nicht glücklich? Er glaubt es zu seyn. Der zärtliche Hymen
Scheint ihm zu ernsthaft; ihn schrecken die Herzerhebenden Schmerzen,
Die nur erhabenen Seelen erlaubt sind zu fühlen; die stille
Zärtliche Thräne der kämpfenden Großmuth, der leidenden Tugend,
Die die wollüstige Liebe besiegt, ist ihm zu romanhaft;
Pracht und Vergnügen nur scheint ihm die Zierde des menschlichen Daseyns.
Lächelnd höhnt er das Alter. — Das Alter kömmt schleichend näher.

Dort sizt ein König von Sclaven umringt, die über ihn herrschen,

Doch

Doch er glaubt über alles zu herrschen, und zwingt sich, sich selber
Glücklich zu scheinen. Man ehrt, was er spricht: er dünket sich weise,
Giebt Geseze, bricht andre, verschmähet die schüchterne Tugend,
Höhnet die Weisheit, mit sich zufrieden, der rauschende Lärmen,
Der ihn umgiebt, scheint Freude zu seyn; er winkt, man gehorchet.
Seine Verschwendung heißt Großmuth, und Kenntniß der Welt sein Mishandeln.
Doch er ist glücklich. So nennt ihn die Welt! Er wälzt sich in Freuden,
Schlachtet sein Volk, verpraßt Provinzen — Der arme Bedrängte
Weinet gen Himmel — ihn höret der Himmel; von fern rollt der Donner.
Und sind dieß die Freuden der Menschheit! unglücklicher Jüngling!
Der nur zu früh entkräftete Körper wird schwach, die Unruh
Folgt dir auf dem Fuße, dein Herz ist zu klein, die Freude zu fühlen,
Die du doch suchst; die wahren Freuden sind Töchter der Weisheit.
Küsse für Liebe, und Lärm für Lust, und Stolz für Verdienste
Scheint dir ein Glück — Doch bist du nicht ruhig im Schooße der Wollust:

Immer ein unbefriedigter Wunsch, ein nagendes Sehnen
Bleibt dir zurück. — Sieh dorten im Staub die Blätter der Rose,
Die dein Haupt am Morgen bekrönte — Der Tod darf nur winken
Und der verwelkende Jüngling sinkt hin zur sterbenden Rose.

Noch mit verdoppeltem Schrecken begleitet erscheinet der Tod dir,
Dir, der stolz auf dem Throne die schweigende Tugend verachtet.
Blut, das vergossene Blut der Unschuld ruft laut zum Himmel;
Ach wär es nur aus Irrthum vergossen und nimmer aus Vorsaz!
Niemand hört es, als eben der Himmel und du, dein Gewissen
Hört es, es zittert. Des schimmernden Glanzes, der andre verblendet,
Bist du gewohnt, unglücklicher Herrscher! Die traurigen Nächte
Quälen dich mit Bildern voll Schrecken, die Unruh bey Tage.

Aber hat nicht die Menschheit noch höhere Freuden? Sind alle
Gleich den Freuden des sorglosen Jünglings, des niedrigen Fürsten?

Nein,

Nein, sie kommen die stillen Freuden, Vertrauten der Tugend,
Zu dem einsamen Weisen, der still in ruhigen Thälern,
Fern vom Getümmel der Stadt, im Arme der zärtlichen Gattinn,
Allzugroß für irdische Sorgen sein Leben empfindet.
Froh wenn der Morgen die Fluren belebt, mit langsamen Schritten
Geht er entzückt in stiller Hoheit durch freudige Hayne.
Friedsame Veilchen lächeln ihn an, mit zufriedenem Lächeln
Sieht er wieder herab auf sie; ihn leiten Geschöpfe
Bis zu dem Throne des Schöpfers; der Geist flieht in feuriger Andacht
Ueber den strafbaren Erdball hinaus. Bald kömmt die Geliebte,
Er umarmt sie, sie weinen beyde — Die freudigen Thränen
Fließen herab auf die glänzenden Wangen; die Engel unsichtbar
Stehen herum, und sehen voll himmlischer Freude, daß Menschen,
Ihnen so ähnlich am Glücke zu werden, der Schöpfer erlaubte. —
Froh wenn der Abend das ruhige Feld mit schweigendem Thau nezt,
Eilt er durchs Thal und betrachtet den stillen Mond, der herab sieht,
Und sein Herz ist still, wie der Mond. Bald rührt er die Leyer;

Lauschend stehn die nächtlichen Wälder; der Wiederhall tönet
Ihm das Lob des Ewigen nach, bis wieder ihn Doris
Aus dem Thale zurück ruft, vergnügt, wie der Abend, und heiter,
Wie die Nächte des Sommers. O glückliches Paar, sey gesegnet!
Beyde schlummern im Schooße der Ruh; so schlummerte glücklich
Adam im Arme der schuldlosen Gattinn, im ruhigen Eden
Von den Engeln bewacht. O Bilder von Freuden der Menschen
Selten erlaubt, wo seyd ihr? wo lebt der glückliche Weise?
Ach, und wie lange noch währet sein Glück? Vielleicht wird er trostlos
Bald bey dem Grabe der zärtlichen Gattinn in schweigendem Ernst stehn,
Bald zum Himmel und bald auf die traurig gewordenen Fluren
Seine Augen voll Thränen wenden. Der Lenz blüht ihm nicht mehr;
Seine Leyer verstummt; mit melancholischem Scheine
Sieht er den Mond ihn umstralen; er seufzt und ruft der Minute,
Die ihn wieder mit Doris vereint, und dem Erdball entziehet.

Doch gesezt, der Himmel verschont ihn. Gesezt, die Geliebte

Drückt

Drückt die brechenden Augen ihm zu, die noch keine Zähre
Dunkler Schwermuth benezt. — Gesezt, der Weise sey glücklich:
Wird er das Unglück des Nebenmenschen nicht fühlen, nicht sanfte
Menschliche Thränen beym Unglück der Freunde vergießen, nicht seufzen,
Wann die Tugend verlassen im Staub liegt? Empfindet er dieses,
O wie kann er hier glücklich seyn? und bleibet er fühllos,
O wie kann er ein wahrer Weiser, wie kann er ein Mensch seyn?
Ach nur für einen einzigen Auftritt des menschlichen Lebens,
Einen einzigen glücklichen Augenblick, o wie viel tausend
Traurige lange Scenen von Schmerzen erfüllen den Erdball!
Hier zerstört ein wüthender Krieger die Werke des Künstlers,
Der für die Ewigkeit glaubte zu wachen: die Hoffnung des Landmanns
Geht im Rauch auf; er sieht es und hebt die unschuldigen Hände
Weinend zum Himmel in wilder Verzweiflung. Die schüchterne Jungfrau
Wird von ungezämt wüthenden Kriegern dem Schooße der Mutter

Grausam entrissen. Sie seufzt verzweifelnd nach ihrem Geliebten,
Der sie verlassen, in blutigen Feldern die Ehre zu suchen
Und den Tod zu finden. Noch denkt sie die schmerzhafte Wollust,
Die sie empfand, als er sie verließ, voll muthiger Wehmuth,
Als er den ersten den lezten unschuldigen Kuß von den Lippen
Zärtlich geraubt — mit fliegenden Haaren, mit sehnlichen Blicken
Sah sie ihm nach; er eilte dahin, er verschwand vor dem Blicke
Und nun ward ihr die Welt zur Wüste. Er sinkt dort im Feld hin,
Und nennt ihren geliebten Namen mit sterbendem Stammeln.
Hohe Verzweiflung begeistert ihr Herz; ein befreyender Dolch raubt
Ihre Seele dem Erdball, den Körper der drohenden Schande;
Jene steigt zum Himmel; der Körper sinkt unentweiht nieder,
Ihn bedecket ein ruhiges Grab — in besseren Welten
Findet die Seele den zärtlichen Geist des blühenden Jünglings.

Eine Mutter weint dort um den Sohn, der muthig ins Feld will:
Furchtbar, prächtig in glänzenden Waffen, verläßt er sie schleunig:

Sie bewundert die hohe Gestalt, den siegenden Anstand:
Eben dieses vermehret den Schmerz; die langsame Thräne
Frommer Wehmuth fließt still herab. Sie betet: Beschüzt ihn,
Himmlische Mächte! beschüzet den Sohn mir! Ihr Seufzen, ihr Weinen
Fluch der unmenschlichen Ehrsucht der Herrscher, die Länder zerstören,
Tugend nennen, von niedrigen Sclaven zu Helden geschmeichelt.
Ach! wie wird diesen Herren der Erde dieß Seufzen, dieß Weinen
Trostloser Mütter, verzweifelnder Bräute, verlassener Witwen,
Schrecklich seyn am Tag des Gerichts, am Tage der Rache. —
Dorten wüthen verwüstende Seuchen: der Engel des Todes
Senkt sich herab vom trüben Olymp, und alles ist öde.
Dort verzehret der nagende Hunger verdorrte Provinzen;
Der verschmachtende Greis, der hartes Brod sich zur Labung
Endlich gefunden, es schon begierig zitternd zum Mund bringt,
Sieht sein weinendes Kind; er tröstet es, weinet und küsset
Seine verwelkten Wangen, er drückt es mit kraftlosem Arme

An sein Herz und reicht ihm sein Brod, und sinket sterbend.
Wilde Verzweiflung zerfleischet sich selbst mit eigenem Blute,
Um den unmenschlichen Durst zu stillen. — O Sonne, verhüll dich!
Sieh nicht den Abscheu mit an. Mit noch unmenschlichrer Wildheit
Drücket ein boshaftes Weib den Dolch in das Herz ihres Kindes.
Sonne, verhüll dich, die Schande der Menschheit nicht länger zu sehen!

Aber warum, unglücklicher Jüngling, bemühst du dich ferne
Dunkle Gestalten von Elend und Schmerz empfindend zu schildern?
Ach hast du nicht an den deinen genug, und willst sie mit fremden
Wild erträumten Uebeln vermehren? Unglücklicher Jüngling!
Ach du bist nicht der vorige mehr! Die reizenden Bilder,
Die die Jugend und Hoffnung in heitern Entfernungen zeigten,
Die anglänzende Bilder von künftgem unschuldigem Glücke
Sind verschwunden. — Du rufst umsonst dem schmeichlenden Irrthum.
Wie die Träume der Sommernacht flohen die süßen Ideen,

Die

Die dich beglückten; bald werden die blühend lächelnden Jahre
Deiner Jugend völlig dahin seyn, auf ewig dahin seyn.

Ach, sie kommen, sie nahn sich, die traurigen Tage, von denen
Du auch bekennst, sie gefallen mir nicht, die Tage der Krankheit
Und der Sorgen. In trauriger Knechtschaft, im Joch der Geschäfte
Wirst du den Rest des Lebens verseufzen, und unbekannt sterben.
Ungerührt werden geschäftige Thoren beym Grabe vorbey gehn,
Wo du ruhst. Doch wenn wirst du ruhen? Wie viele von Kummer
Und von Schwermuth verbitterte Tage, die dir noch bevorstehn,
Werden dich quälen! Vielleicht entreißt dir das zürnende Schicksal
Oder das Alter den lezten, den süßesten Labsal des Lebens,
Deine Leyer. — Lebt wohl, ihr Freunde! Versaget dem Dichter
Nicht das lezte Zeichen der Freundschaft, nur eine Thräne.

Leb wohl, o süße betrügliche Hoffnung! ihr dichtrischen Hayne,
Ich verlaß euch, lebt wohl! nie werd ich voll süßer Schwermuth

Mehr in euch ruhn und einsam weinen; wie werd ich im Frühling
Süße wollüstige Lust in euch schöpfen, entzückt von den Liedern
Eurer gefiederten Sänger, vom Murmeln des rauschendes Baches?

Du auch vorige, werthe, beweinte, verlorene Freyheit,
Lebe nun wohl! Lebt wohl, ihr Büsche, die meine Klagen
Schweigend gehört! O wann einst ein Jüngling in zärtlicher Schwermuth
Euch durchirrt, dann saget ihm rauschend, ihr friedsamen Hayne,
Wenn ihn eure Stille zu dichtrischen Träumen izt einwiegt,
Wenn ihn ein heimlicher Schauer befällt: dann sagt ihm, ihr Hayne,
Daß hier auch ein Jüngling geweint! — O der du voll Ernstes
In tiefsinnigen hohen Gedanken versenket einhergehst!
Höre die leise Stimme, die dir aus der Ferne zulispelt:
Hier auf dem Plaze, den du izt betrittst, hier wars, wo ein Jüngling,
Dem die Vorsicht gleich dir ein redliches zärtliches Herze,
Eine Seele verliehen zu hohen Begeistrungen fähig,
Auf verschwiegenem Mooße ruhte, sein Schicksal beseufzend.
Liebst du die Tugend, so bist du sein Freund. Beklag ihn! sein Leben
Floß ihm hier melancholisch und still, wie der Bach hier vorbey fließt.

Izt

Izt ist sein Geist in besseren Welten. O wenn sich die fromme
Menschliche zärtliche Thrän, indem du dieß denkst, von den Wangen
Leise herabschleicht, o wenn sich seufzend dein fühlendes Herz hebt,
Sey gesegnet, dir gebe die Vorsicht sein Herz, seine Leyer,
Doch ein besseres Glück! sey gesegnet, kein heimlicher Kummer
Nage dein Herz, kein finsterer Gram verbittre dein Leben!
Fließt indessen in stiller Betrübniß, ihr Stunden, vorüber!
Bringet bald diese Seele zur Wohnung der seligen Geister,
Wo Serena herab sieht und mich zu empfangen bereit steht!
Komm denn, Tod, du erwünschetes Ziel des menschlichen Kummers! —
Welche Stimme erhebt sich im Innersten meines Herzens?
Welchen Schauer empfind ich? — Verbanne die strafbaren Wünsche
Sterblicher Ungeduld, trauriger Jüngling, du klagest, du rufest
Deinem Tod und warum? Was wünscht die verwegene Sehnsucht?
Glücklich zu seyn — der Wunsch der Natur — zu groß für den Erdball.
Jenseits des Grabs, o Mensch, sey glücklich und disseits sey weise.

Siehst

Siehst du viel tausend Sterbliche leiden und glaubst dich alleine
Würdig glücklich zu seyn? Du wirst es werden. Erwarte
Was die Vorsicht bestimmt. Erwarte geduldig die Stunden.
Leide, Serena sieht auf dich herab und segnet dein Leiden;
Traurigkeit bessre dein Herz, für Laster sind Schwermuth und Sorgen.
Jegliche Handlung und jeden Gedanken, der, deiner unwürdig,
Dich erniedrigt, ein jedes Vergehn des schwindelnden Hauptes,
Ungebohrene Sünden der Seele, der Ungeduld Klagen
Sieht und hört und empfindet Serena. Willst du sie betrüben,
Sie, die dich über alles geliebt? Bey deiner Serena,
Deiner Begrabnen, bey jener betrübten erhabnen Empfindung,
Die dich ergriff, als die zitternde Hand ihr brechendes Auge,
Das sich nach dir noch wandte, zudrückte, bey Himmel und Erde,
Bey dem Werthe der Seele, beschwör ich dich, Jüngling, sey weise!

Dir will ich folgen, unsterbliche Stimme des lauten Gewissens,
Dir gehorchen; ich will mein Unglück empfinden, und leiden,

Wenn

Wenn mein Leiden der Vorsicht gefällt. Sind niedre Geschäfte
Meine Bestimmung allhier: die Ruh wohnt dort bey Serenen.
Hier ist Knechtschaft, doch dorten ist Freyheit. Verstummet, ihr Klagen!
Und wenn auch die menschliche Schwachheit noch immer weinet,
Sey doch, meine Betrübniß, sey still — hier, wo mich der Lärmen
Eines unheiligen Pöbels nicht stört: Ihre Einsamkeiten
Schließet mich ein, beruhigt mein Herz, hier, wo die Natur schläft,
Alles hier still ist, außer der Quelle, die murmelnd herab fließt
Von unwegsamen Felsen, wo dunkle Gebüsche mit Schauer
Mich umfangen, hier will ich sizen, mit starrem Blicke
Bald die murmelnde Quelle betrachten und bald den Himmel.
Weinen werd ich; wer kann sich die Kummer lindernden Thränen
Ganz versagen? — Von Ungeduld frey fließt sittsam, ihr Thränen!
Auf den Gräbern in Marmor gehauen sizt schweigend vielleicht so
Still in der Traurigkeit fromme Geduld und lächelt den Schmerz an.

Zweyter Gesang.

Ruhe! die beste, die seltenste Gabe der ewigen Vorsicht:
Ach! wo bist du? Gefährtinn der spielenden Stunden der Jugend,
Bist du verschwunden? O Ruhe! wo bist du? wohin sind die Jahre,
Die mir unmerklich entflohn? verfloßne geliebte Minuten!
Jenseits der Ewigkeit seyd ihr nunmehr, durch schmachtende Thränen
Nicht mehr zurück zu rufen. Versenkt in ungränzbare Meere
Dunkler Unendlichkeit; hin, und selbst dem Gedächtniß entflohen.
Doch einst find ich dich wieder — im Grabe, dort wohnet die Ruhe.
Laßt mich sie finden, verfloßne Minuten; erscheint mir nicht furchtbar;
Schreckt mich nicht am Tag des Gerichts! — Ein heiliger Schauer
Fasset die Seele — Vielleicht wird sie bald zu der sturmfreyen Wohnung,
Wo nun Serena, vom Körper befreyt, auf den niedrigen Erdball

Sanft

Sanft mitleidend herabsieht, sich schwingen: die irdische Hülle,
Die mich umgiebt, wird vielleicht bald zerstreuet im Staube vergehen.
Dieses Schauern verkündigt vielleicht der bebenden Seele,
Daß sie den Körper verlassen soll — Geist, der unsichtbar vielleicht izt
Um mich schwebet, erblaßter Schatten der hohen Serena,
Siehst du mich? kannst du die Seufzer des zitternden Herzens empfinden? —
Sind nicht izt deine Sinnen, vom Körper befreyt, nur Empfindung?
Siehst du mich; o so stärke mein Herz, o hauche mir Ruhe,
Etwas von deinem izigen Glück ein! — Betrügt mich kein Schlummer?
Ist es ein Traum? — Nein, ich kenne sie noch, ich höre die Stimme
Meiner Serena; ein heiliges Zittern erfüllt meine Seele:

„Jüngling! die himmlische Vorsicht entzog mich dem niedrigen Wohnplaz
„Sterblicher Sorgen, der lärmreichen Welt, um mich zu belohnen.
„Ein empfindendes redliches Herz kann Gott nicht verstoßen.

„Nein; der unendliche Richter, der dich in der Zukunft erwartet,
„Ist nicht, wie knechtische Furcht ihn sich schildert, ein zürnender Herrscher,
„Der das schmeichelnde leichte Vergehen von kurzen Minuten.
„Mit unendlichen Martern bestraft — Den Menschenfeind haßt er
„Und den Verruchten, der ungerührt blieb, bey den Thränen der Waisen,
„Bey der Verzweiflung der trostlosen Wittwe, beym heimlichen Seufzen
„Armer Bedrängten. Er straft den Verbrecher, den Geiz oder Wollust
„Trieb, das Gesez der Natur zu verstören. Dem, welcher den Nächsten
„Strenge gerichtet, hochmüthig verschmäht, dem ist er ein Richter.
„Den Versöhnlichen ist er versöhnlich, den zärtlichen Herzen
„Ist er ein Vater. Ich wurde der Welt frühzeitig entrissen:
.Glücklich! ich sollte nicht mehr die Gefahren, die Deutschland bedrohen,
„Nicht die verderblichen Tage mehr sehn, der furchtbaren Zukunft.
„Wie wenn im Sommer fern drohende Wolken sich langsam heraufziehn,
„Um dem Tage das Licht, den Feldern die Farben zu rauben; —

„Lang-

„Langsam ziehn sie herauf, die Sonne verhüllt sich; von ferne
„Rollt schon der Donner. — Das flüchtige Heer gefiederter Sänger
„Schweigt und erschrickt vor der kommenden Nacht; es schließt sich die Rose
„Früher, verliert die Farbe, sie neigt zu der traurigen Erde
„Ihr vom Thau noch geschwängertes Haupt; die Schwalbe fliegt niedrig
„Pfeilschnell herum auf wallenden Teichen; die staunenden Heerden
„Stehen betrübt; die Natur erzittert beym kommenden Sturme:
„So steht Deutschland betrübt und erfüllt von feindlichen Heeren.
„Ach mein Vaterland! Auch in der Wohnung der glücklichen Geister
„Bebt mein Herz noch für dich. Wie lang, unglückliches Deutschland,
„Kehrst du die siegende Faust auf dich selbst? Die Ruhe, die Weisheit,
„Und die Musen, die, dir noch halb fremd, hier zu wohnen gedachten,
„Stiegen wieder zum Himmel empor. O glücklich, wer sicher
„Auf den unwegsamen Alpen und fern von dem prächtgen Getümmel

„Stolzer Krieger, in wilder Hoheit die Ehre verachtet,
„Die man durch Blut und durch Thränen erkauft, und ruhig herab sieht
„Auf die Sorgen der knechtischen Welt, die Müh der Monarchen,
„Und die niedrige Ehre der Großen — Mitleidend, doch ruhig,
„Wie die Engel von leuchtenden Welten gelassen herabsehn,
„Wenn auf der niedern Erde der Donner die Felsen zerschmettert.
„Glücklich der Greis, dem, der Baare schon nah, der zögernde Tod winkt!
„Glücklich, denn er hat schon gelebt: die Jahre der Sorgen
„Sind schon entflohn, vermischt mit kurzen betrüglichen Freuden.
„Er wird nicht mehr die leidende Tugend, die siegende Bosheit,
„Und das Unglück des Vaterlands sehen; er stirbt, eh' die furchtbarn
„Zeiten sich nähern, die Tage des Krieges, die Nächte der Schrecken.
„Glücklicher noch der blühende Jüngling, den ewige Weisheit
„Früh dem Erdball entrückt! So pflückt ein lächelndes Mädchen,

„Un-

„Unter vielen bunt glänzenden Blumen, die schüchterne Rose,
„Die das Licht der Sonne noch nicht erwärmend entfaltet.
„Glücklich, wenn noch kein entzückender Traum sirenischer Wollust
„Deinen unschuldigen Busen erhizt, aufblühender Jüngling!
„Schön wie der Morgen und heiter gleich ihm in sittsamer Unschuld,
„Rein wie der Himmel von Wolken befreyt, vergnügt wie der Frühling,
„Still wie das Veilchen im Thal, und leicht wie die scherzenden Weste,
„Die mit schmeichelnden Lispeln die sanften Gefilde durchspielen.
„Glücklicher Jüngling! Dich hat noch kein Wunsch unbefriedigter Ehrsucht,
„Keine betrügliche Hoffnung getäuscht; die Sorgen der Ehrsucht
„Sind für dein Herz noch zu klein — Du fühlst die Natur und den Frühling;
„Alles scheint dir noch reizend und neu. Ein Gefilde mit Blümchen
„Ist dir ein Reichthum; die Welt ist dir noch ein Himmel voll Wollust.
„Glücklich, wenn dich ein befreyender Tod in bessere Welten

„Schleunig versezt! sanft schleichst du von einem Himmel zum andern.
„Glücklich stirbt, wer deine Verwüstung zu sehen zu früh stirbt,
„O mein Vaterland! — Deutschland! — Schon rauschen die furchtbaren Waffen.
„Dort in dem unermessenen Raum, wo glänzende Welten
„(Die ihr Sterbliche Sterne benennet) in ewigen Gleißen
„Rollend in unbegreiflicher Ordnung harmonisch sich drehen,
„Läuft auch ein Stern, ich darf ihn nicht nennen; die himmlische Vorsicht;
„Schränket der Sterblichen Wissenschaft ein: verklärteren Geistern
„Ist es verboten, die Söhne der Erde die Wege zu lehren,
„Die der Tod sie wird lehren — Dort hat der Schöpfer für Geister
„Nur die Seelen der Menschen geschaffen, die tugendhaft lebten;
„Dort erwarten sie noch den Gerichtstag, um völlig verkläret,
„Um vollkommen zu Engeln zu werden; Dort wohn ich, dort wart ich
„Unter viel tausend gesegneten Geistern, bis daß die Posaune

„Furchtbar ertönt, bis daß dein Wohnplaz, der Erdball, erbebet
„Und zerberstet, bis rächende Flammen die Schlösser zerstören,
„Wo die Verruchten gewohnt, bis zitternde Könige rufen:
„Berge, fallt über uns, bedeckt uns! bis Felsen und Thäler
„In den Flammen hinschmelzen, und hoch in den glühenden Lüften
„Sich das Zeichen des Menschen-Sohnes in furchtbarem Glanz zeigt.
„Tag, o Tag, für welchen der Erdball geschaffen geworden,
„Tag, nach dem die Heiligen seufzen, wann wirst du dich nahen?
„Siehe, die Märtyrer sehnen sich nach dir; ihr Blut schreyt zum Himmel.
„Säume nicht länger, o Tag des Gerichts — Erhabene Seelen,
„Wartet, wartet! die schleunige Zeit bringt bald die Minute,
„Die den strafbaren Erdball zerstört, wenn alle die Frommen,
„Die gleich euch zu leiden bestimmt sind, zu euch sich versammeln.
„Dorten in einer unnennbaren Welt lebt izo Serena.
„In dem Wohnplaz der seligen Geister erblickt ich den Schatten

„Gustav Adolphs; der kriegrische Geist sah herab
auf die Erde;
„Auf den Wangen des Helden erbebten ätherische
Thränen.

„Also war es vergebens, (so sprach er) daß Gu-
stav gestritten,
„Und für Freyheit und Glauben sein Leben dahin
gab — o Deutschland!
„Eilst du muthwillig dich selbst zu zerstören? Gott
ist denn kein Herz mehr,
„In dem der Trieb zur Freyheit noch pocht? Ist
denn keine Seele,
„Religion, die dich mehr empfindet? — der Knecht-
schaft gewohnet,
„Fühlt ihr die Ketten nicht mehr, o Deutschen?
ihr war't es alleine,
„Die der Welt Ueberwinderinn Rom nicht völlig
gefesselt.
„Ach! wohin ist nun euer Muth! Ihr hattet Tarquine,
„Aber nicht Brutus — vom Himmel erweckt für
Freyheit und Glauben
„Kam ich aus nordischen Gegenden her, verließ ich
die Krone,
„Um sie mit furchtbaren Helmen zu tauschen, um
siegend zu sterben,
„Und für wen, für wen? undankbare Deutschen,
für euch floß
„Dieses der Ewigkeit heilige Blut — O Lüzen,
o Lüzen!

„Glück

„Glückliches Feld! in dir fand ich die Ruh und siegte beym Tode.
„Lüzen! ich sehe mit Thränen nach dir, mit himmlischen Thränen;
„Da war der Tod für die Freyheit mein Lohn; unsterbliche Palmen
„Decketen dort mein siegreiches Haupt; ich sah beym Erblassen
„Himmlische Geister um mich, und hörte das hohe Triumphlied,
„Das mich empfieng: wie süß ist der Tod der leidenden Tugend!
„Lüzen! Was seh ich für einen Helden auf jenem Gefilde,
„Wo ich starb? — O sey mir gesegnet! O könnte mein Geist doch
„Um dich schweben! Du siehst mit ernstem erhabenen Blick hin
„Auf den Plaz, wo Gustav erblaßt. O könnt ich unsichtbar
„Mich dir nähern, dir danken und furchtbar im Heer dich begleiten,
„Deine Feinde zerstreun, und dich schüzen; O sey mir gesegnet!“
‚So sprach Gustav; mit ernsthaftem Blick sah er aufmerksam nieder;
‚Aber ich sah den Schuzgeist, der Deutschland zu schüzen bestimmt ist,

„Einen mächtigen Seraph, unnennbar den Sterblichen, fliegen,
„Und sich vom Throne des Höchsten herab in die Welt, wo wir wohnen,
„Sanft mit ätherischen Flügeln senken; Er nahte sich Gustav.
„Klage nicht (sprach er mit himmlischer Stimme) bey dem, was du siehest.
„Auch den Unsterblichen ist es verborgen, was ewige Vorsicht
„Ueber das zitternde Deutschland beschlossen. Vielleicht zu der Freyheit
„Oder vielleicht zu der niedrigsten Knechtschaft bestimmt sie dein Deutschland.
„Doch ein Weiser ist niemals ein Knecht; erhabene Seelen
„Bleiben bey jeder Veränderung groß. Der Ewige winket,
„Und ein Reich geht unter: er winkt, und ein Neues entstehet.
„Wie der Rauch in den Wolken vergeht, so vergeht auch der Frevler;
„Seines Stolzes wird nicht mehr gedacht, wenn er stirbt und dahin fährt,
„Und der Wandrer sucht unter Ruinen nach seinen Pallästen.
„Gott beschloß es, so bebte die Welt, und Lissabon stürzte

„In

„In den Abgrund; der goldreiche Tagus floß traurig von Leichen
„Und von Asche geschwollen. Umsonst glaubt der Bürger der Erde
„Frevelnd, es ruhe die Rache des Herrn: der Herr ist der Gott noch,
„Der die Heere zerstreut, und die Macht Mizraims geschlagen;
„Er wird es seyn. — O zittre nicht, Deutschland! ich sehe voll Mitleid
„Auf dich herab. Unschuldige Schaar! was weinst du? die Vorsicht
„Bleibet gerecht — Verhülle dich, Gustav, und bete mit mir an:
„Lob sey dem, der war, der ist, der ewiglich seyn wird!"

Also der Seraph: Mehr können dir sterbliche Worte nicht sagen.
„Suche die Ruhe, sie flieht nicht vor dem, der mit redlichem Herzen
„Und mit unschuldiger Seele sie suchet. Die Religion nur
„Kann sie dir geben: beklage mich nicht. Der Tod eines Weisen
„Sollte die Weisen des Erdballs ermuntern, wenn anders noch Weise
„Unter euch sind. Die Klugheit ist Alter, und unbefleckt Leben

„Pflicht:

„Pflicht: Viel Reihen der Jahre durchleben ist öfters nur Unglück.
„Glücklich, wer bald zur Vollkommenheit reift! Das Ende des Weisen
„Sieht zwar der Thor, doch er merket es nicht, und dünket sich glücklich.
„Trau nicht, o Freund, dem Getümmel der Welt; bald wird es verschwinden.
„Traue der Vorsicht! —

Wo bin ich? wo flohst du hin, o Serena!
War es dein Schatten? Du fliehst. O war es ein Traum? Komm zurücke;
Sanfte Begeistrungen, reißet den Geist, der sich selber empfindet,
Länger aus dieser verdunkelten Welt! Es wallet mein Blut noch
Schneller, als sonst; noch pocht mir das Herz von der hohen Entzückung.
O Serena, wo bist du? wo ist der unsterbliche Gustav,
Und die Wohnung des Friedens? — Umsonst — Eingekerkerte Seele,
Noch bist du fest mit dem Körper vereint — O flieh ihn von neuem;
Laß dich das Feuer erhabener Andacht zum Loblied erheben:

Lob sey dir, Ewiger! Herr, du bist Gott, o du, der den Erdball
Mit unbegreiflicher Weisheit erschaffen: erschaffe nun Weisheit
Meiner Seele — Du sendest die Ruh von dem himmlischen Throne
Auf die bekümmerten Seelen herab: sie kömmt und erquickt mich.
Vater der Engel und Menschen! Beschüzer des zitternden Deutschlands!
Sende den Frieden herab! Doch, Herr, dein Wille geschehe.
Sollen wir siegen, so gieb uns Demuth: und sollen wir leiden,
Herr, so gieb uns Geduld. Nimm dieses sterbliche Loblied
Eines Geschöpfes, das tief im Staube dich zitternd verehret.
Du bist der Gott, dem die Seraphim jauchzen, den brennende Schaaren
Betend verehren, den Himmel und Erde harmonisch erheben,
Den die Natur anbetet, den brausend das stürmische Meer lobt,
Den das Licht des Tages erhebt und die Schatten der Nächte.
Myriaden von hohen Geschöpfen, von denen ich weiter,

Als vom Wurm noch, entfernt bin, der tief im Staube herum kriecht,
Preisen dich, Herr! doch bin ich sowohl, als der brennende Seraph,
Als die Myriaden der Geister, als Himmel und Erde,
Dein Geschöpf.

Lehrgedichte.

Lehrgedichte.

An sich selbst.

Erhebe dich mein Geist, und laß die niedre Welt
Den Thoren, die der Wahn in strengen Fesseln hält!
Laß Schmerz und Reu, verlarvt in schimmerndes Vergnügen,
Das unerfahrne Herz der Sterblichen betrügen!
Laß Weisen ihren Stolz! Sie kennen die Natur,
Den Himmel und die Welt; du, kenn dich selbsten nur!
Bemühe dich nicht mehr, die Thoren zu bekehren:
Erforsche, was du bist, und gieb dir selbsten Lehren.
Laß Höfen ihre Pracht und ihre Sclaverey:
Verlache sie nicht mehr, und lebe selbsten frey.
Glaubst du wohl, daß dein Spott das Herz der Thoren rühre?
Sey klüger; dieses ist die kräftigste Satyre.
Du nennest nur umsonst Lust, Stolz und Ehrsucht Dunst:
Ein Beyspiel wirket mehr, als alle Redekunst.
Und wer hat dich bestellt, um Lehren auszugeben?
Sey ruhig, sey vergnügt, und lehre durch dein Leben.

Mit welchem Stolze schilt Cecil den Stolz nicht aus?
Er hört zu schmälen auf und eilt vergnügt nach Haus.
Dort ist er ein Tyrann; er poltert, lärmet, fluchet,
Und da nur ist er fromm, wenn jemand ihn besuchet.
Ein Ehmann ohne Treu, ein Freund voll Trug und List,
Ein Herr voll Zorn und Geiz — Und doch ein Moralist.
Ein Philosoph beym Buch, ein Weltmann bey dem Schmause,
Ein Heilger in der Kirch, ein Bösewicht zu Hause.

O denke, wenn du stolz dem andern Lehren giebst,
Ob du nicht, wie Cecil, verborgne Laster liebst?
Bist du den Lastern feind? — Ja! wer kann mich verklagen?
Wer weiß mir Diebstahl, Mord und Ehbruch nachzusagen?
O niemand! aber sprich — Ist dieß noch nicht genug?
Ich hasse Geiz und Stolz und Arglist und Betrug.
Gut! aber bist du wohl auch fromm in Kleinigkeiten?
Ein kleiner Fehler kann zu großen Lastern leiten.
Glaub nicht, daß auf einmal ein Laster Eindruck macht.
Nimmt sich auch dein Verstand vor jedem Wahn in Acht?
Bist du dir selbsten gleich in jedem Augenblicke,
Und siehst du nie mit Neid der Thoren schimmernd Glücke?
Trau deiner Tugend nie, dem Himmel traue nur;
Die Tugend selbsten oft führt auf der Laster Spur.

Kannst

Kannst du wohl deinem Freund dein Glück, dein
Leben weihen?
Liebst du die Feinde selbst? kann auch dein Herz
verzeihen?
Ist kein verborgner Stolz an deiner Demuth schuld?
Fliehst du den Lärm der Welt nicht oft aus Ungeduld?
Wirst du beym Tadeln nicht die Fehler oft vergrössern?
Und ist dein Endzweck blos zu lehren und zu bessern?
Bist du verschwiegen, still, mit Wenigem vergnügt?
Ehrst du die Tugend noch, die still im Staube liegt?
Kann dein gesezter Geist auch Könige verachten,
Die, Herrn der ganzen Welt, im Joch der Thorheit
schmachten?
Giebst du den Armen gern, und wünschest nicht dabey,
Daß deine That bemerkt, und dann geprieſen sey?
Kann dich der fremde Schmerz so, wie dein eigner,
rühren?
Bist du keusch, redlich, fromm? — Dann geh
und schreib Satyren.

Es schreibe sie wer will: ich habe schon genug.
Das ganze Leben ist ein schmeichelnder Betrug.
Es ist ein Traum — genug, wann uns der Traum
vergnüget.
Wo lebt der Sterbliche, der sich nicht selbst betrüget?
Wo lebt der weise Mann, der einsam, ruhig, still,
Vergnügt ist, es zu seyn, und es nicht scheinen will.
Wo lebt der Philosoph, der nicht um Ehre schreibet?
Der Moralist, der stets in seinen Schranken bleibet?

Der andern nicht verbeut, was er sich selbst erlaubt?
Der Dummkopf, der sich selbst nicht klug und listig glaubt?
Vielleicht im Mond? Doch hier in unsern traur'gen Gründen,
In unsrer Unterwelt, wird man sie schwerlich finden.
Wo lebt der Mensch, der nicht des Schöpfers Bild entehrt,
Der Schönheit dieser Welt und seiner Schöpfung werth?

Wo lebt er? Weise! sagts, vielleicht dort in den Sternen:
Hier sucht man ihn umsonst bey Tage mit Laternen.
Umsonst, Diogenes, suchst du, was niemand fand;
Jedoch zu deinem Glück, du warst in Griechenland.
Itzt würde man dir bald das Suchen untersagen,
Und die Latern und Kopf gewiß in Stücke schlagen.
Der Mensch, wenn ihm ein Schmerz des Lebens Lust vergällt,
Beschuldigt niemals sich, und schmält nur auf die Welt.
O statt die Vorsicht taub und ungerecht zu nennen,
O lernet, Thörichte, die Welt und euch erkennen!
Die Schöpfung hat euch nicht zum Schmerz hervorgebracht;
Ihr seyd für diese Welt, sie war für euch gemacht.
Genießt sie, quält euch nicht durch Unmuth und Beschwerden.
Doch folget der Natur und lernt erst Menschen werden.

Fühlt eure Niedrigkeit, erkennt der Vorsicht Huld:
Nicht sie, die Thorheit ist an euren Fehlern schuld,
Die Thorheit, die euch treibt, der Menschheit abzusagen,
Der Ursprung eurer Lust, der Ursprung eurer Klagen.

Ein Jüngling, dem sein Lenz nur Freude prophezeyt,
Durchlebt gleich Träumenden des Lebens schönste Zeit:
Er wird der Wissenschaft bey Zeiten überdrüßig,
Er kennt die große Welt, und geht mit Wohlstand müßig:
Der Wollust falscher Reiz besiegt sein gutes Herz:
Er lacht, und alles wird in seinem Munde Scherz.
Es blenden ihn zu sehr des Lebens heitre Scenen;
Er wird sich unvermerkt zu sehr an sie gewöhnen.
Die Mode war sein Stolz; die Mode fliehet bald:
Die Zeiten ändern sich, und sein Verdienst wird alt.
Wann Zeit und Schwachheit ihn dem Grabe näher leiten,
Seufzt der betrübte Greis, und schmälet auf die Zeiten.
Der Greis, den alles flieht, was sonst sein Glück gemacht,
Weint so gedankenlos, als er vorhin gelacht.
Die Zeiten ändern sich: doch gleichen sie sich immer.
Es war auf unsrer Welt nie besser und nie schlimmer.
O Thor, ein kleiner Punct der Welt umschließet dich!
Du kennst ihn nicht, und schreyst: die Welt verschlimmert sich.

„O Deutschland! o wohin sind deine vorgen Sitten?
„Dein freyes Herz, dein Muth, und deine niedern Hütten?

„Es wird von Schwelgerey, von Pracht und Weichlichkeit
„Der Namen und das Herz des deutschen Volks entweiht.
„Wo bist du Redlichkeit? Im Hayne der Druiden?
„Nein! diese sind verstört, und du von uns geschieden.
So seufzt und ruft Stertin erzürnt auf seine Zeit.
Auch bey den Deutschen wohnt vielleicht noch Redlichkeit.
Willst du die vor'ge Zeit mit ihr zurücke bringen,
So thu das, was du lehrst, und sey vor allen Dingen
Selbst redlich, mäßig, frey. Du schmälest auf die Zeit,
Und altdeutsch Trinken nur heißt bey dir Redlichkeit.
Zu jeder Zeit der Welt wars Sterblichen gegeben,
Vernünftig, tugendhaft und auch beglückt zu leben.

„Der Tugend Ruhm und Lohn, der Menschheit schönstes Glück,
„Kömmst du der niedern Welt denn nimmermehr zurück?
„O Freundschaft, komm zurück! entflohst du mit Asträen
„Und mit der grauen Treu zu den gestirnten Höhen?
„Vor fünfzig Jahren noch war Freundschaft in der Welt;
„Izt ist sie ganz verführt, falsch, boshaft und verstellt.
„Ich bin von jedermann verspottet und verlassen.
So klagt Geront. Doch sprich, wie kömmts, daß die dich hassen,

Die

Die sonsten dich geliebt? du warst sonst angenehm,
Verständig, scherzhaft, frey, gefällig und bequem;
Izt bist du zänkisch, wild, geneigt dich zu betrüben,
Stolz, geizig: soll man dich mit allem dem noch lieben?
Gib nicht der Zeit die Schuld, und stille deinen Schmerz,
Du nur hast dich verkehrt, und nicht der Menschen Herz.
Es läßt der Himmel nie die Tugend ganz verschwinden:
Ein Herz, der Freundschaft werth, wird allzeit Freunde finden.

„Wie unglückselig, ruft ein hungernder Poet,
Der vor der harten Thür des stolzen Wechslers steht,
„Wie unglückselig sind nicht unsre trägen Zeiten,
„Wo Wissenschaft und Kunst zum Hospitale leiten!
„Wie kömmts, daß kein August an mich Verlaßnen denkt,
„Und daß mir kein Mäcen ein prächt'ges Landgut schenkt?
„Ach warum bin ich nicht zu jener Zeit geboren!
„Wie viel verlier ich nicht? (Auch sie hat viel verloren)
„Bey schönen Lydien und bey Falerner Wein
„Wollt ich mit leichter Müh Horaz geworden seyn.
„Doch was erwirbt man izt mit dichtrisch sanften Tönen?
„Die Thoren schimpfen uns; wir nennen sie Mäcenen.
„Ihr Tisch ist reich besezt; doch ach! ihr Brod ist hart;
„Der beste Wein wird herb durch ihre Gegenwart.
„Verlanget man noch mehr, so heißt man unbescheiden.
„Wie vieles muß ich nicht von ihrem Stolze leiden?
„Bin ich auch wo zu Gast, welch quälender Verdruß
„Ists, daß ich ihren Scherz so gar noch loben muß?

„Wenn er mich selbsten trift? Was will ich sonsten
machen?
„Ich darf nicht sauer sehn, wenn Stuzer mich ver-
lachen.
„Ist einst mein Werk gedruckt, und ist kein Meisterstück:
„Wie schmält der Leser nicht, wie schimpfet die Critik!
„Kann der Verleger Geiz, samt allen diesen Plagen,
„Nicht den erhabensten der Dichter niederschlagen?
Ja, schmäle drum noch nicht zu sehr auf unsre Zeit;
Glaubst du nicht, daß in Rom Verdruß und Dürftigkeit
Selbst in Augustens Zeit viel Dichter schon geplaget,
Von deren Namen izt der Nachruhm nichts mehr saget?
Es bleiben durch der Zeit Betrug und Unbestand
Auch große Geister oft der Nachwelt unbekannt.
Entzücke Herz und Ohr mit dichterischen Tönen,
Sing erstlich wie Horaz, und such alsdann Mäcenen.
Glaubst du, daß den Horaz, troz seiner Lieder Pracht,
Kein Criticus geschimpft, kein Stuzer ausgelacht?
O glaub es nicht! die Welt war allzeit reich an Thoren,
Jedoch ihr Ruhm, ihr Stolz, ihr Tadel ist verloren.
Es lebet noch Horaz: des Grabes ewge Nacht
Umschließt der Thoren Schwarm, der ihn vielleicht
verlacht.
Es wird die graue Zeit mit ihren Finsternissen
Der iz'gen Thoren Schwarm in kurzem auch um-
schliessen.
Sind sie gleich izt berühmt, erhaben, mächtig, reich;
Sie sterben, sie vergehn; ihr Name stirbt zugleich.
Des wahren Dichters Ruhm erhebet sich zum Himmel;
Der Zeiten neidscher Zahn, des Acherons Getümmel,

Schreckt seine Seele nicht: Er lebt noch, wie zuvor:
Sein Ruhm steigt aus der Gruft mit neuem Glanz
empor.

Betrüget mich kein Wahn: auch Weise hör ich
klagen:
Die Welt verschlimmert sich; hör ich sie trostlos sagen.
Versucht es, Sterbliche, und schreibet eurem Glück
Gewisse Regeln vor: belehret das Geschick.
„Die Tugend nur allein soll groß und edel machen;
„Es soll auf unsrer Welt ein ewger Frühling lachen;
„Kein Sterblicher soll groß und keiner niedrig seyn;
„Es soll kein stolzer Thor den Lastern Weihrauch streun.
„Der Wissenschaften Blühn soll jedes Herz erheben;
„Die Tugend nur allein soll uns Geseze geben.
„Wer nicht die Weisheit kennt, wer nicht die Tu-
gend liebt,
„Der lebe schwermuthsvoll, verlassen und betrübt.
„Es soll nur das Verdienst zu wicht'gen Stellen
bringen.
„Nur wahre Helden soll der Dichter Muse besingen.

Wie schön ist dieser Plan? doch siehst du nicht dabey,
Wie unbarmherzig der, der ihn erdichtet, sey?
Der Schöpfung gröster Theil soll unglückselig werden:
Warum? auf daß, befreyt von Kummer und Be-
schwerden,
Ein kleiner Haufe stolz und ruhig leben soll.
Des Erdballs gröster Theil ist ja von Thoren voll,
Und alle diese soll die Last des Kummers drücken?
Ein Weiser kann sich zwar in jedes Unglück schicken:

Jedoch das kann kein Thor; der unterliegt dem Schmerz:
Wer Thoren böses wünscht, hat selbst ein böses Herz.

Die Vorsicht wählte schon von jedem Plan den besten;
Sie sorgt in unsrer Welt vom Kleinsten bis zum Grösten.
Vor ihrem ew'gen Aug ist alles, alles gleich,
Ein enger Bienenstock, ein mächt'ges Königreich.
Nichts ist groß, nichts ist klein, nichts ist hienieden weise;
Sie lenkt mit einem Wink die Welten in dem Gleisse,
Und eben dieser Wink sorgt für des Wurmes Glück,
Der sich im Staub verliert, unkenntbar unserm Blick,
Auch dieser nuzt der Welt: kannst du gleich nicht entdecken,
Wie viel in der Natur verborgne Kräfte stecken.
Ist alles, was der Bau der Erden in sich hält,
Nicht nüzlich, nicht vereint mit unsrer ganzen Welt?
Der ew'gen Vorsicht Macht kann kein Geschöpfe hassen:
Wie wird sie denn allein die Thoren so verlassen?

Ein jegliches Geschöpf erwirbt sich durch sein Seyn,
Zugleich ein Recht zum Glück, ein Recht sich zu erfreun.
Misgönnet andern nicht des Himmels süße Gaben,
Prangt mit der Weisheit nicht, seyd fröhlich, sie zu haben.
Dankt eures Schöpfers Macht, und saget nicht dabey,
Daß Welt und Alter schlimm, die Vorsicht strenge sey.
Gebraucht mit Dankbarkeit das, was er euch gegeben,
Genießt des Lebens froh, hoft auf ein anders Leben.

Werth

Werth einer bessern Welt, die euch sein Wort verspricht,
Erfüllt in dieser erst die vorgeschriebne Pflicht.
Seyd nicht empfindungslos, doch mäßigt alle Triebe;
Seyd glücklich durch Natur, Vernunft und Menschenliebe.
Seht die verjüngte Flur, den jugendlichen Hayn:
Die ganze Schöpfung jauchzt, es klagt der Mensch allein.
Geh' frage bey dem Wild auf jener grünen Heyde,
Wozu sie Gott erschuf: Sie sagen dir: zur Freude.
Geh, frage, von dem Reiz der Lilien entzückt,
Wozu der Himmel sie so prächtig ausgeschmückt?
Für dich, Undankbarer, der alles dieß nicht siehet,
Die stillen Freuden haßt und vor sich selbsten fliehet.
Es spielt ein heller Bach sanftrauschend durch die Flur,
Und murmelnd danket er dem Vater der Natur.
Hörst du das stille Lied vergnügter Nachtigallen?
Geh, frage sie, von wem wohl ihre Töne schallen.
Durch Triller sagt sie dir: Der Herr von Welt und Zeit
Erschuf so dich, als mich, zur Lust und Dankbarkeit.
Willst du des Himmels Lust anjezo schon genießen?
O! lerne Stolz und Wunsch in enge Schranken schließen.
Wie prächtig blüht die Welt! Sieh, alles blühet dir,
Genieße, danke, leb! der Himmel ist schon hier.

Ein-

Einladung aufs Land.

Entreiße dich einmal dem städtischen Getümmel,
Genieße die Natur, und sieh den freyen Himmel,
Den dorten Rauch und Dampf betrübt und finster macht,
Und der auf unsre Flur vergnügt herunter lacht.
Der Frühling wohnt nur hier, hier wohnen junge Musen;
Es hebet süßre Luft den still gewordnen Busen.
Es wird die Seele hier so ruhig, als die Flur;
Sie fühlet hier sich selbst, den Lenz und die Natur,
Die nie der Thor gefühlt; die mit verworrnen Gründen
Der stolze Weise sucht, oft ohne sie zu finden.
Die Freude, deren Werth die Tugend nur erblickt,
Erwartet dich allhier, schön aber ungeschmückt.
Sanft lächelnd winkt sie dir; der Scherz hüpft ihr zur Seiten:
Ihr folgt ein heiters Chor unschuldger Fröhlichkeiten.
Das, was man in der Stadt sonst Scherz und Freude nennt,
Die Lust, nach der ein Schwarm verführter Thoren rennt,
Die bey dem Weine jauchzt, und doch den Wein nicht fühlet,
Die Zärtlichkeit nicht kennt, und mit der Liebe spielet,
Die nicht das Herz vergnügt, die Sinnen nur betäubt,
Sich selbst oft fröhlich glaubt, und dennoch traurig bleibt,

Die

Die sich nur lärmend zeigt, zu der sich eine Menge
Unruhgen Pöbels dringt, geblendet vom Gepränge,
Geblendt vom stolzen Glanz, der ihre Kleider ziert,
Der oft die Großen täuscht, die Schönen oft verführt;
Das ist die Thorheit nur in einem bunten Kleide,
Und nicht des Himmels Kind, der Menschheit Lust,
die Freude.

Hier wirst du, wenn dein Herz Stadt und Gepräng vergißt,
Empfinden, daß der Mensch zum Glück erschaffen ist.
Du wirst die falsche Lust mit wahrem Glück vertauschen;
Hier wird kein stolzer Thor bey dir vorüber rauschen,
Der dir verachtungsvoll und höhnisch Blicke giebt,
Weil du verständig bist, und weil die Welt dich liebt,
Die seine Laster kennt und von ihm unterdrücket,
Ihm noch im Herzen flucht, wenn sie sich vor ihm bücket.

Du wirst zwar unter uns nicht stolze Nymphen sehn,
Die Bosheit wizig macht und Kunst und Schminke
schön,
Die voller Freundschafts-Trieb sich küssen und umfassen,
Und in dem Herzen doch einander alle hassen,
Entzückt durch Puz und Gold, und bey Verdiensten
blind,
Bey Narren nur verliebt, bey Klugen höhnisch sind,
Zur Unzeit spröde thun, zur Unzeit lebhaft scherzen,
Gefährlich für den Ruhm, jedoch nicht für die Herzen.

Hier wird Philinens Reiz durch Unschuld nur geziert,
Durch Unschuld, deren Werth auch Lasterhafte rührt:
Sie

Sie wird vom Zwang befreyt an unsrer Seite lachen,
Und blühend wie der May den Frühling schöner
machen.
Wenn dann der heitre Mond in stiller Majestät
Sanft aus der Dämmerung der Abendwolken geht,
Da wollen wir vergnügt das dunkle Feld durch-
schleichen;
Die Ruh der Seele soll der Ruh des Thales gleichen,
Das nun der stille Thau sanft niedersinkend kühlt,
Indem ein lauer West die Sträuche leis durchspielt.
Dann soll sich unser Aug zu süßem Schlummer
schließen;
Wir wollen noch im Traum der Tugend Glück genießen;
Wenn ein Damokles dort den Schlaf vergebens sucht,
Die Nacht, den weichen Pfühl, doch mehr sich
selbst verflucht,
Wenn sich ein traurigs Bild vollbrachter Uebelthaten
In seine Seele schleicht; sein Freund, den er verrathen;
Die Tugend, die sein Stolz und seine Thorheit drückt,
Die Seufzer wider ihn zum zorngen Himmel schickt.
Dieß alles schrecket ihn; der Tag betäubt die Sinnen:
Jedoch er kann bey Nacht dem Richter nicht entrinnen,
Der ihm in Busen lebt, und ihm, wenn er erwacht,
Zum Kerker den Pallast, die Welt zur Hölle macht.

Wenn vor Aurorens Blick die Schatten sich zer-
streuen,
Erwecket uns der Ton der freudigen Schallmeyen,
Der durch die dämmernde vom Thau noch schwan-
gre Luft
In das gekühlte Thal die frohen Heerden ruft;

Wenn

Wenn dort nach Mopsens Thür in ordnungslosen
Haufen
Mit Demuth ungestüm Clienten ämsig laufen,
Und er der reiche Thor, sich matt im Lager streckt,
Und den Geschäften flucht, weil man ihn früh erweckt;
Wenn dorten Nomentan, so bald der Tag beginnet,
Auf neuen Puz und Lust und neue Thorheit sinnet;
Wenn dort der fleißge Bav dem neuen Tage flucht,
Weil er den Reim nicht bringt, den er noch ängstlich sucht;
Wenn sich die Sterblichen mit neuem Wahn bemühen,
Damit der Nacht zugleich Ruh, Glück und Weisheit fliehen.
Sie sind der Güter werth, um die sie sich bemühn,
Der Güter, die nur Schmerz und Reue nach sich ziehn.

Hier soll die flüchtge Zeit uns unvermerkt verschwinden;
Wir wollen Glück und Ruh nur in uns selbsten finden.
Die Kleinigkeiten sind für Große dieser Welt:
Für uns ist die Natur, der Himmel und dieß Feld.
Laß uns der Weisheit Ernst mit heitrem Scherz
vereinen,
Und wirklich glücklich seyn, wenn Fürsten glücklich
scheinen.

Ist alles, was das Herz der Sterblichen begehrt,
Wohl einer traurgen Nacht, wohl eines Seufzers
werth?

Die

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Freude wohnt uns nah, nach der wir mühsam rennen;
Hienieden glücklich seyn heißt nur sein Glück erkennen.
Allein wer kennt sein Glück? wo lebt der weise Mann,
Der in sich selbst versenkt die Welt entbehren kann?
„Hier ist er, rufet Thrax, ich kann der Welt entbehren:
„Die Menschen wären gut, wenn sie nicht Narren wären.
„Es irrt die ganze Welt, ich bin alleine klug,
„Ich lebe mir allein und bin mir selbst genug.
„Es mag die ganze Stadt mich immerhin verlachen:
„Es geht unmöglich an, es allen recht zu machen.
„Genug, ich bin für mich und liebe mich allein,
„Die Welt mag untergehn; genug, ich habe Wein.
„Wenn mein Camin nur brennt, so mag vor meinen Thüren,
„Von Schmerz und Frost gekrümmt, ein armer Thor erfrieren.
„Mein Nachbar helfe sich, wenn er sich helfen kann:
„Wenn ich nur glücklich bin, was geht die Welt mich an?
Bedaurenswerthes Glück, das Menschenfeindschaft nähret!
Nur der erkennt sein Glück, der wohl zu thun begehret,
Der, der im Herzen fühlt, von Stolz und Lastern frey,
Daß unsrer Menschheit Glück nur Menschenliebe sey.

„Wie glücklich bin ich nicht! Die Nachwelt wird noch lesen,
„Was für ein großer Mann Herr Chörilus gewesen!

So

So ruft ein Reimer aus: „Wie glücklich bin ich nicht!
„Man druckt, man drucket schon mein episches Gedicht.
„Das wird ganz Deutschland bald auf beßre Wege bringen,
„Und wird bis nach Paris, Paris in Frankreich! dringen.
„In allen Zeitungen soll bald mein Name stehn:
„Bald werd ich meine Schrift frisch aufgeleget sehn.
„Wie glücklich werd ich seyn, wenn jedermann mich kennet,
„Mit Fingern auf mich weist, und mich den Dichter nennet,
„Den Dichter, dessen Lied so rein und fließend klingt,
„Der nie sich übersteigt, und nie die Sylben zwingt!
Geduld, o Glücklicher! dein Glück wird bald verschwinden!
Du wirst der Thoren Lob, des Klugen Tadel finden.
Stillschweigend sieht er dir und deinem Jauchzen zu,
Bis die Critik erwacht und stört dich in der Ruh.
Doch was kann die Critik? Nur Kluge kann sie bessern;
Sie wird der Thoren Stolz, und ihren Ruhm vergrössern.
Der Thor, wann ihn ein Stich zu scharf, zu beissend trifft,
Schimpft den Verfasser nur, und liest kaum seine Schrift.
Sag, Mops schreibt thöricht! Gut. Die Rachsucht wird ihn treiben,
Aus Zorn entschließt er sich — noch thörichter zu schreiben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der schlechte Dichter wird aus Rachgier und Verdruß
Noch etwas schädlichers, ein schlechter Criticus.

Wie groß ist nicht mein Glück, ruft, ausgezehrt
vom Fasten,
Der blasse Harpax aus, und öffnet seinen Kasten.
Dort sieht er einen Schaz, den er schon lang bewahrt,
Durch Hinterlist erlangt, durch Thorheit aufgespart.
„Wie groß ist nicht mein Glück! doch ach! wenn
„Diebe kämen,
„Und mir mein Glück, mein Herz, den lieben Kasten
nähmen!
„Den ich so manchen Tag, so manche lange Nacht,
„Von Schrecken fast entseelt, von Angst verzehrt,
bewacht —
„Ich muß auf Pfänder leihn, um meinen Schaz zu
mehren;
„Vielleicht werd ich verklagt? doch was? ich kann
ja schwören.
O Glück! das jedes Herz, das menschlich denkt, verflucht.
Glück! das so mancher Thor durch Schimpf und
Laster sucht!
O Reichthum! bittre Quell von Sorgen und Be-
schwerden!
Der Tugend Feind verdient, mit dir bestraft zu werden.

„Wie glücklich leb ich doch, ruft schläfrig Nomentan!
„Es fehlet mir kein Glück, das man erkaufen kann.
„Ich suche stets die Lust, ich bin nie lang zu Hause,
„Stets in dem Opernhaus, beym Tanzen und beym
Schmause.

„Mein

„Mein Koch ist sehr geschickt, mein Wein ist allzeit gut;
„Doch man hat viel zu thun, auch wann man gar nichts thut.
„Ich weiß nicht, was mir fehlt; bald fang ichs an zu fühlen;
„Der Wein schmeckt mir nicht mehr; ich gähne selbst beym Spielen;
„Die Oper quälet mich mit ewigem Gesang:
„Ich lebe recht vergnügt, doch wird die Zeit mir lang.
„Ich gähne bey dem Schmerz von meinen Tischpoeten;
„Mich wird bey meinem Glück die Langeweile tödten.
Betrübter Nomentan, arm bey dem Ueberfluß!
Schwächt nicht von jeder Lust Gewohnheit den Genuß?
Der Thor ist stets gewohnt sein Leben zu durchspielen;
Er kennt die Wollust nie, doch glaubt er, sie zu fühlen.
Stets fraget ihn sein Herz, was fehlt dir jezo noch!
Und gähnend ruft er aus: Wie glücklich bin ich doch?
O Freund, das wahre Glück, der wahre Wunsch des Weisen
Ist von dem Spielwerk fern, das eitle Thoren preisen.
Der Mann nur lebt beglückt, den keine Reue plagt,
Dem sein Gewissen nie mit schwacher Stimme sagt:
Steh still! wie lebtest du! wie wirst du künftig sterben?
Was wirst du nach dem Tod für einen Lohn erwerben?
O Stimme! deren Ton den stärksten Helden schreckt,
Die von der Wollust Traum den Knecht der Sinnen weckt!
O Stimme! deren Macht des Menschen Herz durchdringet,
Das sich umsonst betäubt, dich nicht zu hören zwinget,

Durchdringe jede Brust, gewohnt der Schmeicheley,
Und sag den Sterblichen, daß alles eitel sey.
Die Tugend nur allein kann uns die Ruhe geben:
Sie stärket uns im Tod; sie lehrt uns fröhlich leben,
Sie trozt noch nach dem Tod dem Unbestand der Zeit,
Und leitet unsern Schritt zu der Unsterblichkeit.
Durchstürmt ein Ungemach auch unser kurzes Leben;
Wir wollen unserm Glück uns unverzagt ergeben.
Wann sich der Wolken Nacht vom Horizont verzieht,
Ertönet reizender der Philomelen Lied;
Den Hayn färbt frisches Grün, die Weste wehn gelinder;
Gekühlet lächeln dort der Morgenröthe Kinder,
Die Blumen, freudiger. Wann es der Himmel will,
Erzittert mehr kein Strauch: und Welt und See wird still.
Ein Weiser bleibet noch, auch wenn er einsam weinet,
Beglückter, als der Thor, der jauchzend fröhlich scheinet.
Ihm wird der Schmerz zur Lust, und dem die Lust zum Schmerz.
O Freund! das wahre Glück giebt uns nur unser Herz.
Der wilden Freuden Lärm kann nichts als nur betäuben:
Stets wird der Weise froh, der Thor wird traurig bleiben.
Es ist dein eignes Herz die Quelle deiner Lust,
Nicht Schimmer, Macht und Stolz. Der Richter deiner Brust,
Nur dein Gewissen kann dir wahre Freuden geben.
Wenn dieses dich verklagt, wirst du nie glücklich leben.

Wenn

Wenn dieses für dich spricht, erwarte deinen Lohn:
Du bleibest groß im Staub und groß auch auf dem Thron.
Ein Herz, das Tugend liebt und doch aus Schwachheit irret,
Wird oft von der Gewalt der Leidenschaft verwirret.
Doch kehret es zurück zu der verlaßnen Bahn;
Es fühlt, daß Tugend nur uns ganz beglücken kann.
Mit Thränen kehrt es um, und Scham und edle Reue
Versöhnen es mit ihr und stärken es aufs neue.
Die Tugend schließt sich nicht in finstern Winkel ein:
Sie lacht voll Heiterkeit beym unentweihten Wein:
Sie fühlt die Zärtlichkeit der unschuldsvollen Liebe,
Ehrt ihre Süßigkeit, verewigt ihre Triebe,
Und machet ihren Ruhm durch muntrer Dichter Hand,
Von heilger Glut beseelt, der späten Welt bekannt.
Vergnügt genießet sie die Freuden, die dem Leben
Der Himmel zum Ersaz von Sorg und Müh' gegeben.
Bey Weisen knüpfet sie der Freundschaft heilges Band:
Durch sie nur siegt der Held und stirbt fürs Vaterland.
Sie lehrt den Weisen oft in dichterischen Gründen
Die Schönheit der Natur und seinen Werth empfinden.
Fern von der Thoren Lärm, fern von der Städte Rauch,
Sucht er sie in der Still, sie kennt und sucht ihn auch.
Da bildet sie sein Herz und bessert seine Sitten:
Auch in Pallästen fromm, auch groß in Schäferhütten,

Bleibt er durch sie gestärkt, der Vorsicht Endzweck treu,
Und lehrt die Sterblichen, wie groß die Menschheit sey.
Sein Herz, von Lastern frey, ergiebt sich stillen Freuden,
Fühlt seines Daseyns Lust, genießt der Welt bescheiden,
Verlacht das eitle Glück, nach dem die Thorheit strebt,
Und stirbt noch so vergnügt, so groß als er gelebt.

Komm, Freund, und laß uns hier im Schatten ruhger Buchen
Die Tugend und die Ruh, das Glück der Menschheit, suchen:
Bis beßrer Welten werth, das freye Herz vergißt,
Daß unsre Welt der Siz von Schmerz und Thorheit ist.
Verlasse Stadt und Müh; die Zierde junger Schönen,
Philine soll dein Haupt mit frischen Veilchen krönen.
Komm, eh die Lust der Welt, der holde Lenz, verblüht,
Der schon mit leisem Schritt den braunen Sommer flieht.

Das Stadtleben.

Du, deren freyes Herz, von Stadt und Lärm entfernt,
Das Glück der Einsamkeit vergnügt empfinden lernt;
Die, wenn du vor dem Reiz geschmückter Unruh fliehest,
Den Vater der Natur in seinen Werken siehest,
Melinde! glaube nicht, daß das Geräusch der Stadt
Die Weisheit stets verscheucht, und keine Reizung hat.

Es lebt auch hier, entfernt von Eitelkeit und Sorgen,
Oft mitten in der Stadt ein Mann der Stadt verborgen,
Der seine Größe fühlt, der Thoren Stolz verlacht,
Und sich durch Redlichkeit und Tugend glücklich macht.
Er suchet unerkannt die Laster zu bestreiten;
Er theilt nicht Lehren aus; er schmählt nicht auf die Zeiten;
Er tadelt andre nicht; sein Beyspiel lehret bloß:
Er bleibt sich selbsten gleich und auch im Kleinen groß.
Genug, er kennt sich selbst. Er lacht von heitern Höhen
Auf Thoren sanft herab, die zornig auf ihn schmähen.
Er lebet für die Welt und nicht für sich allein,
Und mitten im Gedräng kann er oft einsam seyn.

Die prächtige Natur kann man auch hier empfinden;
Geselligkeit und Witz kann Freunde hier verbinden.
Von Schmeicheleyen fern, von Falschheit unverstellt,
Sind sie sich eine Stadt, sie sind sich eine Welt.
Nur muß ein Weiser hier, um ungestört zu leben,
Den Ruhm und Ehrsucht fliehn; anstatt nach Ruhm zu streben,
Mit allem Vorbedacht, und mit der feinsten List,
Verbirgt er vor der Welt, daß er ein Weiser ist.
Kann man nicht auf dem Land auch stolze Thoren sehen,
Die mit sich selbst vergnügt die stille Weisheit schmähen?
O Freundinn! ungestraft darf niemand weise seyn.
Wer Thoren fliehen will, der bleibe ganz allein.

Uns hat der Vorsicht Macht in eine Welt gesezet,
Die jeden, der sie kennt und kennen will, ergözet:
Doch diese Welt ist nicht für Menschen ganz allein;
Auch Thieren räumte sie zugleich den Erdball ein.
Da wir das flücht'ge Wild in Büschen leiden können;
Wer würde Thoren auch nicht ihren Plaz vergönnen?
Theils thöricht von Natur und theils muthwillig blind,
Sind sie genug gestraft, indem sie Thoren sind.
Ein Weiser lebt vergnügt auch mitten unter ihnen:
Sie müssen ihm noch oft zu seinem Endzweck dienen.
Sie sind dem Weisen stets, troz ihrem stolzen Wahn,
So sehr, als wie das Wild dem Menschen, unterthan.
Wahr ists, es muß der Mensch ergrimmte Löwen fliehen;
Ein Weiser muß sich oft des Thoren Zorn entziehen:
Jedoch die Klugheit siegt; durch List wird Macht geschwächt:
Stets ist ein Weiser frey; der Thor bleibt stets ein Knecht.

Glaubst du, daß nur die Stadt der Thoren Schwarm umschränket?
Daß man nur in der Stadt nicht fühlet und nicht denket?
O nein! kein Winkel ist in dieser Welt so klein,
Es schleichet unbemerkt sich doch ein Thor hinein.
Wann Mops in seinem Dorf den Nachbar quält und drücket,
Im Kleinen untreu wird, und seinen Freund berücket,
Auf seinen Reichthum stolz den Armen von sich jagt,
Dem Knecht den Lohn entzieht, und plumpe Lügen sagt;

Da Pseudon in der Stadt mit feinem Anstand lüget,
Stolz ist mit Artigkeit, mit guter Art betrüget:
Ist Mops ein kleinrer Thor, ein kleinrer Böſewicht,
Als Pseudon? Das glaubt Mops: ich aber glaub
es nicht.

Ist Thrax, der jeden Tag zu trunknen Festen weihet,
Noch thörichter, als Grill, der in den Schenken schreyet?
Nein, denn ihr Unterschied ist dieser nur allein:
Der wird vom Bier berauscht; der vom Cham-
pagner Wein.

Wenn Stentor in der Stadt mit stolzen Schritten
gehet;
Da Mävius sich stolz bey seinen Bauern blähet:
Hat Stentor größern Stolz? Ich wollte wetten, nein.
Er Trulliber *) will stets mehr als ein Bischof seyn.

Die Stadt macht manchen fromm: bemerkt scheut
man Verbrechen:
Man ziehet auf das Land sich an dem Zwang zu rächen.
Die Freyheit ist es zwar, die Sterbliche beglückt:
Doch alle Herzen sind zur Freyheit nicht geschickt.
Sie werden bald ihr Glück mit ungezähmten Lüsten
Und ihren freyen Stand misbrauchen und verwüsten.
Der Weise bleibt vergnügt und groß in jedem Stand:
Frey bleibt er in der Stadt, frey bleibt er auf dem Land.

Der, der die Welt nicht kennt, in unschuldsvoller
Jugend,
Hält oft aus frommen Wahn Unwissenheit für Tugend.

*) S. die Geschichte des Josephs Andrews

Er glaubt sich tugendhaft; doch wenn sich seinem Geist
Auf einmal eine Welt voll neuer Wollust weist,
Dann ist er oft zu schwach, die Neigungen zu zwingen,
Die sich ins offne Herz des Unerfahrnen dringen:
Er folgt der Wollust Ruf, vergißt sein vor'ges Glück,
Und wird oft lasterhaft in einem Augenblick.
So traut ein Kaufmann dort den unbeständ'gen
Winden,
In einer neuen Welt ein blendend Glück zu finden;
Doch siehet er noch oft mit thränenvollem Blick
Nach seinem Vaterland, nach seinem Freund zurück.
Er weiß, was er verläßt, er weiß nicht, was er findet:
Doch folgt er seinem Glück, und Freund und Port
verschwindet.
Im Fliehn beseufzet er, von seinem Wahn regiert,
Das Glück, das er izt sucht, das Glück, das er verliert.
So giebt der Jüngling auch, sieht er gleich oft zurücke,
Der Unschuld sanfte Lust für unbekanntes Glücke;
Der Neubegierde Macht reißt ihn vom sichern Port
Wild in die stürmsche See der Leidenschaften fort.

Der ist kein Weiser noch, dem die Erfahrung fehlet,
Der noch die Welt nicht kennt, auf die er strafend
schmählet.
Der, der verdient mit Recht, daß man sein Lob erhöht,
Der Welt und Wollust kennt und ihren Reiz verschmäht.
Der ist so gut ein Thor, der jede Lust verachtet,
Als der, der ohne Ziel nach neuen Freuden schmachtet.
Ein Weiser mäßigt sich; ein Thor weiß gar kein Ziel:
Der, der sich selbst nicht kennt, traut stets sich gar zu viel.

Wer

Wer andre wirklich kennt, wird auch sich selbsten kennen.
Soll jede Zeit mit Recht euch wahre Weisen nennen:
Lebt nicht der Nachwelt bloß, lebt unsrer Zeit zugleich;
Kennt andre, kennt die Welt, vor allen kennet euch.

Der Lärm der Städte kann die Ruhe nicht verscheuchen:
Wer dieses Glück verdient, von dem wird sie nicht weichen.
Der, dessen eitles Herz dieß Glück nicht in sich hat,
Bleibt traurig auf dem Land und traurig in der Stadt.
Wer wirklich ruhig ist, scheut nicht des Volkes Menge:
Er bleibet ungestört und ruhig im Gedränge.
Ein Thor will stets bemerkt und stets bewundert seyn:
Ein Weiser lebt vergnügt, schließt in sich selbst sich ein.
Er wird, bereit, dem Lauf der Thoren auszuweichen,
Des Lebens dunkle Bahn mit stillem Schritt durchschleichen.
Sein Herz bleibt dem Gesez der Tugend unterthan;
Den äußerlichen Schein bestimmt der Bürger Wahn.
Melinde, komm und hilf Geschmack und Wiz verbreiten!
Hilf uns in unsrer Stadt der Thoren Schwarm bestreiten!
Mehr, als Ermahnungen, lehrt oft ein feiner Scherz:
Was Sitten bessern kann, das bessert auch das Herz.

Das

Das Glück der Thoren.

Nun habe ich genug gereimt! Ein andrer mag es wagen,
Und dem erzürnten Volk die bittre Wahrheit sagen.
Vor stolzer Reimer Schwarm, und vor der Thoren Haß
Kann man nicht sicher seyn, auch selbst auf dem Parnaß.
Warum mußt mir das Glück den traurgen Vorzug schenken,
Den Pöbel zu verschmähn, zu fühlen und zu denken?
Was nüzt die Wissenschaft, die unsre Freude stört?
Die Weisheit, deren Macht uns unsre Thorheit lehrt?
Auch selbst mein Autors Fleiß kann nichts als mich ermüden:
Ich bin nicht mit der Welt, nicht mit mir selbst zufrieden.
Bald reim ich mir zu hart; bald denk ich nicht genug:
Wie glücklich ist ein Thor! Er hält sich selbst für klug.
Mit stolzer Demuth mag sich dort ein Heuchler blähen:
Allein, ein Schalk; doch fromm, wenn ihn die Leute sehen.
Wie glücklich ist er nicht? Er ist mit sich vergnügt,
Und glaubt zum wenigsten, daß er die Welt betrügt.
Wie glücklich ist Gargil, den nie der Tadel störet:
Der sich und sich allein bewundert und verehret!
Kein Schimpf, kein bittrer Hohn stört ihn und seine Ruh:
Er klatscht, wenn alles pfeift, sich selbsten Beyfall zu.

Voll Neid sah ich den Thrax sich ernsthaft stolz geberden:
O warum konnt ich nicht ein Rechtsgelehrter werden!
So könnt ich auch gleich ihm, Geschmack und Wiz
verschmähn,
Und oft gedankenlos politisch sauer sehn.
Da sagt ich stolz: hinweg mit solchen Kleinigkeiten,
Dem edlen Zeitvertreib von müßgen jungen Leuten!
Sie werden mit der Zeit vielleicht noch in sich gehn,
Klug werden, häuslich seyn und aufs Solide sehn.
Herr Thrax hat wirklich recht. Was aber hilft sein
Schmählen,
Wenn mir zugleich sein Herz und seine Sitten fehlen?
Verdunkeln kann ich nicht, was andern deutlich scheint,
Wann hier ein Weiser seufzt, dort eine Wittwe weint.
Kann ich nicht ruhig seyn, und ohne mich zu schämen
Erst lachen, und alsdann stolz ihre Gaben nehmen.
Es gab mir die Natur ein allzu weiches Herz:
Es fühlt zu stark, zu sehr des Nebenmenschen Schmerz.
Ich kann die Wahrheit nie verkleinern noch vergrössern;
Zu strafen such ich nicht; ich suche nur zu bessern,
Selbst in Satyren noch. Jedoch was hilft es mich?
Thrax, weil er wen'ger fühlt, ist glücklicher, als ich.
Kein frommes Vorurtheil kann seine Ruhe stören:
Das Recht wird theur verkauft und wohlfeil Sitten-
lehren.
Wie glücklich ist nicht Mops, der an des Wizes Statt
Ein Dorf, die hohe Jagd und sechzehn Ahnen hat?
Wie frey, wie ungestört kann er nicht trinken, jagen,
Den Mädgen furchtbar seyn und seine Bauern schla-
gen;

Frey

Frey über Hof und Stadt und Pabst und Frankreich schmähn,
Wann seine Schreiber gar die Zeitungen verstehn!
Wie glücklich ist er nicht! Er überlegt mit ihnen,
Daß es gefährlich sey dem Staat im Krieg zu dienen.
Doch wär er nur Prinz Carl, so gieng er übern Rhein,
Und nähm dort ganz getrost Paris und Belgrad ein.
Der große Mops! Er kann noch mehr als Kriege führen:
Er tadelt stets den Hof und will das Land regieren.
Er theilet Straf und Lohn und Ehrenstellen aus,
Beherrscht die ganze Welt — und nicht sein eignes Haus;
Da sind die Knechte Herrn. Es mag die Welt nur lachen;
Die Dummheit kann oft mehr, als Weisheit, glücklich machen.
Warum vergnügt so sehr des Lebens erste Zeit?
Der meisten Freuden Quell ist Unerfahrenheit.
Wie fröhlich kann ein Kind des Lebens Wollust fühlen!
Es hüpft sein ganzes Herz in unschuldsvollen Spielen;
Sein Wunsch ist leicht gestillt; sein Schmerz ist bald vorbey:
Was uns in Unruh sezt, ist ihm noch einerley.
Die Seele fänget an, sich völlig aufzuheitern,
Wenn Klugheit und Begriff sich nach und nach erweitern.
Es kennt des Lebens Müh, der Menschen Herz noch nicht,
Und fühlt unglücklich seyn der Menschheit erste Pflicht.

Den Knaben wird die Zeit zu hohen Wünschen leiten:
Er strebt nach neuem Glück, nach neuen Kleinigkeiten.
Schon flieht die süße Ruh; der Jüngling liebt und klagt:
Von einer Thorheit wird die andere verjagt.
Doch wenn die Jahre fliehn, wenn uns die Weisheit lehret,
Es sey der Menschheit Glück ein Traum, der uns bethöret;
Ein leichtes süßes Spiel von einem Augenblick:
Wann die Erfahrung kömmt: ach dann entflieht das Glück.
Umsonst verirret sich ein Philosoph in Schlüssen:
Je weniger er weiß, je mehr glaubt er zu wissen.
Ein Stümper dünkt sich groß, weil sich ein Kluger scheut.
Der Thoren Glück ist Stolz und Unerfahrenheit.
So stolz war Philipps Sohn nicht an des Ganges Strande,
Als dort ein junger Held in Frankreichs schönem Lande,
Wann er zum erstenmal stolz auf die Wache zieht,
Da seine Frau Mamma vom Fenster auf ihn sieht.
Die jugendliche Stirn übt sich zu finsterm Grimme:
Er flucht, doch leider noch mit allzuklarer Stimme.
Der Pöbel gaft ihn an, und weicht bewundernd aus;
Die Fenster öffnen sich, die Schönen sehn heraus.
Ihr Schönen, seht ihn an, seht euren künftgen Sieger:
Gelassen folget ihm ein Chor versuchter Krieger:
Auf die schmält unser Held; er bildet stolz sich ein,
Schon ein Romanenheld aus Clelien zu seyn.
Dort geht der junge Herr, dort geht er, ruft Lisette:
Ach wenn er nur den Krieg schon überstanden hätte!

Was gleicht dem Stolz, von dem ein junger Autor glüht,
Wann er zum erstenmal sich in der Zeitung sieht?
Er kann sich gar nicht satt an seinem Lobe lesen,
Und schreibt sichs selbsten zu, ists gleich erkauft gewesen.
Vergnügt verläßt Stertin das väterliche Feld:
Er eilt vergnügt zur Stadt, und in die große Welt.
Was gleicht der Freude wohl, die unser Jüngling fühlet,
Wenn er zum erstenmal bey Hof Quadrille spielet;
Wenn man mit Höflichkeit das Geld ihm abgewinnt:
Wenn Stuzer freundlich thun und Damen gnädig sind!
Doch wenn Erfahrung kömmt, wenn diese Nebel fliehen,
Die noch den trüben Blick der Jugend überziehen:
Wenn unser junger Held im Fliehn den Tag verflucht,
Wo er zum erstenmal das Glück im Krieg versucht;
Wann bittere Critik den Autor schüchtern machet;
Und wann der Leser nur auf seine Kosten lachet;
Wenn einst Stertin verarmt zum väterlichen Heerd,
Den er zu früh verließ, betrübt zurücke kehrt:
Dann sind die Träume hin, die sonst so reizend waren:
Sie sind nicht mehr beglückt, und nicht mehr unerfahren.
Mit Recht schrieb jener Thor, der sonst sich reich geglaubt,
Als ihm der Freunde Fleiß den süßen Wahn geraubt:
Ich habe Wahn und Glück zugleich durch euch verloren,
O böse Freunde! Macht mich wiederum zum Thoren.
Erkennt der Thoren Glück, wenn sich ein Neuling bläht:
Wenn er uns lehren will, was er noch nicht versteht.
Der Ruhm der Wissenschaft muß oft darunter leiden;
Ein wenig machet stolz; viel aber macht bescheiden.

Stax glaubt, daß was er sagt, was unerhörtes sey:
Warum? Es ist gemein! — Ihm aber ist es neu.
Sergill glaubt, daß ihm noch kein Dichter gleich gewesen?
Wie? Gellert — Haller — Ja — die hat er nicht gelesen.
Cecil wird allezeit auf Frankreichs Dichter schmähn. —
Auch auf Voltairen? — Ja! den kann er nicht verstehn.
Der trozige Marcolph wird alle Fremde hassen:
Wie kömmts? — Er hat noch nie die Vaterstadt verlassen.
Der Dummkopf glaubt sich klug, wenn Narren um ihn sind,
Und Phillis glaubt sich schön: Wie kömmt das? Sie ist blind.
Wie süß ist nicht die Kunst, sich selbsten zu betrügen:
Wenn unser Irrthum flieht, entflieht auch das Vergnügen.
Das Leben ist ein Traum, ein Blendwerk dunkler Nacht:
O glücklich, wer vergnügt von seinem Traum erwacht;
Den Laster, Angst und Gram nicht allzu früh erwecket,
Und den kein Hirngespenst des Aberglaubens schrecket;
Der, wenn Aurorens Licht auf frohe Hügel glüht,
Leicht, frölich, neubelebt aus seinem Lager flieht!
Lebt, Freunde, lebt befreyt von allzu kühnen Sorgen!
Erwartet ohne Furcht der Zukunft neuen Morgen!
Wer wohl gelebt, stirbt wohl; glaubt, daß uns dieß nicht trügt;
Und weil ihr träumen müßt, träumt wenigstens vergnügt.

Wir irren ungewiß in öden Dunkelheiten;
Der Tod kann uns allein ins Reich der Weisheit leiten.
Der Wollust höchster Grad ist mit dem Schmerz verwandt:
Der Weisheit kleines Reich gränzt an der Thorheit Land.
Der Erden flüchtges Glück hat allzuenge Schranken:
Es ist der Menschheit Pflicht nie tadeln, allzeit danken.
Nur Stolz und Wahnsinn klagt: seht auf uns selbst zurück:
In unsrer Thorheit liegt der Grund von unserm Glück.
Oft kann es Weisheit seyn, was wir die Thorheit schelten;
Selbst Neuton ist vielleicht ein Thor in bessern Welten.
Durchirrt mit freyem Schritt des Lebens dunkle Bahn;
Nur Pflicht und Tugend nicht, sonst alles ist hier Wahn.

Der Winter-Abend.

Der Zeiten Erstgeburt, o Frühling, komme wieder!
Belebe die Natur, belebe meine Lieder;
Der Hayn steht wartend da; die ganze Gegend schweigt:
Der Winter, der noch stürmt, und seine Herrschaft zeigt,
Verschließt das Landvolk noch in den berauchten Hütten.
Der Wandrer, starr vom Frost, eilt mit geschwindern Schritten

Zum

Zum bäurisch stillen Heerd. Im Wald streckt unbelaubt
Die hohe Fichte dort ihr eisbeschwertes Haupt
Bis an die Wolken hin, die früh sich niedersenken.
Wie traurig ist die Welt! o süsses Angedenken!
Hier war es, wo der Lenz, als er vorhin gelacht,
Die stillen Gegenden zum Paradies gemacht!
Hier war es, wo mich sonst die junge Rose krönte,
Und wo der Wiederhall von Chloens Namen tönte.
Ist dieses noch der Hayn, ist dieses noch der Baum,
An dem zur Mittagszeit mich oft ein süßer Traum
Zum Schlummer eingewiegt, den keine Sorge störte,
Wenn ich auf das Geräusch des nahen Baches hörte?
Der Baum, um den ich oft zur Zeit der stillen Nacht
Dryaden tanzen sah, in blendend weißer Tracht?
Er ist es! Ja! ich kann in seinen treuen Rinden
Noch izt den Ueberrest von Chloens Namen finden.
Nun schließt mich das Geräusch der Stadt von neuem
ein:
Ich such umsonst die Ruh; nie kann ich einsam seyn.
Nie bin ich vor der Welt und ihrer Müh verborgen:
Bis in mein Schlafgemach verfolgen mich die Sorgen.
Die Thoren stören mich; mich quält ohn Unterlaß
Bald ihre Freundlichkeit, bald wiederum ihr Haß.
Der Dichtkunst Glut verlöscht; nur diese Zeit ist meine,
In der ich unbemerkt bey später Lampen Scheine,
Wenn alles um mich schläft, entfernt von jedermann,
Nachdenken und in mir mich selbsten finden kann;
Von der Zerstreuung frey, die oft den Geist bestricket,
Und fast ihn überredt, als wär er nun beglücket,

Doch niemals überzeugt: Ein Glück, das selten still,
Uns erst alsdann entflieht, wenn man es fühlen will!
Hier seh ich lächelnd nun des Lebens bunte Scenen,
Neumodische Virgils, altfränkische Mäcenen,
Gelehrte, die sehr oft sich selbsten nicht verstehn,
Tartuffen, die voll Zorns die stille Tugend schmähn,
Geschminkter Schönen Reiz, die unsre Väter kannten,
Und, wie man mir gesagt, schon damals Schönen nannten.
Kurz, Hochmuth, Hoffnung, Glück, der Thoren ganzen Wahn,
Des Lebens ganze Müh, seh ich gelassen an.
Das Glück mag immerhin den Weisen unterdrücken:
Wer edel fühlt und denkt, kann stets sich selbst beglücken.
Der Thoren Siegsgeschrey betäubt zwar sein Gehör:
Doch nur umsonst; wer zagt, ist schon kein Weiser mehr.
Der Himmel sorgt für uns; die Thoren mögen siegen:
Nie schmeckt ein niedrigs Herz ein wirkliches Vergnügen.
O Weisheit, lehre mich vergnügt und einsam seyn!
O Nächte, schließet mich mit heilgen Schatten ein!
Verbergt mich vor der Welt, die nie Verdienste kennet,
Den Weisen stolz verhöhnt und Gecken artig nennet.
Hier, wo der stille Heerd bey später Nachtzeit glimmt,
Kömmt oft die Muse selbst, die meine Leyer stimmt.
O! Jüngling — spricht sie sanft; ich seh die Locken wallen,
Und auf den weißen Hals in braunen Zirkeln fallen:
Ihr Blick erhöht mein Herz! begeistert hör ich schon
Ihr Lied, noch eh sie singt; der Silberstimme Ton

Schafft Ruh in meiner Brust — O Jüngling, welche Klagen
Erniedrigen dein Herz! Es geht nach trüben Tagen
Ein heitrer Festtag auf; der Winde zornig Heer
Empört nicht immerdar das ungestüme Meer.
Das Schicksal wird nicht stets die Tugend unterdrücken:
Ihr blöden Sterbliche, nennt Strafen oft Beglücken.
Hircan wird reich; sein Geiz wird das, was ihn bestraft;
Serpil wird arm und groß; denn er wird tugendhaft.
O lerne wahres Glück vom falschem Schimmer trennen!
O lern, bevor du klagst, erst Glück und Unglück kennen!
Ihr Dichter, klaget stets und schimpft auf Deutschlands Reich:
Es fehlt euch kein Mäcen; ein Sylla fehlet euch. —
„Ach wenn ein deutsches Lied der Fürsten Ohr ergözte,
„Wenn Dresden, Wien und Prag, vernünftge Dichter schäzte! —
So würde Deutschland bald von Stümpern überschwemmt,
Die noch anizt die Furcht, verhöhnt zu werden, hemmt!
Crispin, der Moden Sclav, der jeder Thorheit fröhnet,
Der izt mit dummem Stolz der Dichtkunst Macht verhöhnet,
Der reimte — Wär er dann nicht schlimmer, als zuvor!
Ein Thor, der wizig thut, ist stets der ärgste Thor.
Ein ungezogner Scherz verdrängte die Gedanken;
Und eine Legion von Hunolds und von Hanken
Bestürmte den Parnaß. Die Vorsicht ist gerecht:

Wenn man ihm gut bezahlt, schreibt stets ein Dichter schlecht.
O Jüngling, fahre fort, und folge meinen Lehren!
Laß dich der Stümper Neid, der Thoren Hohn nicht stören!
Schreib, aber mit Bedacht, geh nach der alten Spur:
Empfindung sey dein Wiz, und deine Kunst Natur.
Ein Herz, das edel denkt, laß jedes Wort beseelen;
Du magst den leichten Reim verwerfen oder wählen.
Genau, doch ohne Zwang, nicht ängstlich, aber rein,
Stark, nie fanatisch kühn, laß deinen Ausdruck seyn.
Doch nicht im Ausdruck blos, in feurigen Ideen,
In ungezwungner Pracht läßt sich der Dichter sehen.
Carmin und spanisch Weiß mag Phrynens Reiz erhöhn:
Ein wirklich schönes Kind bleibt ohne Schminke schön.
Nur der, der nie die Glut, die Dichter macht, erfahren,
Puzt, künstelt an sein Werk, wie Stuzer an den Haaren.
Nicht immer Kunst und Fleiß ists, was die Nachwelt rührt:
Correge, dessen Hand die Grazien geführt,
Kann oft nachläßig schön, mit meisterhaften Zügen
Mehr als die feine Müh des Van der Werff vergnügen.
Ein Dichter, mehr an Kunst als an Erfindung, reich,
Schreibt wie Bassan gemalt und bleibt sich immer gleich,
Und malet nichts als sich. Ein andrer zeichnet kräftig;
Doch alles, was er malt, ist steif und allzuheftig.

Ein grosser Criticus kann oft als Dichter klein,
Gelehrt, wie Golzius, und steif, wie Floris seyn.
Folg der Natur; nicht der, die uns Ostade malet:
Nein, der, aus welcher Blick, Verstand und Hoheit
stralet.
Der hohe Raphael folgt erstlich fremder Spur;
Zu traurig wird sein Bild; drauf folgt er der Natur;
Bald übertraf er sie. O lern aus seinen Bildern
Frey, stark, doch ohne Zwang, Natur und Sitten
schildern.
Dieß alles ist nicht gnug: nicht durch den Wiz allein,
Auch durch sein Leben muß ein Dichter lehrreich seyn.
Lern von den Dichtern Roms dich glücklich kühn erheben;
Lern, wie man schreiben soll: von Weisen lerne leben.
Sey weise! Dieses ist der Menschheit erste Pflicht:
Wer durch sein Beyspiel schadt, der nuzt durch Leh-
ren nicht.
Beschau des Pöbels Wahn, der stets die Dichter
schmähet:
Was hilft die Wissenschaft, die nicht das Herz erhöhet?
Die Tugend sey dein Ruhm. O Freund, nicht jeder kann
Ein grosser Autor seyn; nein! sey ein grosser Mann!
Dieß kann ein jeder seyn, den wahre Tugend schmücket.
Dieß kann mein Held nicht seyn, vor dem die Welt
sich bücket,
Wenn er bey seinem Glück der Menschheit Zweck
vergißt,
Und Herr der ganzen Welt, im Herzen knechtisch ist.
Sey wirklich groß: dann mag ein Schwarm er-
grimmter Richter

Die stille Weisheit schmähn und mich und meinen Dichter:
Ich will dich schüzen, ich! wer ist es, der dich schmäht?
Ein Volk, das schleunig stirbt, und wenn es stirbt, vergeht.
Es höhnt dich Chörilus; wenn dich die Enkel lesen,
Denkt niemand mehr daran, daß Chörilus gewesen.
Wer wahre Tugend liebt, o Freund, der stirbt nicht ganz.
Der Name Gellerts strahlt mit ungeborgtem Glanz:
Wenn unsrer Nachwelt Wiz, die ihn mit Ehrfurcht nennet,
Den Namen — einst bloß als ein Schimpfwort kennet.
Wirst du dein kühnes Lied nie süßen Lastern weihn,
Und leben wie du schreibst, nie Thoren Weihrauch streun,
Und wären sie gekrönt: dann geb ich dir die Leyer,
Die mir Apoll vertraut; dann hauch ich dir das Feuer,
Das Dichter ewig macht und Klopstock fühlet, ein;
Dann will ich selbst dein Grab mit Rosen überstreun.
Der Wandrer soll es einst mit stillem Schauer ehren:
Dort soll man bey der Nacht die Nymphen ächzen hören.
Jedoch, wenn auch die Welt dich und dein Lied vergißt,
O Freund! der fühlt nichts mehr, der schon vermodert ist.
Nicht alle waren groß, die wir aus Irrthum preisen:
So kennt die Nachwelt auch nicht alle wahre Weisen.
Für einen Weisen selbst ist dieser Wunsch zu klein:
Er kennt sich; gnug! er kann sich selbst die Nachwelt seyn.

Was

Was ist die Nachwelt auch? Sie wird von euch
gebohren;
Sie gleichet euch gewiß: Und ihr, was seyd ihr? Thoren.
Ihr Sterbliche, seyd stolz weil ihr euch selbst nicht kennt,
Und eine neue Art der Thorheit Weisheit nennt.
Der Himmel weis es nur, was man nach eurem Tode
Für eine Thorheit liebt. Hanns Sachs ist nicht
mehr Mode:
Er war es, und wer weiß, ob nicht in künftger Zeit
Ein Criticus noch kömmt, der dem auch Weihrauch
streut?
Kein Zeitpunkt war so dumm, so voll von Dunkelheiten,
In dem man nicht geschrien: Izt sind die güldnen
Zeiten;
Izt sind wir Deutschen groß; wir habens weit gebracht!
Ja, ja, so fein hat wohl die Vorwelt nicht gedacht.
Der Neid verhöhnt uns zwar, man schreibt auf
uns Satyren,
Man zischt uns aus: jedoch, Geduld! wir appelliren:
Die Nachwelt richtet uns, sie, die Geschmack besizt.
Ja! so schrie Pradon sonst, und so schreyt Stentor izt.
Nur der, der edel lebt, kann wohl und edel schreiben:
Wer schreibt, berühmt zu seyn, der wird es selten bleiben.
Nicht der, der fertig schreibt, der, den halb Deutschland
preist,
Der, den sein Nachbar lobt, ist mir ein großer Geist.
Der seinen Bürgern nüzt, der scherzend uns bekehret,
Viel denket, wenig schreibt, und bloß durch Thaten
lehret;

Der wird, und sollt ihm auch kein Dichter Weihrauch streun,
Beym Himmel und bey mir mehr, als Voltaire, seyn.
Bescheidenheit ist nie vom wahren Wiz zu trennen:
Wer klug ist, bleibet klug, sollt ihn auch niemand kennen.
Die Thoren sind der Stoff, aus dem der Vorsicht Macht
Bald Philosophen, bald auch Helden vorgebracht.
Der wahre Ruhm ist oft verborgner, als wir meynen:
Ein Weiser ist zu groß, dem Erdball groß zu scheinen.

Gewohnheit und Natur.

Erwecke nicht den Trieb, der mich zum Pindus leitet,
Der öfters die Vernunft, doch nur umsonst, bestreitet.
O Freund! zwar warf ich oft, voll Zorn und Eigensinn,
Wenn mir ein Reimwort fehlt, Papier und Feder hin.
Oft hab ich, wenn ich fast Geduld und Schlaf verloren,
So gar in Versen selbst, die Poesie verschworen.
Doch alles half mir nicht. Mir giebt bald Fröhlichkeit,
Bald Schwermuth, bald auch Zorn, Stoff und Gelegenheit.
Nachdenkend siz ich da, schreib für die lange Weile,
Und unversehens kömmt der Reim am Schluß der Zeile.
So bringt bey Liebenden ein einzger süßer Blick
Ein schon befreytes Herz ins alte Joch zurück.
Die sollte wiederum sich meine Gunst erwerben?
Die da — die mich — Nein! nichts! Ich wollte lieber sterben.

(So spricht des Jünglings Zorn.) Ja! sagt er noch im gehn,
Das falsche Mädchen! Ja, sie soll, sie soll es sehn,
Daß ich ein Mann noch bin! Es siegt die schlaue Schöne
Mit einer einzigen erzwungnen kleinen Thräne,
Die sie sich mit Gewalt kaum aus dem Auge reibt.
Des Jünglings Zorn verlischt; die alte Liebe bleibt.
Wie schwerlich lassen sich die Neigungen besiegen,
Die bey der Kindheit schon mit untilgbaren Zügen
Die rege Phantasey, die jeden Geist belebt,
In unser tiefstes Herz mit mächtgen Fingern gräbt!
So gräbt ein junger Hirt, in die noch weiche Rinde
Des jungen Ulmenbaums, den Namen der Celinde.
Der werthe Name wächst zugleich mit seinem Baum,
Und auch wenn dieser fällt, vertilgt die Zeit ihn kaum.
So wohnen unbekannt in unerfahrnen Seelen
Die Bilder jeder Lust, die sie sich künftig wählen.
Noch in der Wiege lag Alkmenens stolzer Sohn,
Und seine zarte Faust erdrückte Schlangen schon.
Das Kind, das sonst erfreut nach Gold und Silber gafte,
Und mit begierger Hand sein Obst zusammen rafte,
Das, was man andern gab, voll Neides angeschielt,
Mit Diebstahl nur gescherzt und mit Betrug gespielt,
Sich aus Mistrauen nie von seinem Schrank entfernet,
Das Kind, das keine Kunst so schnell, als Rechnen, lernet,
Dieß hoffnungsvolle Kind, Lavernens liebster Sohn,
Leiht itzt auf zwölf pro Cent, und nennt sich Harpagon.
Noch ist der Greis der Thor, und wird, zum Trost der Erben,
Bald als ein Bösewicht, Gott weiß wie selig, sterben.

Dem

Dem reizenden Jasmin sieht man es izt noch an,
So wenig er sich gleicht, was er als Kind gethan.
Der schöne junge Herr fuhr stolz in goldnen Wagen,
Ließ von der Kinderfrau sich froh zum Spiegel tragen,
Und lächelte sie an, und strich sein glatt Gesicht,
Und aß, trank, spielte, schlief, sprach — aber dachte nicht.
Crispin, der starke Knab, der unbekannte Leute
So gern mit Steinen warf, stets andern Kindern dräute,
Schrie, schimpfte, hämisch that, voll Stolz und Ueberdruß,
Crispin, der starke Knab, ist izt ein Criticus.
Ganz ruhig auf dem Land im Stillen auferzogen,
Hat Phyllis und Neran die Neigung eingesogen,
Die sie noch izt beherrscht. Mit Hunden spielt Neran;
Sie spielte mit sich selbst und zog die Puppen an.
Noch bebt ihr ganzes Herz am nahen Kleiderschranke:
Des andern Jagdhund ist sein herrschender Gedanke.
Jagt den Schmarozer Thrax mit Spott und Hohn hinaus:
Er schleicht zur Mittagszeit sich doch zurück ins Haus.
Verjaget die Natur durch Weisheit und mit Gründen:
Im Herzen wird man sie doch immer wieder finden.
Der Spieler, Herr Gargil, als er in einer Nacht
Sein ganzes Rittergut beym Spieltisch durchgebracht,
Zerriß die Karten, schalt, und schwur: in meinem Leben
Will ich mich nimmermehr dem falschen Spiel ergeben:

Ein Spieler opfert auf Gesundheit, Wohlfahrt, Ruh.
Den andern Tag darauf sieht er dem Spielen zu;
Den dritten spielt er mit, doch nur für andre Leute;
Den vierten für sich selbst, doch erst nach langem Streite,
Um eine Kleinigkeit; den fünften, o der Thor!
Geschah es, daß Gargil sein zweytes Gut verlor.
Noch spielt er, aber wie? durch Schaden wird man klüger:
Betrogen ward er sonst; nun ist er ein Betrüger.
Dieß ist bisweilen auch der Dichter Lebenslauf:
Sie fangen bittend an, und hören schimpfend auf.
So sind die, die das Glück zur großen Welt erkohren,
Erst aus Gefälligkeit, dann aus Gewohnheit, Thoren.
Der Moralist Cleanth verschwur einmal den Wein:
Man bringt ihm Wein, er schmält, und schmälend schenkt er ein.
Zu was kann Nacht und Wein die Jugend nicht verführen!
Die Farbe lacht zwar schön: doch kann das Weise rühren?
Und der Geschmack! ist gut; jedoch verdient das wohl,
Daß sich ein hoher Geist zum Thiere trinken soll?
Versuchen will ich ihn! Ich kann den Wein entbehren:
O! daß die Leute doch gleich mir enthaltsam wären!
Gleich mir! ein Weiser hält in allen Sachen Maß:
(Mit diesen Reden trinkt Cleanth das erste Glas.)
„Der Wein erfreut das Herz, wenn man ihn mässig liebet:
„Wie hassenswürdig ist, wer sich dem Trunk ergiebet!

Er trinkt das zweyte Glas, und so zwo Flaschen aus;
Er preist die Nüchternheit — Sie tragen ihn nach
Haus.
Was nuzt uns der Verstand, wenn ihn das Herz
betrüget,
Und wenn ein Augenblick Entschließungen besieget,
Die lange Jahre durch, nach vielem Fleiß und Müh,
Der Weise sich gefaßt; Natur verstummet nie.
Ein einger Wink von ihr ist mehr, als alle Gründe:
Denn die Vernunft spricht gut und die Natur ge-
schwinde.
Fast alle gleichen wir, troz Regeln und Verstand,
Dem spielenden Gargil, dem lehrenden Cleanth.
Wir sehn der Tugend Bahn! wir wollen sie beschreiten,
Und lassen uns doch selbst von den Begierden leiten.
Der Irrthum macht uns stolz, die Menge reißt uns hin;
Mehr als die Tugend selbst, thut oft der Eigensinn.
Kurz, wir sind, weil Saturn das Regiment verloren,
Sehr theoretisch klug, und practisch sind wir Thoren.
Ich selbst will, und so denkt gewiß auch — — —
Viel lieber dichtrisch toll, als klug in Prosa seyn.
Mops liebt nichts als sein Pferd, Thrax hungert bey
den Schäzen,
Hircan, der Philosoph, will sich unsterblich schwäzen.
Sie folgen der Natur; ich lache nun nicht mehr:
Daß Menschen Thoren sind, empfind ich selbst zu sehr.
Dem Mops laß ich sein Pferd, Hircanen seine Träume,
Dem Thrax erkargtes Gold, und mir laßt meine Reime.
Was hätt ich ohne dieß? Der Ritter, den die Welt,
Noch für den lustigsten, den klügsten Thoren hält,

Der

Der große Don Quichott, war klug in allen Dingen:
Nur durft man nicht den Held auf Dulcineen bringen.
So hat ein jeder Mensch auch seine Phantasey,
In die er sich verliebt, doch sonst von Thorheit frey.
Der Ritter wird verhöhnt mit ungerechtem Spotte:
In einem Stück ist stets der Mensch ein Don Quichotte.
Gewohnheit und Natur ist, was die Welt regiert:
Die erste hat uns oft, die andre nie verführt.
Gewohnheit pfleget sich, als die Natur zu kleiden;
Doch oft entsteht ein Zwist auch unter ihnen beyden.
Und dann siegt die Natur: doch oft im Augenblick
Nimmt die Gewohnheit sich ihr erstes Recht zurück.

Der Räuber, Tullian, sieht von den stillen Höhen
Den jungen Tag hervor aus trüben Wolken gehen.
Der Morgenröthe Stral entdeckt sich noch nicht ganz:
Der Sterne zitternd Licht verliert den vorgen Glanz,
Und holde Dämmrung schwebt, mit feuchtbethau-
tem Flügel
Und süßen Schauers voll, um den beblümten Hügel.
Das harte Herz empfindt noch nie gefühlte Ruh:
Ihm weht ein lauer West gelinde Wollust zu.
Er hört das frühe Lied der flüchtgen Sängerinnen:
Empfindung und Natur dringt ihm in alle Sinnen.
So gar ein Bösewicht empfindt der Schöpfung Pracht,
Wann aus dem langen Schlaf ein ödes Herz erwacht.
Er ehrt den Herrn der Welt, den er durch Thaten
schmähet,
Im Herzen, das umsonst dem Eindruck widerstehet.

Wie glücklich, rief er aus, wie glücklich ist der Mann,
Der diese schöne Welt vergnügt genießen kann!
O Unschuld, reines Glück, der Menschheit angeboren!
Wie viel verliert man nicht, so bald man dich verloren!
Ach! eine ganze Welt! — Wie elend bin ich nicht!
Wie früh begrüßet ihr der Morgenröthe Licht,
Ihr Sänger in der Höh, dem Schöpfer Lob zu bringen!
Singt! ihr seyd unschuldsvoll! ich darf nicht mit euch singen:
Denn ich hab ihn erzürnt. O glücklich, wer entfernt
Von der verführschen Welt, froh lebt und sterben lernt.
Was sterben? hartes Wort! O wär ich nie gewesen!
Warum hab ich den Pfad der Tugend nicht erlesen!
Wie schön ist nicht der Lenz! wie süß der Weste Scherz!
Was fehlet mir zu Lust? Ach! ein zufriednes Herz.
So sprach der Bösewicht, und sah vom Hügel nieder.
Was? eine Kutsche kömmt von Leipzigs Messe wieder?
Er eilt, er sizt zu Pferd; es rennt zu Raub und Mord,
Zur Schande der Natur, der Neubekehrte fort.

An Herrn U**.

O Nunca, Sennor, o Nunca,
esta Cienoia professasse
porque es todo peligrosa
si quien la entiende la embidia
quien la ignora, la murmura.

D. Fran. Banzes Caudamo.

Freund, der als Dichter schreibt, und als ein Weiser lebet,
Von muntrer Liebe singt, nach ernster Tugend strebet!
Sprich, warum greifet stets des Pöbels niedrer Wahn
Und giftge Heucheley der Dichter Sitten an?
Nie fühlt ein kleiner Geist, unfähig edler Triebe,
Die süßen Reizungen der Freundschaft und der Liebe.
Nie fühlt er eine Lust beym unentweihten Wein,
Die Cato selbst genoß; Er bläht sich und bleibt klein.
Ein wirklich großes Herz fehlt oft in Kleinigkeiten:
Oft kann die Phantasey des Dichters Geist verleiten.
Sein feuerreiches Herz, für diese Welt zu groß,
Reißt sich oft glücklich kühn von Vorurtheilen los.
Und das ist frevelhaft! — Man darf in unsern Zeiten
Die Wahrheit, aber nie das Vorurtheil, bestreiten.
Ein junger Autor schreibt, und das mit schlechtem Glück:
Man pfeift ihn aus: Er nimmt die Zuflucht zur Critik,

Schimpft alles, was er liest; und wenn der strenge Richter
Das Werk nicht tadeln kann, so tadelt er den Dichter.
So sind die Sterblichen! Mops war nicht artig gnug
Zum Stuzer: Seht! und Mops wird aus Verzweiflung klug.
Nun will er ernsthaft thun, sich in sich selbst versenken,
Und überredet sich, er könne wirklich denken.
Serpilens Frömmigkeit ernährt die Kinder nicht,
Und aus Verzweiflung wird Serpil ein Bösewicht.
Das Alter raubt dem Bav die Sünden seiner Jugend,
Und aus Verzweiflung bloß ergiebt sich Bav der Tugend.
Thrax, weil er durch Betrug sein Glück nicht machen kann,
Denkt nach, bekehret sich, und wird ein frommer Mann.
Die Feigheit des Sissenn wird überall verlachet:
Er sieht, daß dieß ihm nur mehr Streitigkeiten machet;
Er sieht, daß das Gefecht kaum zu vermeiden ist,
Und aus Verzweiflung wird Sissenn ein Renommist.
Verzweiflung, Zorn und Stolz flößt manches Dichters Busen
Mehr wildes Feuer ein, als alle sanfte Musen.
Der Ehre höchster Grad war das, was ohne Frucht
In Reimen ohne Geist, jüngst Reimreich sich gesucht.
Pasquillen schreibt er nun, zum Schimpf von seinem Stande;
Und lästert, und erreicht den höchsten Grad der Schande.
So, wie am Gartenthor, der muntre Hylax wacht,
Und was er nicht genießt, den andern streitig macht:

So

So sind wir Menschen auch: Wir hassen alle Gaben,
Die andern schäzbar sind, und die wir selbst nicht haben.
Wie kömmts, o Sylvia, daß dich die Mädchen schmähn
In unsrer ganzen Stadt? Das arme Kind ist schön.
Wie kömmts, daß Pradon einst Racinen feind gewesen?
Racinen ehrt die Welt, ihn wollte niemand lesen.
Warum ist Mussels Zorn auf den Philint entbrannt?
Er hat ein Laster: Ach! und was? Er hat Verstand.
Auch Cleon wird verhöhnt: in erstrer muntrer Jugend
Liebt er ein widrig Weib — Wie nennt man sie? die Tugend.
Herr Stentor ärgert sich, daß Philon Beyfall hat;
Er predigt schlecht, warum? ihn lobt die ganze Stadt.
So suchen wir, geneigt, uns selbsten zu betrügen,
In Schmähsucht und in Stolz ein strafbares Vergnügen!
Was sag ich Schmähsucht? nein, so heißts den Herren nicht:
Der eine nennt es Wiz, der andre nennt es Pflicht.
Die Thoren zürnen — So! geschiehts vielleicht aus Rache?
Nein! Tugend, Eifer ists für die gerechte Sache.
Die Herrn behalten Recht. Wenn Thraso zankt und schreyt,
Nenn ich es nicht mehr Zank; ich nenn es Sittsamkeit.
Sagt, Stax ist zänkisch — schweigt! er wird mit bloßem Eisen,
Daß er friedfertig ist, euch sonsten gleich beweisen.

Ich schweig: die Thoren sind ein furchtbares Geschlecht.
Ich sag es noch einmal: die Herrn behalten recht.
Aus Tugend ist es bloß, daß man den Nächsten richtet:
Auf eines Dichters Hals ein Heer von Kezern dichtet.
Vergebens ist, o Freund, die Glut, die uns entflammt:
Du wirst vom blinden Volk, doch ungehört, verdammt;
Und schreibst du glücklich kühn noch zehn Theodicäen,
Tartüffe wird sie nicht empfinden und verstehen.
Da fühlet er dein Lied, so bald es freyer klingt,
Und von den Reizungen der schlauen Wollust singt.
Anstatt der Dankbarkeit, wird er von Gram entbrennen,
Und dich zum mindesten ein Kind des Satans nennen.
Ja, ja, du bist ein Mann, der böse Dinge treibt,
Und der — o Frevelthat! verliebte Lieder schreibt.
Jedoch Tartüff ist fromm; er darf uns strafend richten,
Der mehr in Prosa lügt, als Reimer in Gedichten.
Auch Nomentan ist fromm — Was? Er, der Bösewicht,
Der trinkt, nach Dirnen läuft? — Ja, er besingt sie nicht.
Doch Hagedorn und Gleim, die niedrer Wollust dienen,
Die sind nicht schäzbarer, als Lais oder Phrynen.
So griff die Heucheley, so griff der Schmähsucht Zahn
Und Baveus Tadelsucht vielleicht Horazen an.
Doch, Freund, soll Tadelsucht der Dichter Geist besiegen?
Raubt uns des Pöbels Wahn so Freyheit als Vergnügen?
Nein, nicht des Volkes Mund, das Herz macht Weise groß:

Dieß

Dieß spricht den Sokrates, troz aller Anklag, los.
Dieß soll uns trösten! — Was? hat nicht die Dichtkunst Waffen,
Wenn man sie tadeln will, die Thoren zu bestrafen?
Nein, nein, ich sag es nicht dem plauderhaften Rohr,
Wie jener Stümper that, in öden Wüsten vor.
Ich will es überall vor allem Volke sagen,
Daß Stentor, daß Anit des Midas Hauptschmuck tragen.
O warum hab ich nicht den komischfeinen Geist,
Den auch die Nachwelt noch an Molieren preist!
O dächt ich wie Voltair! o schrieb ich wie Racine!
Alsdenn erwählt ich mir zum Predigtstuhl die Bühne.
Dich, o mein Vaterland, läd ich zum Zischen ein;
Und wann ein Richter fehlt, — der mag die Nachwelt seyn.

Erhebe dich, o Freund, mit dichtrischem Gefieder!
Sieh stolz vom Helicon auf deine Tadler nieder!
Einst sang die Nachtigall; der Uhu war nicht weit,
Und sprach: dein künstlich Lied reizt nur zur Weichlichkeit.
Der Schäfer hört dein Lied: entzückt von deinen Tönen.
Sinkt er ganz schmachtend hin im Arm von seiner Schönen,
Und küßt sie feuriger. Mich hört um Mitternacht
Der Weise, der allein bey später Lampe wacht.

Mein Lied tönt furchtbar schön, und mehrt der
Nächte Schrecken,
Zu schwermuthvollem Ernst den hohen Geist zu wecken.
Quäl ich auch gleich sein Ohr; dieß Quälen bessert
ihn;
Und folglich ist mein Lied dem deinen vorzuziehn.
O gründlicher Beweis! die Rauhigkeit der Kehle
Macht bey dir dein Verdienst, antwortet Philomele.
Dir gönn ich dieß Verdienst; mir gönne meine Ruh:
Wenn du mich gleich nicht hörst, der ganze Hayn
hört zu.
Vergnügt durch die Natur, beweg ich wahre Weisen,
Den Vater der Natur unschuldig froh zu preisen.

Wer nicht die Dichtkunst kennt, schimpft oft
aus Eigensinn;
Die Macht des Vorurtheils reißt auch den From-
men hin.
Und wer die Dichtkunst kennt, wer selbst als Dich-
ter singet,
Glaubt oft, der Ruhm sey sein, um den er andre
bringet.

Günthers Schatten.

Schon warf der stille Mond mit ruhig blassem Scheine
Sein melancholisch Licht auf schauervolle Hayne.
Es schwieg die Welt; der Thau sank langsam auf die Flur,
Und kühlte mit dem West die schlummernde Natur.
Noch wacht ich, heitrer Nacht nachdenkend; heilig Schweigen
Kann den entbundnen Geist in seiner Größe zeigen,
Wenn der ermüdte Thor, von Lärm und Wollust satt,
Kaum fühlt, daß er noch ist und eine Seele hat.
Noch wacht ich; die Critik, die Freundinn wahrer Dichter,
Beschäftigte den Sinn. Stolz warf ich mich zum Richter
Verfloßner Zeiten auf. Mir schien ein Günther klein;
Mir schien sein niedrig Lied nur fehlerhaft zu seyn,
Als mich ein leichter Schlaf mit stiller Macht besiegte,
Und die Gedanken sanft in Phantaseyen wiegte.
Auf einmal weckte mich ein wild Erstaunen auf:
Das Herz schlug heftiger, erhizt vom schnellen Lauf
Des wallenden Geblüts: ich sank erschrocken nieder:
Ein kalter Schauer drang durch alle meine Glieder;
Und mein erstarrter Blick sah Günthers Schatten stehn
In blasser Majestät, ernst, furchtbar, und doch schön.

Aus seinen Augen glänzt ein ruhig hohes Feuer:
Noch hieng an seiner Hand die oft bethränte Leyer;
Und ein Cypressenzweig war in der linken Hand;
Zu seinen Füßen floß ein blendendes Gewand.

O Jüngling, der zur Bahn des deutschen Pindus gehet,
Und sich, das kühne Lied zu tadeln, unterstehet,
Das ich, das Günther oft, entfernt von Kunst und Zwang,
Berauscht von frohem Wein und freyer Liebe, sang;
O tadle mich nicht mehr! Du kannst nicht Günther werden:
Ich konnte — — — seyn. Verführung und Beschwerden
Verderbten mein Genie; gieb alle Schuld der Zeit,
Den Sitten unsrer Welt, des Vaters Strengigkeit.
Auch dir hat die Natur den feurgen Geist gegeben,
Der mich entzündet, frey und ungezähmt zu leben.
Daß dich nicht gleicher Trieb in gleiche Noth gebracht,
Ist Auferziehung Schuld, Zeit und der Vorsicht Macht;
Nicht eigenes Verdienst. O dank dem ewgen Wesen,
Das dich zu weiser Ruh, und mich zum Schmerz erlesen.
Bey einem stillen Hayn, den euch Virgil beschrieb,
Wohin die Frömmigkeit den Sohn Anchisens trieb;
Bey einem stillen Hayn, den zärtlich edle Seelen
Zum finstern Aufenthalt verliebter Klagen wählen,

Wo Dido noch betrübt in Myrthenwäldern irrt;
Wo noch der Sappho Lied nach ihrem Phaon girrt;
Wo Procris durch die Nacht von schattenvollen Haynen
Den liebsten Jüngling sucht; wo Thysbe, still zu weinen,
Sich in die Büsche schleicht; kurz wo der Chor izt wohnt,
Den strenger Liebe Glut mit bitterm Schmerz gelohnt;
Die Seelen, die auch izt nicht Lieb und Schmerz vergessen:
Dort liegt ein andrer Wald von Lorbeern nnd Cypressen.
In diesem irrt erblaßt der Dichter traurge Schaar,
Die sonst ein Spiel von Glück und Scherz und Liebe war,
Theils schweifen dort umher, versenkt in heilgen Träumen,
Bald über ödes Feld, bald unter hohen Bäumen.
Es fließt ein seichter Fluß still und betrübt vorbey:
Sein leises Murmeln nährt Ernst und Melancholey.
Und theils versammlen sich, um die gefühlten Plagen,
Durch Trieb und Glück vereint, einander vorzusagen.
In traurger Hoheit hört der Chor der Seelen zu:
Ihr Glück ist Zärtlichkeit, ihr ganz Gefühl ist Ruh.
Dort kann des Orpheus Lied in sanften Harmonien
Nicht Felsen, aber doch noch Thränen, an sich ziehen.
Selbst blasser Schatten Ruh empfindet seine Qual.
Er ruft, Euridice! es schallt das dunkle Thal,

Euridice! zurück. Nicht mehr verfolgt von Schönen,
Seufzt er: der ganze Chor, mit murmelnd leisen Tönen,
Seufzt nach, Euridice! — Vom prächtgen Rom verbannt,
Weint Naso dorten noch nach Lieb und Vaterland.
Wir alle weinen mit, wenn wir in stillen Chören
Sein klagenvolles Lied, uns selbst bedauernd, hören.
Aus jeder Gegend ist ein Chor von Dichtern da,
Die zürnendes Geschick zum Opfer sich ersah.
Mazias *) seufzet dort und fühlt die vorgen Triebe:
Dort trauret noch zugleich sein Lied und seine Liebe.
Kein Herz ist, das so treu, so stark, so zärtlich liebt,
Als der, dem sein Geschick den Trieb zur Dichtkunst giebt.
Der Musen sanfte Glut erweichet Herz und Sitten.
Nie hat ein großer Geist der Liebe Macht bestritten.
Der hat ein niedrig Herz, der ihren Trieb nicht kennt,
Und, der Natur entwohnt, Empfinden Schwachheit nennt.
Auch Spencer **) klagt mit uns; die schattenvollen Gründe
Empfinden, wenn er singt, und seufzen Rosalinde!
Umsonst sucht er sein Glück: gelehrter Stuzer Chor
Zog systematisch klug ihm einen Stuzer vor.

Die

*) Mazias, ein spanischer Poet, der wegen seiner Liebe und seines unglücklichen Endes berühmt ist. S. Journal étranger, Fevrier 1755. p. 54.

**) Von Spencern s. Journal étranger, May, 1755. p. 172.

Die Weisheit lehrt ihn drauf das stolze Glück verachten:
Doch mußte bald sein Herz von Rosalinden schmachten.
Durch reine Liebe wird der Dichter Herz erhöht:
Er liebte, doch umsonst; er seufzte, doch verschmäht.
Er sang, man hört' ihn nicht; der Jugend heitre Blüthe,
Der schönsten Bildung Reiz, das redlichste Gemüthe,
Dieß alles wird verschmäht. Apollo liebte so;
Der Lorbeer blieb zurück und seine Daphne floh.
Wer weiß, ob ungerührt von dichtrisch sanften Tönen,
Von wahrer Zärtlichkeit, von jugendlichen Thränen,
Die spröde Schöne nicht, verewigt durch sein Licht,
Da sie dem Trieb entfloh, der ihm im Herzen glüht,
Da sie das zärtlichste, das beste Herz betrübte,
Sich selbst verführt, vergaß und einen Gecken liebte!
Der plump und ungestalt, voll Stolz und Unverstand,
Von ungefähr den Weg zu ihrem Herzen fand.
Am Hof will Spencer dann den Wohnplaz sich erlesen:
Wann ist ein großer Geist bey Hof geschäzt gewesen?
Ob Sidney gleich ihn schäzt, obgleich ihn Essex liebt;
Klugseyn ist ein Versehn, das man nicht leicht vergiebt.
Cecil wird bald sein Feind. Sich tugendhaft zu zeigen,
Macht stets bey Hof verhaßt. Doch laß mich von ihm schweigen,
Und frag nicht nach dem Glück, das ihm sein Lied erwarb:
Die Nachwelt les' es nicht, daß Spencer Hungers starb.

Doch

Doch kaum war er erblaßt, so seufzten selbst die
Thoren:
Wie viel hat Engeland mit Spencers Geist verloren!
Ein Grabmal baut man ihm, das sich der Zeit entreißt,
Und schreibt darauf: Hier ruht der Britten gröster
Geist.
Der hohe Tasso sucht in den belaubten Haynen
Den zärtlichen Petrarch, um still mit ihm zu weinen.
Dieß ist der Dichter Lohn, die Frucht von ihrer Müh:
Man ehrt sie nach dem Tod, und lebend haßt man sie.
Was soll ich von mir selbst und deinem K — sagen?
Nicht wir, nein, Deutschland war am meisten zu
beklagen.
Wenn du mich tadeln willst, so denk an mein Geschick
Und an die Grabschrift erst, *) die ich gewählt, zurück.
„Hier ruht ein Schlesier, weil Lieb und Glück nicht
wollte,
„Daß seine Dichterkunst zur Reife kommen sollte.
„O! Pilgrim, lies geschwind und wandre deine Bahn;
„Sonst steckt dich noch sein Staub mit Lieb und
Unglück an.
Im stillen Myrthen-Hayn, kann sich nunmehr mein
Schatten
Frey von der Menschheit Qual, mit Flemmings
Geiste gatten.
Ich kam, um dich zu sehn, zur Oberwelt zurück:
O Jüngling, traue nicht dem unbeständgen Glück!
Auch du wirst einst vielleicht still und verlassen weinen:
Vielleicht erblick ich dich in unsern stillen Haynen,
Wenn

*) S. Günthers Gedichte p. 771.

Wenn dich ein früher Tod, der Thoren furchtbar scheint,
Der wahre Weisen lohnt, mit unsrer Schaar vereint.
Des Glückes Lächeln kann ein edles Herz nicht blenden;
Die Jugend blüht bey dir. Sie würdig anzuwenden,
Sey deiner Mühe Zweck. Gieb mit geseztem Sinn,
Wann es das Glück befiehlt, was es gegeben, hin.
Vergebens hoffest du, vom Unglück frey zu bleiben:
Kannst du noch reizender, als ich und Tasso, schreiben?
Hast du noch mehr Verdienst, als Spencer? murre nicht,
Wenn dich sein Unglück trifft! Thu, gleich ihm, deine Pflicht.
Denk nicht, wo Unruh wohnt, ein wahres Glück zu finden;
Und wenn dich Chloe flieht, so denk an Rosalinden.
Die Vorsicht bleibt gerecht, und ist drum nicht ergrimmt,
Wenn sie dem Weisen gleich geringe Güter nimmt.
Ihm hat sie mehr, als nur, was Thoren reizt, gegeben:
Sie gab ihm froh zu seyn und tugendhaft zu leben.
Ihr Dichter, deren Lied erhabne Herzen rührt,
Das Laster kühn bestraft, durch Scherz zur Weisheit führt!
Zürnt nicht, wenn wider euch sich Neid und Glück vereinen:
Die Ruh erwartet euch in unsern Myrthenhaynen.
Seyd mir an Redlichkeit, doch nicht an Fehlern, gleich;
Ihr richtet über mich; die Nachwelt richtet euch.
Lernt andre gütiger, euch selber strenger richten:
Glaubt ja nicht allzufrüh, die goldne Zeit im Dichten

Sey

Sey schon in Deutschland da. Zwar izt stimm ich mit ein:
Weil Preußens Friedrich lebt, kann sie nicht ferne seyn.
Flieht jenen falschen Wiz, der späte Römer schwächte,
Der Frankreich halb regiert, und euch beherrschen möchte.
Sucht Wiz und Schönheit nicht auf allzusteifer Spur:
Wollt ihr erhaben seyn, so folget der Natur.
Nichts ist erhabener! O Jüngling meine Lehren
Sind nicht allein für dich; ganz Deutschland soll sie hören.
Was dir mein Mund entdeckt, schreib deinem Vaterland:
Im Hayn erwart ich dich!
So sprach er: und verschwand.

An Herrn K**.

So klagt mein K** auch? Auch er ist unzufrieden?
Er, dem der Vorsicht Huld, was glücklich macht, beschieden,
Verstand und Redlichkeit? Ein wahrer Menschenfreund
Bleibt weise, wenn er lacht, und heiter, wenn er weint.
Freund, der Gesichtspunct bloß, von dem man auf sie blicket,
Macht andre Sterbliche beglückt und unbeglücket.
Der hohe Newton drang in ew'ger Weisheit Rath,
Und fand, daß an sich selbst kein Wesen Farben hat:

Bloß

Bloß von der Sonnen Licht, nachdem es auf ihn
strahlet,
Wird jeder Gegenstand verändert und bemahlet.
So ist der Menschheit Glück; auf unsern eignen Wahn
Kömmt Hoheit, Niedrigkeit, Glück oder Unglück an.
Der Erdball selbst, ein Plaz voll wandelbarer Scenen,
Von Lächeln ohne Lust, von bald vergeßnen Thränen,
Von leicht erträumtem Glück, von selbst erfundner
Pein,
Ist geographisch groß und astronomisch klein.
Der Sterbliche, gewohnt sich selbsten hoch zu achten,
Wird alles, und sich selbst, einseitig nur betrachten:
So wie der Criticus ein Werk partheyisch liest,
Und jeden Dichter schimpft, der nicht sein Schüler ist.
Dich rührt der Dichtkunst Macht: Crispin wird
anders richten:
Der findet kein Genie an Hagedorns Gedichten,
Lacht, wenn Zaire weint, und bleibt empfindungslos;
Dem heißt Barbosa nur und Nevizanus groß.
Dem hüpfenden Geschöpf, das unsre Schönen schäzen,
Dem Tanzai, den nur Spiel und Tanz und Wein
ergözen,
Wenn er in Opern läuft, ermüdt von Tanz und Spiel,
Wird Du Pre größer seyn, als Milton und Virgil.
Indessen wird Gargil, den Schäze sparsam machen,
Den Du Pre, den Virgil, den Nevizan verlachen:
Ihm heißt nur Pinto groß. Dieß ist der Zweck der
Müh
Ruhmgeizger Sterblicher! Zwey Thoren loben sie,

Weil

Weil sie zehn andre schmähn. Das Glück ist, wie die Ehre,
Einbildung — Jeder Mensch hat seine Sittenlehre,
Die er sich selbst erdenkt, und bildet stolz sich ein,
Fromm, klug — nur nach Verdienst nicht glücklich gnug zu seyn.
Ein kleiner Fehler kann die Frommheit nicht vernichten;
Denn den verzeiht man sich. Wenn wir den Nachbar richten,
Dann findt ein strenger Recht und andre Regel Statt,
Weil der fast allzeit Glück mehr, als Verdienste, hat.
Warum will das Geschick dem Menschen nicht erlauben,
Der stets sich weise glaubt, sich auch beglückt zu glauben?
Ach! der entflieht sich stets, sucht stets sich zu zerstreun,
Fühlt murrend seinen Schmerz und sieht sein Glück nicht ein.
O würde dem Sejan zum Denken Zeit gelassen!
Jezt fliehet er sich bloß; dann würd' er gar sich hassen.
Sein eigner Freund zu seyn, ist jedem nicht erlaubt:
Sejan findt nicht die Ruh, die er doch andern raubt.
Sein kummervolles Herz betäubet sich nicht immer:
Was hilft ihm Macht und Gold, was der Juwelen Schimmer;
Wann dieses einst erwacht und stärker schlagend spricht,
Obs gleich die Welt nicht hört: Erzittre, Bösewicht?
Auch da noch, wenn das Volk ihn einen Helden nennet,
Ihm zujauchzt, ihn verehrt, und ihn zu sehen rennet,
Haßt er sich: Nur hierinn ist noch Sejan gerecht,
Bey Knechten königlich, bey Königen ein Knecht.

Die

Die Unruh wird sein Glück, die Quelle der Beschwerden,
Die Sterblichen verbeut, fromm und gesezt zu werden.
Aus Unruh arbeitsam ermüdet sich Cecil:
Bloß um sich selbst zu fliehn, liest er und schreibt so viel.
Aus Unruh, die schon oft der Künste Trieb gewesen,
Lernt mancher Stuzer nähn, und manche Schöne lesen.
Vergebens ist die Müh, vergebens Schlaf und Wein;
Sie siegt: nie lernt ein Thor die Kunst, allein zu seyn.
Der stille Weise nur, der seinen Werth empfindet,
Wenn er sein Herz erforscht und es erhaben findet,
Kann wirklich ruhig seyn. In süßer Einsamkeit
Wo kein unnüzer Fleiß ihn außer sich zerstreut,
Wo kein verwirrter Stoß unsinnger Folianten
Von ämſ'ger Thoren Hand, die nie die Wahrheit kannten,
Die edeln Stunden raubt. Er lacht der Stümper Wahn,
Und zündet den Toback mit Stentors Reimen an.
Ja, dieß scheint mir ein Glück! doch so wird Mops nicht denken,
Der sich voll Ruhmbegier zu seinen Ruderbänken,
Zu prächtgen Höfen drängt. Dorthin wend einen Blick!
Sieh, alles schimmert dort! Vielleicht wohnt dort das Glück.
Komm nicht dem Glanz zu nah, er möchte sonst verschwinden;
Wo nicht die Ruhe wohnt, war nie das Glück zu finden.

Was fühlt ein Fürst für Glück, das nicht auch dieser
fühlt,
Der in dem Trauerspiel des Königs Rolle spielt?
Der Pöbel gafft ihn an, den Schmink und Kleid
betrügen;
Der Held selbst hat die Müh, wer zusieht das Vergnügen.
Stets ist die Rolle schwer: Wie mancher spielt sie
schlecht!
Und auch der Beste spielt nie dem Parterre recht.
Der Thor pfeift überlaut: doch der vergnügte Weise
Schweigt still, sieht lächelnd zu, klatscht oder pfeift
ganz leise.
Ja, schimmernd Glück ist Wahn! Doch ist auch dieß
genug?
Ist denn ein jedes Glück der Sterblichen Betrug?
Nein, Freund, es ist ein Glück! Doch kannst du dich
beklagen,
Daß Welt und Vorsicht dir dieß seltne Glück versagen?
Nein, beyde geben dirs in vollem Maße zu:
Und was ist dieses Glück? Verstand und Seelenruh.
Auch von den Freunden fern, die noch in Anspachs
Mauren
Zerstreut und unbekannt um ihren K... trauren,
Kan K... glücklich seyn. Für ein erhabnes Herz
Ist in den Thränen selbst mehr Wollust noch, als
Schmerz.
Die Zärtlichkeit erpreßt die stille Schwermuth nähret,
Die Freundinn weiser Ruh, die Menschen fühlen
lehret.

O Einsamkeit! O Glück das nur der Weise kennt,
Vor der der Thor sich scheut, die Tanzai traurig nennt!
Du bist der Weisen Wunsch! Stolz auf der Warheit Lehre,
Flieht er das falsche Glück, und lacht der falschen Ehre.
Hör eine Fabel an! die heitre Weisheit liebt
Ein flüchtiges Gewand, das man der Wahrheit giebt.
Die Thorheit fand einmal das Glücke schlummernd liegen,
Und stahl ihr, theils aus Scherz, und theils uns zu betrügen,
So Füllhorn, als Gewand, und dem erwachten Glück
Blieb bloß der Thorheit Kleid und Scham und Schmerz zurück.
Es zog es traurig an: noch schleicht das Glück vergessen
Und ungesehn herum; die Thorheit lärmt indessen,
Auf fremde Kleider stolz. Seitdem sieht auch der Wahn
Die Thorheit für das Glück, das Glück für Thorheit an.
Man flieht vor wahrem Glück, und in den meisten Fällen
Vertheilt die Thorheit Ruhm, Macht, Reichthum, Ehrenstellen;
Was nur ihr Füllhorn hat, wirft sie den Thoren zu:
Nur eines kann sie nicht den Thoren geben = = Ruh.
Gewohnt den wahren Wiz und das Verdienst zu hassen,
Sucht sie den Gecken aus: der Weise bleibt verlassen,
Weil er das wahre Glück allein erkennt und liebt,
Dem das verführte Volk den Namen Thorheit giebt.

Am Tage meiner Geburt. *)

Herr, was ist das Leben der Menschen, und was sind seine Jahre! Sie fließen dahin, wie ein Bach, und rieseln hinweg, wie eine Quelle, und ihrer wird nicht mehr gedacht.

Die Hälfte meiner Laufbahn ist vielleicht vollendet — vielleicht bin ich näher beym Ziele, als es scheint. Herr, kröne mich, wenn ich meinen Lauf vollendet habe! Sprich zu meiner Seele: Fahre hin in Frieden! Sprich zu der irdischen Hütte: Ruhe sanft in dem Schooße, aus dem du entsprungen! Herr! nimm meine Seele auf zu dir!

Zum fünf und zwanzigsten male geht mir die Sonne auf. O Herr, was war ich, ehe du mich aus der Tiefe der ewigen Nacht in das Leben hervor gerufen? Was war ich vor fünf und zwanzig flüchtig verschwundenen Jahren? Was werde ich in fünf und zwanzig Jahren seyn? Werde ich noch den Funken von deinem Glanze, die irdische Sonne, betrachten? oder werden meine Gebeine versammlet bey der Asche meiner Väter ruhen? Ich werde nicht sterben — der Geist, der in mir denket, wird leben, und des Herrn Werke verkündigen, wenn auch die Glieder vermorscht sind. Ich werde leben, aber wie? — O Vater aller erschaffenen Wesen! erbarme dich deines Ge-

*) Diese erhabene Prose wird an diesem Orte dem Leser nicht unangenehm seyn.

Geschöpfs! Du sprachst zu mir: Werde; und ich wurde. Meine Augen eröffneten sich dem irdischen Lichte. Noch unreif zu gedenken, erkannte meine Seele ihren Schöpfer noch nicht. Ungewohnt, zu seyn, begrüßte ich die Welt mit Thränen. Ich wurde ein Mensch, Herr, und bethete dich an.

Leichtsinnige Jahre der Jugend! wie schnell seyd ihr verschwunden! Wie wenig Augenblicke flossen würdig in die Ewigkeit! Wie viel verschwendete Stunden werden mich anklagen? Herr, wenn du mich vor Gericht ziehen willst, so werden meine Gebeine zittern, und meine Lippen werden verstummen.

Ich habe gesündiget, o Herr! die Seele, zu höhern Geschäften bestimmt, erniedrigte sich, und verleugnete ihren Ursprung. Gefangen von niedrigen Lüsten, vom Gepränge der Welt betäubt, von der verführenden Stimme der Wollust gelockt, verlebte ich sorglose Tage. Du erschufst mich zum Engel, und ich erniedrigte mich zum Staube. Herr, du kennst mein Herz; bilde es nach deinem Gefallen! Entreiß meine Seele den Irrthümern und meine Sinnen der Verblendung! Mein Geist verehret dich, ewiges, allmächtiges Wesen! Er fühlet seine Schwachheit, verabscheuet die Sünde, sündiget, zittert, empfindet Reue, sündiget wieder und bethet dich an.

O Herr, entreiß mich dem Verderben! deine Gnade sey mächtig in meiner Schwachheit! Herr, ich will dir danken, so lange ich noch hier bin, und meine Lippen sollen dich preisen, biß sie der Tod schließt.

Du behütetest dein undankbares Geschöpf vor Unglücke; Du stärketest mich in meinen Geschäfften; durch deinen Geist geführt, strebete ich dennoch, meinen Nebenmenschen zu nuzen, und was ich Gutes gethan habe, (wenn ich etwas gethan habe,) kömmt von dir. Du bist heilig, o Gott, und ich bin ein verworfener Sünder.

Gottmensch, Versöhner, erbarme dich mein! vergieb, ewiger Vater, die Sünden meiner Jugend! Leite mich, o Herr, so werde ich nicht irren; leite mich zu deiner Wahrheit! Soll ich noch länger hier wohnen, Herr, so heilige mich! Gieb, daß ich mein Leben dir und meinem Nächsten weihe.

Laß mich nicht den Spott der Gottlosen fürchten, noch den Hohn der Hoffärtigen. Entreiß meine Seele den Stricken des Verführers. Laß mich mit dem Munde bekennen, und im Herzen empfinden, du seyst der Herr, und kein wahres Glück sey außer dir. Gieb Stärke zu meinen Geschäften, erleuchte meinen Verstand, erhebe mein Herz, daß es begierig werde, nicht der Welt, sondern dir, gefällig zu werden. Gieb mir die Ruhe, Herr, die Ruhe, die Begleiterinn der wahren Tugend. Kann Betrübniß und Leiden mein Herz bessern, Herr, so gieb mir auch meinen Theil an Kummer und Schmerzen. Du wirst deinem Kinde keine Last auflegen, die es nicht ertragen kann.

Gieb mir nicht den irdischen Reichthum, der die Seele erniedriget, und den die blasse Sorge bewachet. Laß mich reich seyn an guten Handlungen. Gieb mir nur so viel, daß mein Herz nicht von Sorgen der Nahrung eingenommen, seines höhern Endzweckes vergißt. Willst du mir irdische Schäze verleihen, Herr! so gieb mir Verstand und Willen, sie wohl anzuwenden.

Die weltliche Ehre sey nicht mein Wunsch; und der Beyfall der Welt sey nicht meine Sorge. Aber, o Herr laß mich nicht zu Schanden werden vor dem Volke! Mein Gerücht sey unbefleckt, und mein Name sey nicht der Spott der Verläumder. Wenn ich einst liege und schlafe in Frieden, so laß mein Andenken einigen stillen redlichen Herzen werth seyn. Kein Fluch und keine Lästerung beschwere meine Grube.

Gieb mir den süßesten Trost des menschlichen Lebens, wahre Freude. Segne meine Geliebten: sie sind dein, und verehren deinen Nahmen. Segne meine Vaterstadt! Segne uns, Herr, so sind wir gesegnet!

Laß meine Seele in Friede fahren zu seiner Zeit! Laß mich bey meinem Ende, getröstet durch dein Wort, gestärket durch den Glauben, geheiliget durch deine Gnade, aus der Welt scheiden. Kein Bild des Schreckens erscheine vor meinen brechenden Augen;

keine begangene Missethat ängstige meine Seele; kein irdischer Wunsch halte meine Seele zurück. Laß mich getrost, durch das Verdienst deines ewigen Sohnes, in das Reich der Ewigkeit treten. Segne mich in meiner lezten Stunde! Mein Ende sey wie das Ende der Gerechten.

Ewig Lob und Preis und Ehre sey dir, ewiger Vater! Versöhnender Sohn des Ewigen, Meßias, dein Nahme sey geheiliget! Geist! dir sey ewig Lob und Preiß!

Oden und Lieder.

Erstes Buch.

Oden und Lieder.

Erstes Buch.

Lob der Gottheit.

Darf eine sterbliche, noch ungeweihte Leyer
Sich in die Harmonie zu mischen unterstehn,
Womit die Sphären dich erhöhn:
So gieb ihr ungewohntes Feuer!

Dir, Schöpfer! singt mein Lied; dich preisen meine Zähren,
Erpreßt von Lust, erpreßt von Dankbarkeit!
Mein Lied trozt der Vergessenheit:
Denn es ertönt zu Gottes Ehren.

Geist! den man überall in seinen Werken findet
Und nie begreift, erblicket oder kennt,
Den jede Gegend anders nennt,
Und den kein Sterblicher ergründet;

Wie groß bist du, selbst da wir dich nicht kennen!
Der ist kein Gott, den Staub begreifen kann:
Der Menschen allzustolzer Wahn
Kann dich nicht denken, will dich nennen.

Du rufst dem Frühling zu; er kömmt, und junge Freuden
Umtanzen ihn vergnügt; es lächelt die Natur:
Der West streicht schmeichelnd durch die Flur,
Und kühlet die erhizten Weyden.

Es neigen sich vor dir der Blumen bunte Heere;
Das stille Veilchen preist des Schöpfers gütge Macht.
Vergnügte Stille füllt die Nacht,
Und herrscht auf dem entschlafnen Meere.

Du willst, und schon, schon zürnt der Sturm von ferne,
Und mischet mit Geräusch der Wellen trübes Grün.
Der Tag entweicht, die Weste fliehn,
Und Blize leuchten statt der Sterne.

Ein stürmscher Nord durchbraust die traurigen Gefilde;
Der Wandrer, schauervoll, erschrocken und allein,
Sucht Höhlen im betrübten Hayn,
Dem Aufenthalt vom scheuen Wilde.

Langsam entwurzelt sinkt mit drohend schwerem Falle
Der Eichbaum fruchtbar hin, der seit der Sündfluth stand:
Er sinkt, sein Fall erschreckt das Land:
Es donnern ferne Wiederhalle.

Ich seh bey stiller Nacht viel tausend Welten
schimmern;
Vielleicht sind sie bewohnt vom menschlichen Geschlecht,
Das deiner Vorsicht Hand gerecht
Bestimmt zu bessern oder schlimmern.

Wie viele rollen noch! Wie viele sind vergangen,
Durch deinen mächtgen Wink im Augenblick zerstört!
O Herr! wie lebt der Mensch bethört,
Getäuscht vom Kummer und Verlangen!

Auch dieser Ball wird einst durch deinen Wink
vergehen:
Dann kömt im Siegsgepräng der Richter unsrer Welt.
Ihr, die das Grab umschlossen hält,
Ihr Todten, eilet, aufzustehen!

Es kömmt der ewge Tag, der Zweck von allen Tagen,
Der Tag, um den die Welt erschaffen worden ist;
Dann schweigt der Frevler Stolz und List;
Dann schweigt der Frommen heilges Klagen.

Dann, Schöpfer! will ich dich mit bessern Lie-
dern singen;
Dann dien ich dir verklärt in deinem neuen Reich!
Ihr Stunden! o beflügelt euch,
Und eilt, mich bald dahin zu bringen!

Ihr Engel! ließt euch sonst zum Erdball freund-
lich nieder:
Erhebet meinen Geist und reißet ihn von hier.
O! singt der Gottheit Lob mit mir,
Lehrt meine Lippen eure Lieder!

Empfindungen
über die göttlichen Wohlthaten.

Es steiget, Gott, dein Lob von allen Creaturen
Zu deinen Himmeln in die Höh;
Die Wälder loben dich; es blühen dir die Fluren,
Und rauschend ehret dich die See.

O Schöpfer! um dein Lob nach Würden zu erzählen,
Denkt auch kein Seraph tief genug.
Es preisen dich von dir geschaffne Seelen,
Mit jedem regen Athemzug.

Von deiner Gnade voll, blühn jugendliche Hayne,
Mit Lust, wie Eden sonst, erfüllt.
Noch ist das Paradies! Doch ach! Der Mensch alleine
Ist nicht mehr Gottes Ebenbild.

Ein sträflich Volk und eine Welt von Sünden
Reizt deinen Zorn: Du bist gerecht.
Wer kann dich fliehn! wo wirst du Hülfe finden,
Verführt unseliges Geschlecht?

Von eitlem Stolz lebt schlummernd und betäubet
Die sichre Welt von dir getrennt.
Ach! alles muß vergehn: Der Herr alleine bleibet,
Der Herr, der unsre Herzen kennt.

Wo soll ich hin, o Gott? wer wird mich schüzen?
Und was ist mein verdienter Lohn?
Ich. sehe schon den Himmel schlängelnd blizen:
Von fernem rollt der Donner schon.

Doch nicht der Strafe Furcht kann mich allein erschrecken:
Mein eignes Herz erschrecket mich.
O könnt ich mich, o Herr, mir selbst verstecken!
Wie groß bist du, wie strafbar ich!

Den Gott, der mich von Anfang her geliebet,
Mir einen Geist, der denket, eingehaucht,
Den ewgen Gott, den Herrn hab ich betrübet,
Und seine Gaben nur misbraucht.

Und ihr, unsterbliche unsichtbare Begleiter,
Die unsern Blicken nie erscheint,
Ihr seht mich! eure Stirn ist nicht mehr himmlisch heiter;
Weil ihr mitleidend mich beweint.

Herr, schlage zu! du kannst mich heftig strafen;
Doch mehr, als ich verdienet, nicht;
Doch schonst du noch, und deine Blize schlafen,
Und rufen mich nicht vors Gericht.

Was für ein Blick erschüttert meine Seele?
Ist schon des Erdballs Ende da?
Was seh ich? welches Licht durchstralt die öde Höhle?
O Gott! Meßias! Golgatha!

Den ich erzürnt, den seh ich für mich leiden!
Gott als ein Mensch, der Schöpfer todt!
Er will für mich am heilgen Kreuz verscheiden,
Er leidet das, was mir gedroht.

Welch Wunderwerk! welch heiliges Entzücken!
Und welch Geheimniß zeiget sich!
Nun bin ich frey! die Sünden, die mich drücken,
Messias! nimmst du nun auf dich.

O warum kann ich nicht auch für dich sterben,
Der du für mich gestorben bist!
Nein, Sterblicher! willst du dir Heil erwerben,
So glaub an ihn, leb als ein Christ.

Abend-Andacht.

Herr, es gescheh dein Wille!
Der Körper eilt zur Ruh:
Es fallen in der Stille
Die müden Augen zu.
Vergieb der Schwachheit Sünden,
Verschon mit Zorn und Straf.
Laß mich bereitet finden
Zum Tode, wie zum Schlaf.

Laß, fern von Schreckenbildern
Und wilder Phantasey,
Die Seele sich nichts schildern,
Was ihrer unwerth sey!
Laß frey von eitlen Sorgen
Mich wieder auferstehn,
Und auf dem Kampfplaz morgen
Mit neuen Kräften gehn.

Doch, wenn mit festem Schlummer
Des Todes lezte Nacht
Den Freuden, samt dem Kummer,
Ein schnelles Ende macht;
Herr, stärk mich, wenn der Schrecken
Der lezten Stunde droht.
Mein Gott wird mich erwecken;
Ein Schlaf nur ist mein Tod.

Dein Heil hab ich gesehen:
In Frieden fahr ich hin,
Weil ich, beym Auferstehen,
In deinem Reiche bin.
Wohl dem, der bis ans Ende
Sich als ein Christ erweist!
Mein Gott, in deine Hände
Befehl ich meinen Geist!

Lob Gottes.

Herr, der du alle Welten lenkest!
Was sind wir, daß du unser denkest?
Unsterblich, doch des Todes Raub,
Sind wir, halb Engel und halb Staub:
Was sind wir, daß du unser denkest?

Du führst uns aus des Todes Höhle:
Lobsing dem Herren, meine Seele!
Gott nahm der Menschen Schuld auf sich;
Er lebte, litt und starb für mich:
Lobsing dem Herren, meine Seele!

Herr, laß dein Wort mich unterweisen:
In Ewigkeit will ich dich preisen!
Herr, führe mich auf rechter Bahn,
Nimm meinen Geist zu Gnaden an;
In Ewigkeit will ich dich preisen.

Ich bat, und Gott hat mich erhöret;
In Freude ward mein Schmerz verkehret.
Wann Hofnung, Trost und Rath gebricht,
Verläßt doch Gott die Seinen nicht:
In Freude wird mein Schmerz verkehret.

Vergieb, wenn ich aus Schwachheit fehle:
Herr, dich erhebet meine Seele,
Auch in des Todes finsterm Thal,
Erquicket mich dein Gnadenstrahl.
Herr, dich erhebet meine Seele!

Am zwanzigsten Geburtstage.

Der Tag erneuert sich izt, in dem ich die Strahlen des Lichtes,
Betäubt vom Gefühle, zum erstenmal sah:
Zum erstenmal fühlt sich der Wurm, er ist, er empfindet, er denket,
Und grüßet mit Weinen die künftige Pein.

Noch nicht, o Schöpfer, dein Bild, noch unreif zu deinen Gedanken,
Von tausend ihm neuen Begriffen durchirrt,
Erhob dich dazumal schon mein erstes thierisches Lallen,
O Gott, den nunmehro mein Saitenspiel lobt!

Schon zwanzigmal drehtet ihr euch, ihr wirbelnd rollende Welten,
Seitdem ich des Erdballs Bewohner gemehrt;
Lobsingend genieß ich dich, Welt: doch fühlt sich die freyere Seele
Für andere bessere Welten gemacht.

Wie bald verflosset ihr mir, durch Lust und Irrthum und Kummer
Verflogene Zeiten, unmerksam dahin!
Bald werdet ihr alle verfliehn, betrübte, sterbliche Jahre!
Bald schwing ich zu meinem Ursprunge mich auf.

Verzeih, o Schöpfer, verzeih, wann sich die unsterbliche Seele
Mit ihr angebohrenen Fehlern befleckt!
Als Mensch noch handl' ich als Mensch; es wird die verklärtere Seele
Dich einst mit seraphischen Liedern erhöhn.

Wie schwer, wie öde seyd ihr, vergänglich irdische Glieder!
In dichtrischen Träumen entflieh ich euch schon,
Und seh von der heiteren Höh auf niedrig denkende Seelen
Mit stillem und zärtlichem Mitleid herab!

Mit dir, Eloa, mit dir will ich den Schöpfer besingen:
Und mit uns besing ihn der Seligen Heer!
Lobt, Seraphim! Lobt euren Gott mit ewigen Harmonien!
Er sprach und ihr wurdet; er winkt, ihr vergeht.

Der auferstandene Heyland.

Das Grab zerbricht und Gottes Sohn
Verläßt der Todten Grüfte!
Es dringt ein lauter Jubelton
Siegprangend durch die Lüfte.
Du, den der Engel Loblied preist,
Entreiße, Vater, meinen Geist,
Daß er dir heilig werde,
Den Neigungen der Erde.

Die Menschheit, Herr, erlaubt mir nicht,
Mit dir empor zu steigen,
Bis meines Körpers Grab zerbricht,
Bis sich mein Haupt wird neigen.
Alsdann nimm, nach vollbrachtem Lauf,
Erstandner Heyland! nimm mich auf;
Herr, nimm bey meinem Ende
Den Geist in deine Hände!

Mensch, willst du Gott in seinem Reich
Nach deinem Tode sehen:
So mußt du deinem Heiland gleich,
Von Todten auferstehen.
Der lebt nicht, den die Lust der Welt,
Den ihre Pracht gefesselt hält:
Nach Gott und Tugend streben,
Nur das heißt wirklich leben.

Wohl dir, wenn du das Laster fliehst,
Dem Frevler dich entziehest,
Und liebst den Gott, den du nicht siehst
Im Menschen, den du siehest!
Als schon die nahe Stunde kam,
Als der Erlöser Abschied nahm:
So sprach er zu den Seinen:
Hört, Kinder, auf zu weinen!

Ich geh zum Vater in das Reich,
Das auch für euch beschieden:
Seht! meinen Frieden laß ich euch,
Ich geb euch meinen Frieden:
Nicht geb ich, wie die Welt ihn giebt.
Daran daß ihr einander liebt,
Daran will ich erkennen,
Ob ihr auch mein zu nennen.

So sprach der Herr: Ihr Christen denkt
An eures Heilands Liebe!
Denkt, daß wer seinen Nächsten kränkt,
Auch Jesum selbst betrübe.
Lobt euren Gott in jedem Stand!
Die Zwietracht sey von euch verbannt:
Vergebt! nach diesem Leben
Wird Gott auch euch vergeben.

Erretter! Heiland! Menschenfreund!
Erweck in mir die Triebe,
Durch die man sich mit dir vereint,
Den Glauben und die Liebe!

Mein Leben weih sie dir allein:
Laß mich dem Nächsten nüzlich seyn!
Gieb selbsten Geist und Kräfte
Zu jeglichem Geschäfte!

So kann ich leben als ein Christ,
Und als ein Christ erblassen.
Ich weis, daß du mein Heiland bist,
Ich will von dir nicht lassen.
Herr, segne mich! zu seiner Zeit
Laß mich zu deiner Ewigkeit
Vom Grab empor mich schwingen,
Und, heilig! heilig! singen.

Vertrauen auf Gott.

Ich hof auf keine Hülfe mehr,
Herr! als von deinen Höhen.
Bey Menschen find ich kein Gehör;
Gott! höre doch mein Flehen!
Du bist der Gott noch, der schon oft
Bey meinem Leiden unverhoft
Mit deinem Trost erschienen.

Du bist der Gott noch, dessen Macht
Mizraims Fürsten schreckte;
Der aus des Todes öden Nacht
Den Lazarus erweckte.
Herr, hilf mir! Ja, ein himmlisch Licht,
Das in die dunkle Seele bricht,
Verspricht mir deine Hülfe.

Mit deinem Trost erquickst du mich,
Wenn mir ein Leid begegnet.
Herr, nimmermehr verlaß ich dich,
Bis daß du mich gesegnet.
Ich höre dich; mein Vater spricht:
Ich bin dein Schuz, dein Trost, dein Licht:
Geh hin, mein Sohn, in Frieden!

Um Besserung des Lebens.

Erbarm dich, Herr! mein schwaches Herz
Strebt oft nach Eitelkeiten:
Bald kann mich Freude, bald der Schmerz
Auf falsche Wege leiten.
So wankt ein Rohr, vom Wind regiert;
Ich geh, wohin mein Trieb mich führt,
Freywillig in die Ketten.
Herr, hilf mir! ich auch bin ein Christ!
Wann du, mein Gott, nicht bey mir bist:
Wer wird, wer kann mich retten?

Laß mich, wenn ichs gleich unwerth bin,
Nicht mehr im Zweifel wanken.
Erhebe den verirrten Sinn
Zu himmlischen Gedanken.
Gieb meinen Worten Geist und Pracht;
Zeig in der Schwachheit deine Macht;
Dir, Vater, will ich singen!
Ich halte deinem Geiste still;
Ich will mich ändern! Herr, ich will!
Wirk selbsten das Vollbringen!

Ich such umsonst der Tugend Bahn,
Wenn du mich nicht begleitest,
Und mich durch Nebel, Sturm und Wahn
Zu deiner Wahrheit leitest.

Du hassest jeden falschen Schein;
Mit Ernst willst du verehret seyn.
Herr, hilf um Jesu willen!
Erhebe den gebeugten Muth;
Hilf mir der Leidenschaften Wuth
Durch deine Gnade stillen.

Ich bin ein Mensch, du kennest mich;
O Herr, ich bin voll Sünden:
Doch meine Seele hoft auf dich,
Laß mich Erbarmen finden!
Ich glaube: bis zum Tod und Grab
Stiegst du vom Himmelsthron herab,
Und kamst, für uns zu leiden.
Die Menschheit hüllt die Gottheit ein;
Du nahmst auf dich des Lebens Pein,
Uns giebst du seine Freuden.

Du kamst, als Mensch, als Gott zugleich,
Als Mensch ohn alle Sünde.
Gedenk an mich in deinem Reich;
Hilf, daß ich dort dich finde!
Sey bey mir, wenn das Auge bricht!
Mein Gott, mein Gott, verlaß mich nicht,
Wenn jedermann mich fliehet;
Wenn meine Lebens-Bahn vollbracht,
Und wenn des Todes öde Nacht
Den Vorhang niederziehet!

Mein Gott! mein Gott! gedenke nicht
Der Sünden meiner Jugend!
Wie strenge schien mir oft die Pflicht!
Wie traurig schien die Tugend!
Du zürnst von deiner Gottheit Siz;
Die Welt erbebt vor deinem Bliz;
Du donnerst hoch im Wetter.
Wer wird mich deinem Zorn entziehn?
Zu deinem Kreuze will ich fliehn,
Mein Heiland! mein Erretter!

Verzeih, verzeih, durch Jesu Blut!
Ich glaube, Herr, ich glaube!
Gieb, daß mir diesen festen Muth
Kein Tod, kein Zufall raube!
Auch durch des Todes finstres Thal
Dringt deiner Gnade heitrer Strahl:
Sey ruhig, mein Gemüthe!
Troz Sünd und Tod! Gott schüzt dich doch.
Es sey mein leztes Stammeln noch
Ein Loblied seiner Güte!

Ermunterung zum Lobe Gottes.

Der Herr ist Gott! singt ihm ein Lied,
In seinem Heiligthume!
Der, der vom Himmel auf euch sieht,
Erschuf euch, ihm zum Ruhme.
Gott zu verehren, seyd ihr da:
Er, der euch, eh ihr wurdet, sah,
Kennt Herzen und Gedanken.
Der Herr ist heilig; er allein
Will Israels Erretter seyn,
Und Jacob soll ihm danken.

Der Cherub bethet an und brennt:
Ihm jauchzen Morgensterne.
Der Mensch, der ihn nur schwach erkennt,
Ehrt ihn aus dunkler Ferne.
Ihm jauchzen tief in Staub und Gruft,
Weit in der See, hoch in der Luft
Der Schöpfung ganze Heere.
Der Sonne feuerreiche Pracht,
Das blasse Licht der stillen Nacht,
Verkündigt Gottes Ehre.

Der Herr vergiebt uns unsre Schuld,
So oft wir vor ihn treten,
Trägt unsre Schwachheit mit Geduld,
Und lehrt uns selbsten bethen.
Er strafet und verschont zugleich:
Der Herr ist Gott! es komm sein Reich!
Gott hört der Frommen Sehnen.
Er segnet sie: Wenn Unfall droht,
Erlöst er sie von Sorg und Noth,
Und zählet ihre Thränen.

Jauchzt, Völker! jauchzt: Gelobt sey Gott!
Preist ihn durch frohe Lieder!
Sagt, Berge, nach: gelobt sey Gott!
Ihr, Thäler, hallt es wieder!
Gelobt sey Gott! mit mächtgem Klang
Dring unser hoher Lobgesang
Bis in die stillsten Wüsten!
Der Frevler zittre! neuer Muth
Und frommer Andacht heilge Gluth
Erfüll das Herz der Christen!

Die Einsamkeit.

Einsamkeiten, euch erhebe mein begeisterter Gesang,
Ferne von der Eitelkeiten blendend stürmischem Getümmel!
Steigt voll heilger Dankbarkeit zu dem gütig heitern Himmel,
Frohe Lieder, sanfter Klang!

Alles, was ich fühl, ist Freude! alles, was ich seh, bist du,
Gottheit! ich erkenne dich, Quell und Geber aller Freuden,
Fröhlich seh ich heitres Blau deinen Himmel wölbend kleiden;
Fröhlich fühl ich deine Ruh.

O Gedanke voll Entzücken, du verschönerst die Natur!
Unsrer Seelen beste Kraft! schönster sterblicher Gedanken!
Unser müder Geist, gewohnt immer hin und her zu wanken,
Findt in dir die Ruhe nur.

Schöpfer, der mein Herz erforschet und der meine
Thränen sieht,
Wenn mein Geist in heilger Lust in der Stille dich
verehret!
Hör allhier mein Flehen an, wo kein Sterblicher es höret,
Wo kein eitler Weihrauch glüht!

Hier in diesem ruhgen Hayne, Schöpfer! find ich
deine Spuhr;
Hier erhebt der Vögel Chor deiner Allmacht Lob durch
Singen.
Hier soll auch mein Lied zugleich durch die Wolken zu
dir dringen,
Ewger Vater der Natur!

Gieb, daß in der Einsamkeiten ruhig schauervollen
Nacht
Ich an dich nur denken mag, fern von andrer Wün-
sche Kummer!
Gieb, daß, wenn der Körper ruht, tief versenkt in tie-
fen Schlummer,
Meine Seele dir noch wacht!

In den Einsamkeiten war es, daß Jssai Sohn gelebt,
In den Schäferhütten froh, mit unschuldig heitern
Tagen:
Als ihn deine Vorsicht rief, dir des Riesen Stolz zu
schlagen,
Vor dem Jsrael gebebt.

Von der heiligsten der Nächte eingewiegt in lüstgen
Schlaf,
Lag der Hirten stille Schaar, Bethlehem, in deinen
Heiden:
Als ein göttlich Siegsgepräng und ein Glanz zukünft-
ger Freuden
Die verblendten Blicke traf.

Engel jauchzten in den Wolken; Freude tönte durch
die Luft;
Goldne Harfen schallten hier, Sphären stimmten ein
mit ihnen;
Jezund ist das Heil der Welt, jezund ist der Tag
erschienen,
Dem die Väter längst geruft!

Lobt ihr Welten, lobt den Schöpfer, dessen mächt-
ge Hand euch hält!
Zittre nicht, erschrockne Schaar! Friede bringen
wir euch allen.
Ehre sey Gott in der Höh! Menschen, euch ein Wohl-
gefallen!
Friede der erlösten Welt!

Die

Die Weisheit.

Hier, in dichterischen Gründen,
Will ich dich, o Weisheit, finden,
Dich, die stolz den Thoren flieht;
Der, umhüllt von Finsternissen,
Stets getäuscht von eitlen Schlüssen,
Sich umsonst nach dir bemüht.
Komm, in Schatten heilger Buchen
Deinen Dichter aufzusuchen!
Komm, und werde selbst mein Lied!

Helden lehrst du muthig sterben,
Bürgern Freyheit zu erwerben,
Deren Thorheit sie noch schmäht.
Du bists, die durch mächtge Lehren,
Troz der Leidenschaft Empören,
Eines Weisen Herz erhöht;
Der, wenn Sonnen nicht mehr schimmern,
Unerschrocken auf den Trümmern
Des zerstörten Erdballs steht.

Du lehrst Könige regieren,
Die den Thron durch Tugend zieren,
Nüzlicher dem Vaterland,
Als des Helden theure Siege,
Der das Ziel von Glück und Kriege
An des Meeres Ufern fand.
Nur belehrt von dir alleine,
Lebt ein Hirt im stillen Hayne
Glücklich, aber unbekannt.

In Palläſten wohnſt du ſelten:
Doch die Tugend zu vergelten,
Drängſt du dich auch dorten ein.
Schäferhütten kannſt du ſchmücken;
Du kannſt jeden Stand beglücken;
Eigen willſt du keinem ſeyn.
Deinen Freunden liebzukoſen,
Kannſt du wolluſtvolle Roſen
Auf den Pfad des Lebens ſtreun.

Schwermuthsvoll, mit ödem Herzen,
Sucht ein Thor freywillig Schmerzen,
Und verklagt noch das Geſchick.
Der, den du nicht leiteſt, irret;
Von der Leidenſchaft verwirret,
Sucht ein andrer ſchimmernd Glück.
Freuden hoffet er zu finden;
Er kömmt näher, ſie verſchwinden,
Schmerz und Reue bleibt zurück.

Der, dem dich ſein Glück gegeben,
Wird nicht nach der Ehre ſtreben,
Die dem Volke reizend ſcheint;
Wird vom Laſter nicht verführet,
Wenn das Laſter gleich regieret,
Und die ſtille Tugend weint.
Wenn die Menſchen ihn verachten,
Und ihn zu verſpotten trachten,
Bleibt er noch ein Menſchenfreund.

Nicht des Geizes finstre Sorgen
Stören ihn am frühen Morgen,
Nicht ein wildes Feldgeschrey.
Ehrsucht stört nicht seinen Schlummer;
Einsam lebt er ohne Kummer;
Frölich stirbt er ohne Reu.
Fürsten schmückt der Purpur prächtig;
Sie sind ewig, sie sind mächtig:
Der, der dich besizt, ist frey.

Glück, verschmäht vom stolzen Thoren,
Stets beseufzt, wenn du verlohren,
Oft verkannt, wenn man dich hat!
Freyheit, Göttinn großer Seelen!
Wer wird Macht und Kronen wählen?
Wer wählt Gold, an deiner statt?
Strebt nach präch't'gem Sklavenstande,
Thoren, lebt versenkt in Bande,
Sterbt vom Wünschen noch nicht satt!

Schmiegt euch, andere zu drücken,
Die sich knechtisch vor euch bücken;
Werdet groß durch Schmeicheley.
Stürzt die Sitten, höhnt die Rechte;
Niemals sind der Laster Knechte,
Niemals sind die Thoren frey.
Herrscht, heißt Recht und Unschuld schweigen:
Zittert! euer Fall wird zeigen,
Wie gerecht der Himmel sey.

Zittert! Rach und Strafen eilen;
Fallt zerstäubt, ihr Ehrensäulen,
Fallt, vergehet wie Sejan!
Der, der euch von stolzen Höhen
Mit Erstaunen prangen sehen,
Sieht euch izt verächtlich an.
Sterbliche! hier seht verstöhret,
Was ihr sonst verblendt verehret,
Und beseufzet euren Wahn.

Freyheit! die vom Himmel stammet,
Die der Römer Herz entflammet,
Und des Brutus edlen Muth;
Die der Völker Joch zerbrochen,
Und Lucrezien gerochen
Durch Tarquins vergoßnes Blut!
Freyheit! dich und Rom zu retten,
Trozt ein Regulus in Ketten
Der betrognen Feinde Wuth.

Freunde, laßt nicht niedre Zähren
Euren Regulus entehren,
Und gehorcht des Schicksals Schluß!
Dieß nur wars, wornach ich strebte,
Daß dem Volk, für das ich lebte,
Nun mein Tod noch dienen muß.
Glück, den Römern angeboren,
Freyheit, als ich dich verloren,
Da! ja, da starb Regulus.

Ich erfüll, was ich geschworen;
Besser Blut und Geist verloren,
Als daß Ruhm und Treu verdirbt.
Tröstet und beschüzt die Meinen;
Bald, bald wird ein Tag erscheinen,
Da mein Volk den Sieg erwirbt.
Ich verachte Tod und Bande;
Römer! lebt dem Vaterlande,
Für das Regulus izt stirbt!

Kämpft! der Tag eilt anzubrechen;
Kämpft! den Regulus zu rächen;
Kämpft! Carthago steht im Brand!
Seht die Pun'schen Mütter trauern!
Stürzt, ihr Thürme, fallt, ihr Mauern!
Bald wird, an dem öden Strand,
Wandrern, die voll Neugier reisen,
Kaum ein Hirt die Stelle weisen,
Wo Carthago sonsten stand.

An die Leyer.

O du der Musen Geschenk, Gefährtinn der fröhlichen Jugend,
Ertöne mir, tröstende Leyer, wie sonst,
Und treibe mit mächtigem Klang die Heerde der stürmischen Sorgen
Aus meiner verödeten Seele hinaus!

Die finstre Schwermuth umhüllt die Stirne des traurigen Jünglings,
Der sonst, Camönen! euch singend gefiel.
Die Blüthe der Jugend verwelkt: so sinket die sterbende Rose,
Um welche sonst Zephyr sanft lispelnd gescherzt.

In traurigen Schlummer versenkt, verkennt sich die zweifelnde Seele;
Sie fühlet die Triebe der Freuden nicht mehr:
Sie fühlet nicht einmal den Schmerz; oft ist es ein Trost, ihn zu fühlen:
Es lindern ihn zärtliche Thränen alsdann.

Auch dieser schwermüthige Trost ist izt meinem Kummer versaget.
Ich bin, ach! ich bin euer Thyrsis nicht mehr.
Ihr Freunde, beklagt ihn! Er starb! Und was ihr noch izt für ihn haltet,
Ist blos nur sein Schatten, ist Thyrsis nicht mehr.

Mich

Mich rufet der Nachtigall Lied nicht mehr in die dichtrischen Hayne,
Wo sonst mich sanft rauschende Nymphen belauscht.
Nun blüht mehr kein Frühling für mich! nun winkt kein gefälliges Mädgen,
Und lächelt mir Wollust und Heiterkeit zu.

Es ruft mir Lyäus umsonst, der Bändiger sterblicher Sorgen;
Der Wein ist für freudige Herzen gemacht.
Verlaßt mich, ihr Freunde, verlaßt den nicht mehr geselligen Thyrsis,
Verlaßt ihn im schwermuthsvoll einsamen Hayn!

Wohin sind die Stunden nunmehr, die scherzenden Stunden der Jugend,
In denen ich nichts, als nur Freude, gefühlt?
Wohin sind die Rosen nunmehr, mit denen ich stolz mich bekrönte,
Weil Doris mir diese Rosen gepflückt?

Ich fand in der lächelnden Flur die Spuren der ewigen Vorsicht;
Mit freudigen Thränen besang ich ihr Lob.
Ich suchte die Weisheit nicht erst; sie kam und besuchte mich selbsten:
Izt such ich sie sehnlich; sie fliehet vor mir.

Sie liebet den einsamen Hayn, sie liebet unschuldige Herzen,
Die keine Begierde noch stürmisch bewegt:

Sie flieht vor der lärmenden Pracht, sie flieht vor der fleißigen Ehrsucht,
Die nach ihr bey nächtlichen Lampen oft strebt.

O Ruhe! mein voriges Glück, Gespielinn der lächelnden Jahre,
Die sonst von der Muse versüßt mir entflohn!
Wann find ich dich wieder? Ach nie! Nur dort in dem Thale des Friedens,
Dort jenseit des Grabes, da find ich dich einst.

Dort, Freunde! da will ich euch sehn! dort will ich dich, Doris! umarmen;
Dort trennet kein neidisches Schicksal uns mehr.
Kein sterbliches Elend erpreßt die Thränen der leidenden Tugend,
Die selbsten die Engel mitleidig gesehn.

Es wartet ein ewiger Lohn auf unsre vergänglichen Schmerzen
Mehr, als ein Leben voll Ungemach, werth.
Wie könnte des Sokrates Tod, das Leiden der hohen Clarissa,
Wie könnte das Unglück der Tugend sonst seyn?

Wann einst unser Auge sich schließt, wann einst unser Körper verweset,
O dann vergeht unsre Seele nicht mit:
Sie war von dem Ew'gen bestimmt zu ferner unnennbarer Zukunft;
Bedenkt es, ihr Sterbliche zittert, und schweigt!

Der Friede.

Verstumme, betäubender Hall! entweichet, verwegne Trompeten!
Erschrecket die Fluren nicht mehr mit Mordsucht erregendem Klang!
Die Schwerdter weichen dem Pflug: weicht unsern fröhlichen Flöten,
Weicht unserm Gesang.

Es kömmt des Himmels Geschenk, es kömmt der Friede vom Himmel;
Und lächelnd kömmt mit ihm der Ceres fruchtbarer Sohn;
Die Freude flattert herab, die sonst vor dem wilden Getümmel
Der Waffen entflohn.

Aus Fluthen, die nicht mehr vom Blut, nicht mehr von Todten geschwellen,
Erhebet die Gottheit des Rheins, mit moosigtem Schilfe umlaubt,
Mit starken Hörnern geziert, aus grünlich strudelnden Wellen,
Das fruchtbare Haupt.

Den stille gewordenen Wald durchsäuseln nur liebliche Winde;
Das Ufer erschallet nicht mehr von blutiger Sieger Geschrey;

Es murmelt die rauschende Fluth; sie küsset das
Ufer gelinde,
Und lispelt vorbey.

Was treibet der Menschen Geschlecht, sich selbsten
das Leben zu enden?
Was machet das irdische Volk zum Opfer verbitter-
ter Wuth?
Was wühlet der zornige Arm mit rasend verwegenen
Händen
Im eigenen Blut?

Der Menschen Kühnheit durchbricht die Grän-
zen der irdischen Spähre,
Seitdem des Prometheus Faust geraubtes Feuer
entbrennt.
Es hat die Vorsicht umsonst durch nicht zu pflügen-
de Meere
Die Ufer getrennt.

Der wächserne Flügel erhob sich zu den olym-
pischen Höhen,
Wohin ein sinnloser Schwung des Icars Verwe-
genheit trug:
Doch Bliz und Rache brach los und stürzte zu sal-
zichten Seen
Den rasenden Flug.

Wie glücklich war nicht die Welt, als bey be-
ständigem Lenzen
Noch nie gesäetes Korn in gelblichen Fluren gewallt!
Je-

Jedoch das kühne Geschlecht zerbrach die gesezeten Gränzen
Aus Bosheit zu bald!

Eh noch die Mordsucht gelehrt, sich untereinander vernichten;
Eh Tugend, Treue und Recht von Gold und Stahle besiegt;
Eh noch die Colchische Schaar, auf zitternd schwankender Fichten,
Die Wellen durchpflügt:

Eh noch das irdische Volk, sich blindlings selbsten zu strafen,
Die Freyheit muthwillig verscherzt und herrschenden Fürsten gefröhnt;
Eh noch Cyclopen geschwizt, eh noch vom Schwirren der Waffen
Der Aetna ertönt:

Da irrten, im schattigen Hayn, unschuldig fröhliche Schaaren;
Es störte kein sehnender Wunsch die Einfalt der ruhigen Brust,
Befreyt von Sorgen und Furcht, gesichert vor künftigen Gefahren,
Erschaffen zur Lust.

Es floh die goldene Zeit mit halb verschwindendem Flügel;
Die Laster brachen hervor, um uns mit Kriegen zu drohn;
Nun ist die traurige Treu längst über die heiligen Hügel
Des Mondes entflohn.

An

Herrn Professor Gellert.

Wie lange muß ich dich noch, empfindender Gellert, entbehren?
Vergebens sucht dich mein wartender Blick.
Bald trennt uns der Schickung Gewalt, bald seh ich mit sehnlichen Zähren
Nach Leipzigs glücklicherm Himmel zurück.

So bald der künftige Lenz, die Hoffnung einsamer Hayne,
In jugendlich fröhlichen Fluren wird blühn,
Dann lächelt die ganze Natur: Doch ach! da werd ich alleine
Gezwungen zur traurigen Einsamkeit fliehn.

Wie reizend wird nicht ein Schwarm von schmeichelnd geselligen Winden
Der Schönen bräunliche Locken durchwehn!
Wie reizend werdet ihr blühn, freundschaftlich beschattende Linden!
Doch ach! ich werd euer Blüthen nicht sehn!

Dann

Dann wecket kein munterer Ton die Saiten der staubichten Leyer;
Dann hängt sie vergessen an Buchen, und schweigt.
In Träumen nur seh ich dich noch, entzückt durch das heilige Feuer,
Das Dichtern der Zukunft Entfernungen zeigt.

Erlaubt dem begierigen Blick, der Zeiten Nacht zu durchdringen!
Wen seh ich, o Göttinn, im dichtrischen Hayn?
O, wer ist würdig genug, o Brühl, dich einst zu besingen?
Und wer von dir besungen zu seyn?

Ich seh, o Gellert, ich seh der Nachwelt künftige Schönen
Dein Grab mit aufblühenden Rosen bestreun.
Dryaden umtanzen es froh! Ein später Freund der Camönen
Begießt es mit izo gewachsenem Wein!

Entweich, unheiliges Volk, vom Hayn, wo der Liebling der Musen,
Die Asche des Dichters der Zärtlichkeit ruht!
Es fühle wer sich nur naht, mit Schauer im bebenden Busen,
Der Dichtkunst heilig entzückende Glut!

An eine Freundinn.

Wann die traurige Nacht dämmernde Fluren drückt,
Wann der Wandrer verirrt in dem betrübten Hayn
Keinen Stern mehr erblicket,
Und dem zögernden Tage ruft;

Wann mit einsamem Ernst thauende Mitternacht
Schweigend feyerlich herrscht, und der entwölkte Mond
Auf den Tanz der Dryaden
Heiter lächelnd herunter sieht;

Wann das flüchtige Heer, das sonst die Luft durchirrt,
In den Büschen verstummt, und auf den Aesten ruht:
Singt mit reizenden Tönen
Noch die zärtliche Nachtigall.

Hier, wo Dummheit und Stolz alles mit Nacht bedeckt,
Wo Verleumdung und Wahn schweigende Tugend drückt,
Singt die Freundinn der Musen,
Singt die göttliche Chloris noch:

Stets

Stets sich selbsten nur gleich, bald wenn ihr heitrer Scherz
Frohe Reyhen belebt; bald wann mit edlem Ernst
Eine zitternde Zähre
Einsam schweigender Schwermuth fließt.

Sing! verachte den Neid! bleib in erhabner Ruh,
Wenn mit hämischem Blick zornige Dummheit schilt!
Sing! es warten die Hayne
An dem Ufer des R . . . schon.

Sing! sie warten gerührt auf dein begeistertes Lied!
So sang Sappho vielleicht! Eben so hörten ihr
Die leukadischen Felsen
Mit verschwiegener Ehrfurcht zu.

Der Morgen.

Die Luft verdünnet sich, die trüben Schatten fliehen
Vom falben Horizont.
Schon sieht man nach und nach Auroren röthlich glühen;
Schon weicht der bleiche Mond.
Der Venus heitrer Stern, der Herold von dem Morgen,
Glänzt noch mit blasser Pracht.
Nunmehr erwacht die Welt, nunmehr erwachen Sorgen,
Nunmehr verflieht die Nacht.

Ich sehe nach und nach in den bewegten Seen
Der Büsche wallend Bild.
Ich sehe nach und nach die Farben sich erhöhen,
Im länglichten Gefild.
Es öffnet sich das Haupt der frischbethauten Rosen,
Und grüßt Aurorens Licht,
Das nun mit kühlem Saft, den Knospen liebzukosen,
Schon durch die Nebel bricht.

Der Krieger eilet schon nach ungewisser Ehre
Aus dem zerrißnen Zelt;
Der dichtgepflanzte Wald hellglänzender Gewehre
Erfüllt und schreckt das Feld.
Der Sonne früher Strahl bespiegelt sich in Waffen,
Und bald darauf in Blut;
Des Himmels Rache braucht, die Sterblichen zu strafen,
Nur ihre eigne Wuth.

Es eilet der Client schon zu den harten Thüren
Des Reichen, der ihn drückt,
Den noch, auf weichem Pfühl, die Träume leicht verführen,
Da ihn der Schlaf bestrickt.
Er dehnt sich gähnend aus und sieht mit trüben Blicken
Des neuen Tages Schein.
Er klagt das wüste Haupt, das noch die Dünste drücken,
Vom allzustarken Wein.

Vergnügt erblick ich hier der Sonne reine Stralen,
Bespiegelt in dem Thau,
Mit zweifelhaftem Licht die bunten Kräuter malen,
In kühl beperlter Au.
Ich seh, wie sich das Laub der lieblich grünen Aeste
Belebet und erquickt.
Ich fühl den sanften Thau, ich hör euch, stille Weste,
In Einsamkeit beglückt.

O göttlich stiller Hayn! O lieblich kühle Haiden!
O angenehme Flur!
Hier schwebt der Geist verirrt, hier seh ich, voller Freuden,
Den Schauplaz der Natur.
Statt stolzer Städte Lärm! seh ich die Lämmer spielen,
Beym Klange der Schalmey.
Hier kann ich in mir selbst des Lebens Wollust fühlen:
Hier bin ich endlich frey.

Hier drückt kein Lastersclav mich mit verstellten Küssen
An seine falsche Brust.
Hier lach ich seines Grimms; mein ruhiges Gewissen
Trozt seiner Pracht und Lust.
Hier darf ich mich nicht mehr vorm Stolz und Hochmuth bücken,
Der mich als blöd verlacht!
Und jammernd seh ich nicht die Unschuld unterdrücken,
Durch Arglist, Geiz und Macht.

Hier rauscht ein sanfter Bach und schlängelt sich gelinde
Mit blendend hellem Schein.
Dort rauscht das frische Laub, durchschlüpft vom jungen Winde,
Im heilig stillen Hayn.
Dann tönt der Wiederhall, den Liedern nachzuahmen,
Die lezten Sylben nach.
Der Fischer fühlt den Fang mit Zittern an dem Hamen,
Im dick beschilften Bach.

Dort streckt ein junger Stier sich am Gestade nieder,
Mit träger Langsamkeit.
Ein andrer kömmt erhizt vom nahen Felde wieder,
Und rühmt im Schritt den Streit.
O Muse, wag es nicht, die Gegend abzuschildern,
Wo sich mein Blick verliert!
Ich seh hier allzuviel von immer neuen Bildern:
Herz, sey nur du gerührt!

Das glückliche Leben.

Der Gram läßt nicht den Fürsten schlafen,
Der in Pallästen wachsam irrt:
Wie ruhig schläft bey seinen Schafen,
Wie glücklich lebt und liebt ein Hirt!
Kein Sturm wird niedres Rohr verlezen;
Nur stolzen Eichen droht Gefahr.
Das reiche Peru prangt mit Schäzen;
Der Himmel stürmet, Lima war.

Der Krieger färbt, im wilden Rasen,
Mit Blut das grün gewesne Feld:
Der hizgen Pferde schäumend Blasen
Erschüttert und erschreckt die Welt.
Er eilet, Länder zu zerstören;
Im Blicke glüht die Grausamkeit.
Wo Troja war, da wallen Aehren:
Carthago liegt am Strand zerstreut.

Wie glücklich lebt in niedern Hütten,
Wer ferner Städte Lärm verlacht!
Wer nicht mit unzufriednen Bitten
Die weise Vorsicht müde macht!
Wie glücklich ist, wer an dem Strande
Des Meeres Unbestand erblickt,
Eh ihn in weit entfernte Lande
Gewinnsucht oder Ehrsucht schickt!

Wie glücklich ist, wer ohne Sorgen
Des Lebens, weil er lebt, genießt!
Dem, vor der Neider Blick verborgen,
Die Zeit uneingeschränkt verfließt!
Wie glücklich ist, wer einsam lebet,
Vom rauhen Pöbel abgetrennt,
Sich selbsten kennt; nach nichts mehr strebet,
Und nur in Gott sein Glück erkennt!

Die Ruhe.

Otium divos rogat in patenti
Prensus Aegaeo — —
HORAT.

Die See durchstürmt ein wildes Sausen,
Der Abgrund brüllt, die Wellen brausen,
Und Hoffnung, Stern und Kunst vergehn.
Die Schiffer zittern, sie erblassen,
Und wollen, was sie kühn verlassen,
Die Ruhe nun vom Pol erflehn.
Ein Held sieht unter blutgen Kriegen
Der eignen Wuth mit Schrecken zu;
Er steht, er seufzt, vergißt das Siegen,
Und fleht den Himmel um die Ruh.

Doch wenn, die Wünsche zu erfüllen,
Sich die erzürnten Stürme stillen,

So sucht der Schiffer frische Noth.
Es eilt, noch matt vom vorgen Streite,
Nach neuem Sieg, nach neuer Beute,
Der Held von neuem in den Tod.
O Ruhe! Gut, nach dem wir trachten.
Auch da noch, wenn wir vor dir fliehn!
Du lehrest sie den Tod verachten;
Sie fliehen dich, dir nachzuziehn.

Hier liegt ein Fürst in goldnen Ketten,
Um den, ihn von Gefahr zu retten,
Ein Heer Trabanten dienstbar wacht.
Er wachet ängstlich, misvergnüget,
Stöhnt nach dem Schlaf, der ihn betrüget,
Durchsinnt, durchseufzt die lange Nacht.
Die Unruh dringt ins innre Zimmer:
Er sucht die Ruhe, die ihn flieht,
Und wacht noch, wenn Aurorens Schimmer
An der Gebirge Spizen glüht.

Dort läßt ein Schäfer seine Glieder
Auf schlechtes Moos unachtsam nieder:
Sein Geist ist stille, wie das Feld,
Wo nur der West das Laub durchspielet,
Das nun, vom sanften Thau gekühlet,
Des Monden blasser Schein erhellt.
Kein Schattenbild von trübem Kummer
Macht, daß sein ruhig Herz erschrickt:
Kein eitler Wunsch verstört den Schlummer,
In dem er Doris noch erblickt.

Die Ruhe flieht erhabne Schlösser;
Sie flieht das drohende Gewässer:
Sie flieht vor Reichthum und vor Pracht.
Sie flieht vor kühner Krieger Haufen;
Um Kronen ist sie nie zu kaufen;
Sie trozet der Tyrannen Macht.
Sie wohnt vergnügt mit stillen Sitten
Viel lieber in dem Schäferstand,
In niedern, aber treuen Hütten.
An heitrer Bäche sicherm Strand.

Als unschuldsvoll zufriedne Hirten
Noch ungestört in Haynen irrten,
Da war der Wald der Siz der Treu.
Vergnügen war die Pflicht der Erde;
Ein jeder führte seine Heerde,
Von Ehrgeiz und Gewinnsucht frey.
Sein Leben floß voll stiller Freude;
Der Tod kam spät, doch nie verhaßt.
Sein Königreich war seine Weide,
Und seine Hütte, sein Pallast.

Noch brachten nicht verkaufte Seelen
Ein schädlich Erzt aus irdschen Höhlen,
Und Gold (noch schädlicher) ans Licht.
Der Kriegsposaunen Donnerstimme
Erhizte nicht zu wildem Grimme,
Durchschmetterte die Luft noch nicht.

Kein stürmscher Strom von blutgen Kriegen
Durchbrauste noch das sichre Feld;
Der Unschuld ruhiges Vergnügen
Beglückte noch die Schäferwelt.

Die ersten schönsten Seltenheiten
Der schnell verschwundnen goldnen Zeiten
Entwichen mit dem Schäferstand.
Dort hat Asträa wohnen müssen,
Eh sie, den Sterblichen entrissen,
Zur wohlverdienten Qual verschwand.
Dann floh, verjagt durch Gold und Eisen,
Die Ruh, der Erde bestes Glück:
Nur bringt sie heimlich wahren Weisen
Die stille goldne Zeit zurück.

Ein Weiser, der, vom Wahn entfernet,
Um wohl zu leben, sterben lernet,
Um wohl zu sterben, weislich lebt,
In sich gesenkt, mit sich zufrieden,
Wird nie mit Flehn den Pol ermüden;
Er hat, wornach ein andrer strebt.
Die Tugend dient sich selbst zum Lohne;
Sie ists allein, die uns erhöht:
Und der hat mehr, als eine Krone,
Der sie verdienet, und verschmäht.

Der ist ein König, der regieret,
Der der Begierden Zügel führet,

Und den Gefahr und Tod nicht schreckt.
Mit gleicher Stirn, bey heiterm Himmel,
Und wenn, mit brausendem Getümmel,
Der Stürme Zorn den Tag versteckt.
Es stürzen, auf der Vorsicht Winken,
Des Weltgebäudes Pfeiler ein!
Er wird, wenn alle Welten sinken,
Auf ihren Trümmern muthig seyn.

Der Erdball, der von Gott regieret,
Izt seinen Lauf getreu vollführet,
Wird in den Flammen untergehn.
Die Sterne springen aus dem Gleise:
Fallt, Berge, fallt! Doch er, der Weise,
Bleibt fest und unerschrocken stehn.
Gewölbte Himmel, ihr stürzt nieder,
Die Sonn erlischt, der Mond zerfällt;
Es kömmt das alte Chaos wieder:
Gott winket, es vergeht die Welt!

Was seh ich? Nacht und Wolken fliehen!
Was seh ich? Neue Sonnen glühen,
Und neue Welten wälzen sich!
Posaunen rufen zum Gerichte —
Es blizt! die Nacht entweicht dem Lichte.
O Weisheit, ich erblicke dich!
Du eilst, der nahen Donner Streichen
Der Wahrheit Freunde zu entziehn.
Dann wirst du deine Hand uns reichen,
Und mit uns durch die Sphären fliehn!

Trost.

Die Flucht der Zeit hemmt Gram und Wunsch vergebens;
Ein Weiser nur allein
Weis den unsichern Pfad des traumerfüllten Lebens
Mit Rosen zu bestreun.

Das Glücke spielt mit allen unsern Sorgen;
Der Lust folgt Traurigkeit:
Ein Weiser trauet nie dem ungewissen Morgen,
Und braucht das kurze Heut.

Es quält das Glück zwar oft die grösten Herzen:
Doch die verzagen nie.
Für Thoren ist die Lust; für Weise sind die Schmerzen:
Denn die besiegen sie.

Ein fühllos Herz will oft den Weisen höhnen,
Der stets sich selbsten gleicht:
Doch stolz in seinem Schmerz, stolz auf die edlen Thränen,
Empfindet er, und schweigt.

Die Tugend ists, die, ohne stolz zu prangen,
Ihn schon zu Engeln sezt:
Sie ist es auch, o Freund, die izo deine Wangen
Mit sanften Zähren nezt.

Ja, Freund, uns trennt das herrschende Geschicke,
So bald der Lenz erscheint:
Dann denk an diese Zeit, die izt verflog, zurücke,
Dann denk an deinen Freund.

So liebt ein Freund, versezt in beßre Sterne,
Wo er belohnet wird,
Den traurgen Sterblichen, der in der öden Ferne
Auf unserm Erdball irrt.

Ermunterung zur weiser Freude.

Flieh die niedrigen Sorgen
Und das stolze Geräusch der Stadt!
Damis, flieh! für Tyrannen
Ist die knechtische Welt gemacht.

Keine römische Seele
Fühlt dich, göttliche Freyheit, mehr!
Und kein Brutus kömmt wieder
An der Tyber verwaisten Strand.

Murrend, aber vergebens,
Seufzt das Volk bey der Freyheit Bild,
Schon zu Ketten gewöhnet,
Sie zu brechen nicht stark genug.

Als der lezte der Römer
Sich den Dolch in die Brust gedrückt,
Schwang die göttliche Freyheit
Sich zum Pol von der Welt empor.

Nur in ruhigen Haynen
Bleibt ihr einsamer Fußtritt noch:
Dorten hat sie zulezt noch
Sanft mitleidend zurück gesehn.

Komm! dir winket die Freude,
Nicht mit Purpur und Gold geschmückt,
Leicht, im weißen Gewande,
Ungekünstelt durch Unschuld schön.

Keine Krone von Lorbeern
Drückt die sittsame Stirne stolz;
Von muthwilligen Westen
Wird das flatternde Haar zerstreut.

Weisheit, Schwester der Freude!
Strahl der Gottheit! erfüll mein Herz!
Bald tieffsinnig, bald scherzhaft,
Immer Weisheit, sich selbst nur gleich!

Nein! das ist nicht die Weisheit,
Die betrübt über alles seufzt.
Nein! das ist nicht die Weisheit,
Die der Fleis bey der Lampe sucht.

Glücklich leben ist Weisheit:
Gott verehren, ihr höchster Grad.
Nicht im Wiz, im Verstand nicht,
In den Herzen nur wohnet sie.

Hier im friedsamen Thale
Scherzt die schüchterne Weisheit gern,
Wo die lächelnde Muse
Sich mit thauvollen Rosen krönt.

Der Krieg.

Warum erhebt mein kühnes Feuer
Nicht mehr die still gewordne Brust?
Warum verstummst du, träge Leyer,
Sonst meiner Jugend Ruhm und Lust?
Hinweg mit stolzen Lorbeerzweigen!
Die liederreichen Wälder schweigen,
Und öde steht der Helicon.
Verscheucht vom kriegrischen Getümmel,
Entfloh die holde Ruh zum Himmel:
Die Musen sind mit ihr entflohn.

Sie stiegen sonst oft lächelnd nieder,
Und scherzten hüpfend durch die Flur.
Empfindung waren meine Lieder,
Und meine ganze Kunst, Natur.
Sie lehrten mich die Welt verachten,
Nie nach entfernten Gütern schmachten,
Nie stolzen Thoren Weihrauch streun.
Ich fühlt' ein himmlisch Feuer glühen;
Mein Geist zerfloß in Harmonien;
Es schwieg der aufmerksame Hayn.

Schnell floh der Jugend erster Morgen,
Die Zeit der Dichtkunst und der Ruh.
Jezt nahn sich schleichend Ernst und Sorgen;
Mein Mittag winkt dem Abend zu.
Und fühlt ich auch das vor'ge Feuer,
Du schwiegest doch, o träge Leyer!

Wer

Wer hörte deinen sanften Klang,
Bey Flammen, Wuth, Verzweiflung, Thränen,
Wenn die Besiegten sterbend stöhnen,
Und bey der Sieger Lobgesang?

Die Laster Deutschlands zu bestrafen,
Hat Gott den Krieg herab gesandt:
Er braucht nicht seiner Himmel Waffen;
Er braucht der Deutschen eigne Hand.
So wild, als ungestüme Meere,
Ergießen sich erzürnte Heere
Weit über das erschrockne Feld.
Die Unschuld staunt, der Feige zaget,
Die Tugend weint, die Schwachheit klaget,
Der Weise wird im Tod ein Held.

Wann Wolken den Olymp umziehen,
Und schnelle Nacht den Pol verhüllt;
Wann die verscheuchten Sänger fliehen,
Die mit Gesang den Wald erfüllt;
Wann sich, bey nahenden Gewittern,
Die Flur entfärbt, die Hayne zittern:
So fliehn erschrocken Lenz und Tag.
Es eilt das Wild, sich zu verstecken;
Es blizt — die Felder stehn voll Schrecken,
Und warten auf den Donnerschlag:

So zittert Deutschland; Städte sinken,
Und Länder werden Wüsteneyn;
Die abgemähten Felder trinken
Das Blut erschlagner Helden ein.

Ein Heer von fremden Völkern ziehet
Erhizt einher; der Landmann fliehet;
Der Waffen Glanz besiegt den Tag.
Der Krieg kömmt furchtbar in Gewittern!
Er kömmt, — die Völker sehn's und zittern —
Und warten auf den Donnerschlag.

Erseufzt, wenn du der Welt entrissen,
Und beym Genuß verkanntes Glück!
Wie lange soll dich Deutschland missen?
Komm, Friede, komm vom Pol zurück.
Du kannst von himmlisch heitern Höhen
Herab auf Deutschlands Unruh sehen;
Mitleidend siehst du die Gefahr.
Die Nachwelt wird erstaunend melden,
Wie fruchtbar unsre Zeit an Helden,
An Unglück und an Thränen war.

Ihr könnt von Friedrichs Lorbeern singen;
Erhabne Dichter künft'ger Zeit!
Ihn trägt der Ruhm auf ew'gen Schwingen
Zum Tempel der Unsterblichkeit.
Singt Böhmens unwegsame Höhen,
Singt Lobositz, und Prags Tropheen,
Singt das an Siegen reiche Heer. —
Noch ist der Deutschen Lied zu niedrig:
Achill war nicht so groß, als Friedrich;
Und von Achillen sang Homer.

Wer singt den Muth, durch den in Greisen
Die Kräfte tapfrer Jugend glühn?
Wer wird dich, edler Blackney, preisen?
Und dich, unsterblicher Schwerin?
Er fiel, die Engel eilten nieder;
Triumph ertönten ihre Lieder:
Er stieg zum jubelvollen Chor.
Noch sieht der Geist, mit treuem Blicke,
Nach seines Königs Heer zurücke,
Und segnet es, — und steigt empor.

O kämpft, ihr wirklich deutschen Heere!
Für Freyheit und Religion.
Kämpft, muth'ge Preußen! Sieg und Ehre
Und ew'ge Palmen warten schon. —
Die Zukunft zeigt sich meinen Blicken;
Ich fühl ein heiliges Entzücken:
Was fliehn für Schaaren dort am Rhein?
Kämpft, Deutsche! Gott, der euch begleitet,
Gott ist es selbst, der für euch streitet,
Und Friedrich muß sein Werkzeug seyn.

Doch, wie viel Blut? wie viele Zähren?
O Deutschland, o mein Vaterland!
Wie lange soll die Zwietracht währen?
Was schwächst du dich mit eigner Hand?
Statt den gemeinen Feind zu dämpfen
Muß Adler gegen Adler kämpfen,

Und Bruder wider Bruder stehn.
Dich, traur'ges Deutschland, zu zerstören,
Uebt sich die Wuth von deutschen Heeren,
Die selbst den Sieg mit Thränen sehn.

Ihr, sichern Gegenden! erzittert,
Die noch des Krieges Zorn verschont!
Gott, der den Bau der Welt erschüttert,
Der über allen Welten wohnt,
Gott sieht auf euch; ihr liegt im Schlafe;
Sein Blick bestimmt schon eure Strafe,
Und schweigend nähert sie sich euch.
Berauscht von wilden Eitelkeiten
Höhnt ihr den droh'nden Sturm von weiten,
Dem ersten Volk der Erde gleich.

In wilder Wollust brach die Jugend
Der Gottheit und der Menschheit Recht.
Still weinte die bedrängte Tugend,
Verhöhnt vom frevelnden Geschlecht.
Noch stieg sein Jubel zu den Sternen;
Der Regen rauschte schon von fernen;
Die Wellen drängten sich ins Land;
Die Flüsse traten aus den Gränzen;
Schon sah man ferne Meere glänzen,
Wo sonst des Schnitters Hoffnung stand.

Noch herrschte beym verblendten Volke
Die Frechheit, die sich sicher glaubt;
Und die verderbenschwangre Wolke
Schwebt drohend über ihrem Haupt.

Erzittert, trozige Verbrecher!
Schon ist der Tag, der Bosheit Rächer,
Schon ist der Tag der Strafe nah!
Schnell übereilt euch das Verderben;
Nicht mehr zur Reue, nein, zum Sterben,
Zum Sterben ist die Zeit izt da.

So schnell wird auch der Tag erscheinen,
Den izt die sichre Welt vergißt;
An dem die Frommen nicht mehr weinen,
Nach dem kein Krieg, kein Tod mehr ist.
Schnell werden die Posaunen schallen,
Und Schrecken wird die Welt befallen.
Sie war — Ein Wink hat sie zerstört. —
Vom Staube bilden sich die Glieder;
Sie fühlen ihre Seele wieder,
Theils mit Entsezen, theils verklärt.

Ein neues schöners Weltgebäude
Wird aus des alten Schutt entstehn.
Kommt, Tugendhafte, zu der Freude,
Die noch kein sterblich Aug gesehn!
Ich seh auf neu erschaffnen Höhen,
Unsterbliche Gestalten gehen. —
Serena! dich erblick ich da —
Erzittert! trozige Verbrecher,
Erschreckt! — der Tag, der Bosheit Rächer,
Erschreckt! — der Tag des Herrn ist nah.

An die Laute.

Du singst, o Nachtigall! allein
Bey schauervoller Nacht:
Dein Lied ertönt im dunkeln Hayn,
Wo nur die Schwermuth wacht.

Dein Lied erfrischt des Wandrers Herz,
Der tief im Wald verirrt,
Von mancher Furcht, von manchem Schmerz
Bestürmt und trostlos wird.

Er hört den kläglich süßen Ton,
Mit ehrfurchtvoller Lust:
Die Hoffnung, die schon fast entflohn,
Erwacht in seiner Brust.

Nun geht er durch die dunkle Bahn
Mit sichern Schritten hin:
Sein Schuzgeist gehet still voran;
Der Nächte Schrecken fliehn.

Wenn auf des Lebens dunkelm Pfad
Die Seele trostlos irrt,
Und ohne Schuz und ohne Rath
Der Schwermuth Beute wird:

O sanfte Laute! töne du,
Bey stiller Mitternacht,
Mir Hoffnung, Trost und Ruhe zu,
Die Hirten glücklich macht!

Entfernt von prächtger Thoren Hohn,
Lehrst du mich ruhig seyn.
Mein Leben sey, so wie dein Ton,
Still, anmuthsvoll und rein.

Der prächtigen Trompeten Klang
Ist schön, doch fürchterlich:
Ganz leise tönet dein Gesang,
Und reizend nur für mich.

So sey mein Leben stillbeglückt,
Sanft, aber unbekannt,
Mit stillen Tugenden geschmückt,
Im sichern Mittelstand.

Ein schimmernd Glück begehr ich nie:
O wär die Weisheit mein!
Erhabne Vorsicht, gieb mir sie,
So werd ich glücklich seyn!

Der Lorbeer bleibt beständig grün,
Den uns die Muse reicht,
Wenn auch die Zeiten schnell entfliehn,
Der Jugend Scherz entweicht.

Mein Alter sey nicht Freuden leer,
Nicht ohne Scherz und Lied!
Der Tod ist nur dem Thoren schwer,
Dem sterbend alles flieht.

Oden und Lieder.

Zweytes Buch.

Oden und Lieder.

Zweytes Buch.

Ermunterung an die Leyer.

Du, die sonst meine Hand mit kühnem Griff gerührt,
Wenn ein dichtrischer Geist mich zum Olymp geführt,
Voll vom heiligen Feuer,
Das die Dichter der Nachwelt weiht!

Sing, o singe nicht mehr ewiger Helden Muth,
Die der Freyheit gekämpft, würdig erkauft mit Blut!
Sing, sonst tönende Leyer,
Singe Lieder voll Zärtlichkeit!

Lieder, wie sie verliebt seufzend ein Jüngling singt,
Der, vom Mädgen entfernt, sich zu den Freuden zwingt,
Sanftre schmachtende Töne,
Die der Lenz und der Weingott liebt!

Singe, Leyer, das Glück, das ein Verliebter fühlt,
Wenn der Schäferinn Hand mit seinen Locken spielt,
Wenn die zitternde Schöne
Sich der siegenden Lust ergiebt.

Doch, wie sing ich ein Lied, das meine Lust beschreibt,
Wenn Selina sich sanft in meinen Armen sträubt;
Bald mir zürnend entfliehet,
Doch im Zürnen zurücke sieht:

Bald, in Thränen noch schön, wenn ihr empfindendes Herz
An dem meinigen pocht; bald, wenn sie freyer im Scherz,
Schlau den Mund mir entziehet;
Bald, mich küssend, von Liebe glüht?

An Chloris.

Schweigend senkt sich der Schlaf von dem Olymp herab
Mit balsamischer Kraft stärkt er die müde Welt,
Alles ruht — Nur dein Kummer,
Allzureizende Chloris! wacht.

Ach! Vielleicht wird das Aug, aus dem die Liebe lacht,
Und mit siegender Macht bis in die Herzen dringt,
Ach, von einsamen Thränen
Wird es izo vielleicht benezt!

Chloris weint — die Natur staunet und weinet mit ihr;
Dunkler herrschet die Nacht dorten, wo Chloris weint,
Still in trauriger Schönheit:
Auf den Bogen sanft hingelehnt

Steht selbst Amor bestürzt, der ihre Thränen sieht:
Endlich regt sich der Gott, sieht still umher und spricht:
Damis, treuloser Damis!
Bist du wohl dieser Zähren werth?

O warum hast du nicht, als dich mein Zug gerührt,
Chloris, einen gekannt, der dich betrübt verehrt,
Einen zärtlichen Jüngling,
Der dich izt noch halb sterbend liebt!

Der Herbst.

Schon kömmt Lyäens Freund, mit Epheu blaß
bekrönet;
Schon kömmt mit leisem Tritt der falbe Herbst herfür:
Der Schnitter, dessen Fleiß sich nach der Erndte sehnet,
Raubt unsrer Fluren Zier.

Das frohe Landvolk tritt in ungezwungnen Reihen
Den Boden, den es sonst vor Hize lechzend pflügt,
Und ist beym rauhen Klang der bäurischen Schalmeyen
Mit neuem Most vergnügt.

Das nahgelegne Thal ertönt von seiner Freude,
Ein lautes Lustgeschrey begrüßt die nahe Nacht:
So lebt die Dorfschaft frey; so sieht sie, fern vom Neide,
Der Städte Rauch unb Pracht.

Bald wird des Winters Zorn die Flur mit Eis
bedecken;
Bald flattert flockenweis der blendend weiße Schnee;
Bald wird der stürmsche Nord den bleichen Boots-
mann schrecken
In ungestümer See.

Fern von der Sonne rollt der runde Ball der Erde;
Die kurzen Tage schränkt ein früher Abend ein:
Es wacht ein Musenfreund vergnügt beym stillen
Heerde,
Bey später Lampen Schein.

Dein

Dein Fleiß verkürzt dir nun des Abends trübe
Stunden;
Entzieh ihm doch, o Freund, nur einen Augenblick,
Und denk an jene Zeit, die unvermerkt verschwunden,
Und denk an mich zurück!

Noch immer schmeichelt mir mit angenehmen
Träumen
Die Muse, der ich mich auf Lebenslang geweiht;
Noch immer fliehen mir, bey regelfreyen Reimen,
Gram, Kümmerniß und Zeit.

Der strengen Zeiten Flucht raubt bald, was uns
vergnüget;
Der Lenz verblühet bald, die Jugend währt nicht lang:
Nichts ist, was Zeit und Tod und Untergang besieget,
Als sanfter Saiten Klang.

Man sucht vergebens Ruh an jedem Eck der Erden,
Und findet sie zulezt in Lethens blassem Reich.
Die frohen Zeiten fliehn; es fliehn auch die Beschwerden,
Und wir verfliehn zugleich.

Es ist den Sterblichen kein festes Glück beschieden,
Seit dem Asträa sich aus unsrer Welt verlor.
So sang ein Chiron einst dem göttlichen Peliden
Sein künftig Schicksal vor:

„Der Thetis gröster Ruhm und Schmerzen mit
einander!
„Zieh hin nach Ilion! färb dich mit Troier Blut!
„Es zittert dorten schon der feindliche Scamander
„Vor deinem Zorn und Muth.

„Des

„Des Lebens kurze Zeit läßt sich nicht wiederbringen,
„Nichts in der Unterwelt ist vom Geschick befreyt:
„Doch deines Namens Ruhm bis an die Sterne schwingen
„Kann wahre Tapferkeit.

„Dir gab des Himmels Schluß nur wenig Zeit zum Leben;
„Es wartet schon auf dich der Jugend nahes Ziel:
„Ein längres Leben wird dir dein Verhängniß geben,
„Durch eines Dichters Kiel.

„Fliehn gleich die Zeiten schnell, laß sie nur froh verfließen;
„Gebrauchst du deiner Zeit, so hast du gnug gelebt:
„Du kömmst nicht mehr ans Licht, wann dich in Finsternissen
„Der Acheron begräbt.

„Schon! lebe, weil du lebst; die Zeit kömmt niemals wieder;
„Sie wird dir fliehn, sie flieht, sie ist dir schon entflohn.
„Vertreibe Gram und Schmerz mit Freunden und durch Lieder,
„Und durch der Leyer Ton.

Lob der Tonkunst.

Beym Schall der freudigen Schallmeyen
Ertönt des Landvolks Fröhlichkeit.
Der Flöte stille Schmeicheleyen
Sind, holde Liebe, dir geweiht.
Die Schwermuth seufzt mit traur'gen Tönen,
O Laute, zärtlich oft aus dir.
Die sanften Sorgen junger Schönen
Versüßt das scherzende Clavier.

Philinde singt, und glaubt im Singen
Sich selbsten eine Schäferinn:
Verliebte Phantasyen bringen
Sie zu dem liebsten Hirten hin.
Verschwiegne Wünsche, stilles Klagen
Mischt sich in sanfter Lieder Klang;
Und was der Mund nicht wagt zu sagen,
Sagt oft ein zärtlicher Gesang.

Die Tonkunst macht die Freuden süsse;
Sie kann die Schwermuth selbst erfreun.
Sie macht entzückender die Küsse,
Den Scherz belebt und süß den Wein.
Das Gastmahl fliehn die Fröhlichkeiten,
Dem Freyheit und Musik gebricht;
Und bey dem Klange sanfter Saiten
Hört man der Narren Plaudern nicht.

Damöt darf Sylvien nicht sagen,
Daß sie sein zärtlich Herz verehrt:
Er singet ihr verliebte Klagen,
Die Sehnsucht und Natur ihn lehrt.
Er sieht nach ihr, berauscht von Liebe;
Das Auge spielt, die Wange glüht;
Er sagt ihr singend seine Triebe —
Die Schäferinn versteht sein Lied.

Ein Jüngling, fern von seiner Schönen,
Bleibt oft betrübt beym Scherz und Wein:
Der sanfte Laut von traur'gen Tönen
Wiegt ihn in stille Schwermuth ein.
Er singet schwermuthsvolle Lieder,
Und was er singet, fühlt sein Herz.
Zulezt erheitert er sich wieder,
Und Tonkunst stillt der Liebe Schmerz.

Schlägt Agnes gleich die Augen nieder:
Ihr Herz versteht doch, was sie singt:
Die Liebe siegt durch sanfte Lieder,
Sie siegt, wenn das Clavier erklingt.
Sie siegt, wenn auf der Opernbühne
Uns Welschlands Kunst zum Beyfall zwingt.
Sie siegt, wenn mit verliebter Mine
Die kleine Doris schüchtern singt.

Vergnüget mich, geliebte Saiten,
Und treibt die Sorgen fern von mir!
Der jungen Unschuld Fröhlichkeiten,
Erhabne Tonkunst, weihn sich dir.

Komm, Doris! froher Lieder Klingen
Soll izt des Frühlings Lob erhöhn;
Und kannst du gleich nicht künstlich singen,
Ein schöner Mund singt allzeit schön.

Der Ruhm.

Der Weiber zärtliche Verbrechen
Mit Strick und Dolch und Gift zu rächen,
Ist etwas, das mir nicht gefällt:
Es ist der Ruhm der alten Welt,
Den Nachbar also zu empfangen:
„Mein Weibchen wartet mit Verlangen.
„Gehn sie hinein. Auf Wiedersehn —
Dann zu des Nachbars Frau zu gehn:
Das ist, wie mir die Leute sagen,
Zur Zeit, in der man izo lebt,
Der Ruhm, nach dem in unsern Tagen
Ein Ehmann strebt.

Die Augen sittsam niederschlagen,
Und niemals freye Scherze wagen,
Ist etwas, das mir nicht gefällt;
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Mit Möpschen und mit Stuzern spielen,
Nach allen Mannspersonen schielen,
Von allen angebetet seyn,
Und jedem Hoffnung zu verleihn:

Das

Das ist, wie mir die Leute sagen,
Zur Zeit, in der man izo lebt,
Der Ruhm, nach dem in unsern Tagen
Ein Mädgen strebt.

Vernünftig, aber wenig schreiben,
Auch bey dem Lob bescheiden bleiben,
Ist etwas, das mir nicht gefällt:
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Sein Buch, mit reich vergoldtem Rücken,
In groß Octav gedruckt erblicken,
Und sich von krit'schem Stolze blähn,
Sich loben, sonsten alles schmähn;
Das ist, wie mir die Leute sagen,
Zur Zeit, in der man izo lebt,
Der Ruhm, nach dem in unsern Tagen
Ein Autor strebt.

Sich um sein Glück viel Mühe geben,
Und immer zwischen Sorgen leben,
Ist etwas, das mir nicht gefällt:
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Versteckt in angenehmen Gründen,
Die Schönheit der Natur empfinden,
Fern von der unglückselgen Pracht,
Die stolze Reiche traurig macht;
Das ist, — mit unschuldsvollen Sitten,
Die Freyheit, Scherz und Ruh belebt,
Der Ruhm, nach dem in niedern Hütten
Ein Schäfer strebt.

Durch

Durch Kummer, Arbeit und Beschwerden
Der künftgen Welt bekannt zu werden,
Ist etwas, das mir nicht gefällt:
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Vergnügt des Lebens zu genießen,
Nichts von des Nachruhms Träumen wissen,
Den Menschen nüzen und dabey
Nicht fragen, ob man ewig sey;
Das Herz der Sterblichen zu heilen,
Das eitler Ruhmsucht Stolz erhebt;
Das ist der Ruhm, nach dem bisweilen
Ein Weiser strebt.

Sich allen Jünglingen entziehen,
Die Klugen, wie die Narren fliehen,
Ist etwas, das mir nicht gefällt:
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Mir oft mit zärtlich treuen Küssen
Des Lebens Plagen zu versüssen,
Durch sanftes Lächeln mich erfreun,
Mein Reichthum, Glück und alles seyn;
Sich niemals scheun vor eitlem Scheine,
Da wahre Tugend uns erhebt;
Das ist der Ruhm, nach dem alleine
Mein Mädgen strebt.

Gedanken einer Schäferinn.

Hört meine Klagen, stille Haiden!
Sprecht, muntre Lämmer, durch das Gras!
Mich quält ein nie empfundnes Leiden;
Ich seufze, wünsch und weis nicht was.
Ich fühle nie gewohnte Triebe,
Und mit Vergnügen fühl ich sie:
Betrügerischer Gott der Liebe,
Entfliehe, jezund, oder nie!

Du borgst umsonst, uns zu berücken,
Den Namen kalter Freundlichkeit:
Du loderst doch aus allen Blicken,
Das Aug erklärt die Zärtlichkeit.
Ein Brand, der allzuweit gekommen,
Löscht sich mit allzugroßer Müh:
Ich spühr es, fast wär ich entglommen;
Entfliehe, jezund, oder nie!

Entweder bring mir, falsche Liebe,
Des alten Kaltsinns Zeit zurück;
Wo nicht, so macht, erhizte Triebe,
Mein, und zugleich Myrtillens Glück!
Gib, daß mit unzertrennten Herzen
Die Zeit uns unzertrennt verflieh!
Geliebte Seufzer, sanfte Schmerzen,
Entfliehet, jezund, oder nie!

Ihr Blumen, Rosen, Veilchen, Nelken,
Der Schäferinnen Puz und Lust!
Ich seh euch oft zu früh verwelken;
Ihr sinkt verschrumpft von meiner Brust.
Was wird im Alter mich vergnügen,
Wenn ich einmal, wie ihr, verblüh?
Der Lenz ermahnt uns im Verfliegen:
Gebraucht ihn jezund oder nie!

Bringt, sanfte Weste, meine Klagen
Myrtillen säuselnd zu Gehör!
Mein Mund weis ihm kein Wort zu sagen;
Allein, das Aug sagt desto mehr.
In diesem Busche wird er weiden,
Und seinetwegen weid ich hie:
Sollt ich auch zehnmal heftger leiden;
Käm er nur jezund oder nie!

Was rauschet? ja, er kömmt gegangen:
Wie spielt sein feurig Auge nicht!
Was für ein Feuer schmückt die Wangen!
Wie blühend ist nicht sein Gesicht?
Wie wird mir? bleib ich? soll ich fliehen?
Ich kann nicht, ach! er kömmt zu früh!
Ich schmachte, Mund und Wangen glühen:
Er küßt mich, jezund, oder nie.

Anrufung der Musen.

Ihr so oft gerufne Mädgen,
Die vom Pindus herzurufen,
Dichter sich sonst heiser schreyen,
Musen, ich will euch nicht rufen:
Denn ihr seyd mir viel zu ernsthaft,
Denn ihr seyd schon alt und spröde.
Oefters, wenn euch Dichter rufen,
Kommt ihr nicht, und laßt sie rufen;
Und dann rufen sie euch ängstlich,
Und dann glauben sie oft träumend,
Euch schon längst gehascht zu haben,
Und dann singen sie wie — —
Und dann werden sie verhöhnet.
Musen, ich will euch nicht rufen.
Jüngstens wollt ich euch einst rufen,
Und ich rief euch lang vergebens:
Endlich sah ich eine Muse,
Schlank von Gliedern, braun von Haaren,
Blau von Augen, schlau von Blicken,
Schön, so wie man Venus malet.
„Liebste, sprach ich, liebste Muse!
„Oefters hilfst du Dichtern singen,
„Komm und lehre mich nun singen;
Aber sie fieng an zu lächeln,

Und ich fühlte neue Triebe,
Triebe, die ich nie gefühlet.
„Hylas, sprach sie, nein, du irrst dich,
„Nein, du siehst nun keine Muse:
„Aber willst du Lieder singen,
„O so nimm nur mich zur Muse,
„Singe, aber nur vom Scherzen;
„Scherze, aber nur von Liebe,
„Liebe, aber nichts als Chloen.
„Niemand soll die Lieder hören,
„Niemand soll die Lieder loben,
„Niemand soll sie dir belohnen:
„Ich allein will deine Lieder
„Hören, loben und belohnen.
„Hast du so nicht Lust zum singen?

An den Amor.

Oft besungner Gott der Liebe,
Gott, den Dichter zärtlich ehren,
Den ich sonst vergnügt erhoben,
Jezo laß mich mit dir zanken!
Ist denn dieß der Lohn der Lieder,
Die ich dir so oft geweihet?
Ist denn dieß der Lohn der Liebe,
Die ich Chloen zugeschworen?
Sonsten war ich frey und fröhlich:
Das Geschwäze müßger Thoren,
Und die strengsten Sittenlehren,
Und die Predigten Tartüffens,
Und der finstern Weisen Schlüsse,
Und der ganze Schwarm der Sorgen
Konnten mich nicht traurig machen.
Und du Vater, aller Freuden,
Und du, Amor, machst mich traurig!
Seit als ich entfernt von Chloen,
Stunden und Minuten zähle,
Irr ich träumend hin und wieder,
Seufz ich öfter, als Tartüffe,
Seh ich finstrer aus, als Zeno.
Alles, was mich sonst vergnüget,
Kann die Sinne nicht erheitern.

Bey dem neubelaubten Frühling
Riefen mich die jungen Weste,
Die die Stauden sanft durchschlupfen,
Mich im Thale zu ergözen;
Aber ich blieb immer traurig.
Damon der mit schlauen Scherzen
Sonst der Thoren Schwarm vertreibet,
Damon, der mich oft vergnügte,
Rief mir zu mit heitern Minen:
Aber ich blieb immer traurig.
Selbst der Bändiger der Sorgen,
Selbst der mächtige Lyäus,
Winkte mir mit vollem Weinglas:
Aber ich blieb immer traurig.
Amor, Ursprung meiner Schmerzen,
Eile, sie hinweg zu treiben!
Bringe Chloen bald zurücke;
Mach mich wieder froh und munter;
Oder ich will nicht mehr singen,
Oder ich will, statt der Oden,
Nach der Art der Miethpoeten,
Leich, und Hochzeitverse dichten;
Und dich lächerlich zu machen,
Will ich dich, wie Neukirch, loben.

Der Trinker.

Die Herrschaft zarter Triebe,
Wirkt Gram und Pein;
Ein Buhler seufzt vor Liebe:
Ich lache beym Wein.

Verwegne Helden trachten
Berühmt zu seyn;
Sie sterben in den Schlachten:
Ich lebe beym Wein.

Thrax Wünschen und Ergözen
Ist reich zu seyn;
Er hungert bey den Schäzen;
Ich schmause beym Wein.

Der Weisheit stolzer Schimmer,
Nimmt Zenon ein;
Er demonstriret immer:
Ich scherze beym Wein.

Die Wahrheit zu ergründen,
Mag mühsam seyn.
Mir ist sie leicht zu finden:
Sie wohnet im Wein.

Star theilet leere Reime
In Zeilen ein;
Ich laß ihm seine Träume,
Und lache beym Wein.

An den Schlaf.

In feuchten Schatten sinkt verhüllt
Der Schlaf hernieder;
Komm, Schlaf, und zeige mir das Bild
Der braunen Chloris wieder.

Mein vorig Glück empfand ich kaum,
So wars verschwunden;
Fast weis ich nicht, hab ichs im Traum,
Hab ichs im Ernst empfunden.

Wohin ist jene frohe Zeit,
Und Chloris Küsse?
Ach, nur umsonst denk ich so weit!
Genug, sie waren süsse.

Sie sind, wie Träume, schon vorbey,
Die stets betriegen.
O möcht nur ihre Schmeicheley
Mich ewig, ewig wiegen!

Ihr Träume sucht das vorge Glück
In süßen Bildern,
Und meiner Chloris heitern Blick
Im Schlaf mir abzuschildern!

Eilt dann, und flieget hin zu ihr,
Wie meine Triebe;
Sie träum, und träume nur von mir,
Und meiner treuen Liebe!

Wie glücklich fleht ich dich nicht an,
Könnt ich nur wissen,
Sie würde mich, verstellt vom Wahn,
Vergnügt im Traume küssen!

An die Muse.

Wehet den kühlenden Thau, den uns der Morgen schickt,
Von den Rosen herab, die still im Thale blühn,
Weste! scherzende Weste!
Rauschet vergnügt durch das zitternde Laub!

Sing Empfindung und Lust, sing, frohe Nachtigall!
Rufe schmachtend verliebt Liebe dem Gatten zu!
Sing die Schmerzen der Liebe!
Sing ihre Freuden, wenn er sich dir naht!

In dem einsamen Thal hört dir die Muse zu:
Lauschend lehnet sie sich auf ihre Leyer hin:
Deine Lieder zu hören,
Schweigt sie; mit ihr schweigt das einsame Thal.

Amor scherzet mit ihr: nachläßig hingelehnt,
Gräbt sie mit seinem Pfeil, den er ihr lächelnd reicht,
Sanfte zärtliche Lieder
Tief in den Stamm junger Linden ein.

Muse, die du mit Laub, das keine Zeit verzehrt,
Deine Dichter bekrönst und Mädgen ewig machst,
Grab auch Lalagens Namen
Tief in den Stamm junger Linden ein!

An Chloen.

Nichts unterbreche hier die stille heilge Nacht,
Als, Nachtigall, dein Lied und mein verliebtes Leiden!
Wie reizend rauscht der West! Die Welt ist für die Freuden,
Doch ich bin nicht für sie gemacht.

Zu einer schlimmen Zeit in diese Welt versezt,
Von Chloens Küssen fern, ist einsam, ungenossen
Der Jugend traurge Zeit mir unvermerkt verflossen,
Nur, Dichtkunst! nur durch dich ergözt.

Durch dich erhöht der Geist sich über seinen Schmerz;
Es trocknen nach und nach der Wehmuth Thränen wieder.
Nun zürn ich nicht, o Glück! du giebst mir sanfte Lieder,
Und meiner Chloen zärtlich Herz.

Sie

Sie liebt mich — dieß ist gnug, nie unbeglückt
zu seyn!
Stets sah ich sie vor mir, versenkt in stillem Sehnen.
Ich will, geliebtes Kind! ich will statt meiner Thränen,
Dir ewig treue Lieder weihn.

Fern von der Höfe Pracht, lockt meiner Lieder Ton
Die Nymphen aus dem Busch zu leicht verschlungnen
Reyhen.
Vergnügt vergangene Zeit empfind ich hier vom neuen,
Und dich, o künftge, seh ich schon.

So öfnet lächelnd sich der Rosen schlummernd
Haupt,
Des Morgens süßen Thau sanft lechzend zu empfangen:
So lächelt' einst ihr Mund, so glühten ihre Wangen,
Als sie mir einen Kuß erlaubt.

Wann mich die günstge Zeit der Nachwelt übergiebt,
O so beneiden dich der künftgen Schönen Triebe:
Wie schön war Chloe wohl! wie zärtlich seine Liebe!
Ich selbst, ich hätt ihn auch geliebt!

Ein Jüngling findet einst der Lieder Ueberrest;
Er sagt alsdann gerührt von traurig sanften Tönen:
Unglücklicher! — auch dir hat edle Schwermuth
Thränen,
Verliebte Thränen ausgepreßt!

So, Hebrus! lag bey dir am klagerfüllten Strand
Des Dichters Leyer da, der an dem Styx gesungen,
Und selbst dem schwarzen Styx Mitleiden abgezwungen,
Doch nicht bey zorngen Schönen fand.

Die Saiten zitterten, mit halbgebrochnem Ton,
Von dir, Euridice, von dem gewohntem Namen:
Als Wirbelwinde bald, sie zu erheben, kamen;
Und unter Sternen glänzt sie schon.

Nach ihr sieht, durch die Nacht, wachsamer Weisen Blick:
Ihr Fleiß bemerket noch der Dichtkunst Lohn vom weiten.
Hier strahlt ihr ewges Licht! Nur gab sie einst vor Zeiten
Apollo dir, Horaz, zurück.

Das warnende Mädgen.

Mädgen! in den Wäldern nehmt euch wohl in Acht!
Neulich saß ich da bey meinen Schafen:
Da die Nacht
Alles still gemacht,
War ich ganz ermüdet eingeschlafen.

Amor lief im Busch verirrt; so träumte mir.
Flieh, so sprach ich, flieh von meinem Herzen!
Flieh von hier!
Niemals trau ich dir,
Bloß von Fernen will ich mit dir scherzen.

Sieh, wie meine Flügel naß vom Thaue sind,
Sprach der kleine Schalk mit falschem Weinen:
Ich bin blind,
Ach, ich armes Kind!
Leite meinen Schritt aus diesen Haynen!

Mitleidsvoll mich nähernd, ach! wie fühlt ich da
Ein, ich weis nicht was, im Herzen glühen!
Eh ichs sah,
Kam ich ihm zu nah;
Ach da wars zu spät, zu spät zum Fliehen!

Amor, der Verräther, traf mein Herz geschwind:
Ganz betroffen stund ich in Gedanken.
Böses Kind!
Bist du so gesinnt?
Fieng ich mit ihm weinend an zu zanken.

Kaum konnt ich mehr reden, Stimm und Arm ward schwach.
Doch wir rungen immer mit einander:
Aber ach!
Plözlich ward ich wach,
Und in meinem Arme lag Sylvander.

Das Kind.

Jüngst lief die kleine Sylvia
Mit Weinen schluchzend zur Mama:
O Weh! Wie hab ich mich gestochen!
Es blutet, sehn sie nur Mama!
Mich stach ein Dorn, den ich nicht sah,
Als ich dort Rosen abgebrochen.

Ich weis, wie schlimm die Mädgen sind,
Sprach drauf die Mutter zu dem Kind:
Es wird schon heilen, thu bescheiden.
Die Rose blühet schön! allein
Sie kann nicht ohne Dornen seyn,
Und so sind auch der Liebe Freuden.

Jezt schweigst du noch gelassen still,
Du weist nicht, was ich sagen will:
Du wirst es nur zu bald erfahren.
O wie gefährlich wirst du seyn!
Gefällig, munter, schalkhaft, fein,
Mit blauem Aug und braunen Haaren!

Thut dir ein Dornenstich so weh,
Daß ich dich trostlos weinen seh;
Was wird nicht erst dein sanftes Lachen,
Dein schlauer Blick, dein feiner Scherz,
Dein muntrer Geist, dein zärtlich Herz,
Den Jünglingen für Schmerzen machen!

Empfindungen einer Schäferinn.

Ich will von Liebe nichts mehr wissen;
Die Sprödigkeit sey meine Pflicht!
Aus Freundschaft darf mich Thirsis küssen:
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Roth werd ich, wenn ich ihn erblicke;
Ich seufze, wenn man von ihm spricht;
Oft flieh ich ihn, und seh zurücke:
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Im tiefsten Hayn bey meinen Heerden,
Den nie des Tages Strahl durchbricht,
Schlief ich jüngst ein, geweckt zu werden:
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Jüngst gieng ich irr, bloß weil ich wollte,
Im stillen Wald bey Mondenlicht,
Daß mich mein Schäfer suchen sollte:
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Ich stehe traurig in Gedanken,
Wenn er mit andern Mädgen spricht;
Bald möcht ich weinen und bald zanken:
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Den Strauß, den Thirsis mir gebunden,
Küßt ich und drückt ihn an mein Herz:
Da weiß ich nicht, was ich empfunden:
Doch das war weiter nichts, als Scherz.

Muß er aus unsern Fluren gehen,
Wie lange wird mir da die Zeit!
Wie hüpft mein Herz beym Wiedersehen!
Doch das ist nichts, als Zärtlichkeit.

Jüngst küßt er mich, in meinem Herzen
Schlich sich ein heimlich Feuer ein.
Ich weis nicht, was für sanfte Schmerzen!
Ach! sollte dieses Liebe seyn?

Der Morgen.

Komm, heiter wie der Morgen,
Der auf den Hügeln lacht!
Der Liebe süße Sorgen
Verlängerten die Nacht.
Komm, Doris! sieh von fernen
Die Morgenröthe glühn:
Sieh, mit den blassen Sternen,
Nacht, Gram und Kummer fliehn!

Vom stillen Thau gekühlet,
Erwartet uns das Thal;
Was lebt, wird reg' und fühlet
Der Liebe süße Qual.
Laß uns der Stadt entfliehen;
Die Freude winkt uns zu:
Hier siehst du Rosen blühen,
Unschuldig schön, wie du.

Die Stunden sind verlohren,
Die wir der Lust nicht weihn;
Du sey'st zum Glück gebohren,
Sagt dir der ganze Hayn.
Mein Lied und unsre Triebe
Singt Echo leise nach.
Von Liebe, nur von Liebe,
Schwäzt murmeld jener Bach.

Bedaur'st du nicht die Nelken,
Die dort dein Aug erblickt?
Sie sinken, sie verwelken,
Betrübt und ungepflückt.
Was nüzt das Glück des Lebens,
Wenn man es nicht genießt,
Die Jugend blüht vergebens;
Betrübt und ungeküßt.

O Doris, laß die Thoren
Uns schelten, sauer sehn!
Weil sie diß Glück verlohren,
Lehr sie die Rachsucht schmähn.

Dir

Du kannst hier Täubchen sehen;
Sie schnäbeln sich im Hayn:
Du hörst von fern die Krähen
Mit heis'rer Stimme schreyn.

Ihr Schmähn, ihr Prophezeyen,
Stört nicht der Täubchen Ruh:
Sie lassen zanken, schreyen,
Und küssen immer zu.
Umwölkt von Finsternissen,
Hat noch kein Thor geschmeckt,
Was in unschuld'gen Küssen
Für eine Wollust steckt.

Laß stolze Fürsten streiten,
Und prächtig elend seyn!
Zu wahren Zärtlichkeiten
Bleibt stets ihr Herz zu klein.
Dem Schönsten aller Triebe
Will ich die Jugend weihn;
Ich küsse, was ich liebe:
Die ganze Welt ist mein.

Der Wahrsager.

Du stehst mit aufmerksamen Blick,
Ich soll dein künftiges Geschick
Dir, Doris, prophezeyhn.
Verfloßne Zeit kömmt nicht zurück;
Umsonst ists, sie bereun.
Dir lacht vielleicht ein künft'ges Glück;
Doch das ist noch nicht dein.
O Doris, dieser Augenblick
Gehört uns nur allein;
O laß uns diesen Augenblick,
Den kurzen süßen Augenblick,
Dem Glück der Liebe weihn!

Ich weis nicht was.

Ich weis nicht, was mir fehlt, Mama!
Ich bin nicht mehr wie sonst die Kinder;
Seit ich den jungen Damon sah,
Hebt sich mein Herz und pocht geschwinder;
O woher kömmt wohl das?
Ich mag nicht mehr mit Puppen spielen;
Man kanns nicht sagen, nein, nur fühlen:
Es fehlet mir, ich weis nicht was.

Cephise reizt ein Stuzerheer
Mit freyen, buhlerischen Blicken.
Liebäugelt sie auch noch so sehr;
Mich wird sie nimmermehr entzücken;
O woher kömmt wohl das?
Sie scherzt voll jugendlicher Hize;
Es fehlt ihr nicht an Reiz und Wize;
Es fehlt ihr nur, ich weis nicht was.

Wer trägt sich besser, als Cleanth,
Den unsre Schönen wizig nennen?
Der ganzen Stadt ist er bekannt;
Nur ich verlang ihn nicht zu kennen:

O woher kömmt wohl das?
Er weis die Westen auszubreiten;
Es fehlt ihm nicht an Artigkeiten:
Es fehlt ihm nur, ich weis nicht was.

Nerine reizt, ich wills gestehn,
Auf daß ich ihren Werth erzähle,
Sie ist voll Anmuth, jung und schön,
Schön wie ein Bild, doch ohne Seele;
O woher kömmt wohl das?
Wann Wiz und Reizungen sich trennen,
Fehlt allzeit ein — man kanns nicht nennen,
Fehlt allezeit — ich weis nicht was.

Mein Mädgen fragte mich jüngsthin,
Warum ich zärtlich, schüchtern, blöde,
Wann ich alleine mit ihr bin,
Beständig seufze, wenig rede:
O woher kömmt wohl das?
O Doris, soll ich dir es klagen?
Es fehlet mir — ich darfs nicht sagen,
Es fehlet mir — du weist schon was.

Ich weis nicht wie.

Stolz auf der ernsten Weisheit Gründe,
Sah' ich die reizende Celinde,
Und mit Vergnügen sah ich sie.
Bald fühlt ich ungewohnte Triebe;
Du siegtest endlich, mächt'ge Liebe,
Ich weis nicht wie.

Die junge Phillis reizt vor allen:
Doch sie will allzusehr gefallen;
Sie giebt sich allzu viele Müh;
Sie macht gezwungene Geberden:
Sie wird bald unerträglich werden,
Ich weis nicht wie.

Amint spielt anfangs mit Vergnügen,
Versucht es oft, läßt sich betrügen,
Und ändert seine Neigung nie.
Zulezt wird er durch Schaden klüger,
Und vom Betrognen zum Betrüger,
Ich weis nicht wie.

Es rühmt die Welt Dorantens Schriften;
Doch er will noch ein Denkmaal stiften;
Die Reimsucht macht ihm neue Müh:
Er denket seichter, schreibet schlechter;
Der große Mann wird zum Gelächter,
Ich weis nicht wie.

Cleanth gefällt, er wird erhoben,
Und wer ihn sieht, der muß ihn loben:
Doch lobt man ihn nicht allzu früh?
Lob ist dem Hochmuth zu gefährlich;
Er wird bald thöricht und beschwerlich,
Ich weis nicht wie.

Philine sprach: bey dieser Linden
Sollst du mich heut alleine finden;
Doch nur umsonst erwart ich sie.
Wirst du dein Wort noch einmal brechen,
Alsdann will ich mich an dir rächen,
Ich weis schon wie.

Die Zeit wirds lehren.

Daß Damon heute glücklich ist,
Der Silvien als Ehmann küßt,
Das läßt sich hören.
Doch wird er stets so glücklich seyn
Und niemals seine Wahl bereun?
Die Zeit wirds lehren.

Daß Thoren sich im Golde blähn,
Die wir verschmäht und arm gesehn,
Das läßt sich hören.
Bringt sie das wandelbare Glück
Nicht in den vor'gen Stand zurück?
Die Zeit wirds lehren.

Daß

Daß Doris in der Kindheit Zeit,
Wenn man sie küssen will, noch schreyt,
Das läßt sich hören.
Wird sie wohl achtzehn jährig seyn,
Und auch alsdann beym Küssen schreyn?
Die Zeit wirds lehren.

Daß Mops sich einen Dichter glaubt,
Das hat ihm Stentors Lob erlaubt;
Es läßt sich hören.
Ob ihn vielleicht die künft'ge Welt
Auch noch für einen Dichter hält?
Die Zeit wirds lehren.

Daß mich Philinens Reiz besiegt,
Und mich ihr süßer Kuß vergnügt,
Das läßt sich hören.
Liebt sie mich allezeit allein?
Wird ihre Gunst beständig seyn?
Die Zeit wirds lehren.

Die verkleidete Liebe.

Den Fesseln trügerischer Triebe
Entreißt sich mein gequältes Herz:
Zwar deine Lust ist groß, o Liebe,
Jedoch noch größer ist dein Schmerz!

Du giebst für tausend traurge Stunden
Kaum einen freudgen Augenblick!
Dein schönstes Glück ist bald verschwunden,
Und Schmerz und Reue bleibt zurück.

O Freundschaft, Quell erhabner Triebe!
Dir folgen ist der Menschheit Pflicht:
Du hast die Reizungen der Liebe,
Und ihre Schmerzen hast du nicht.

Schon seh ich dich vom Himmel fliegen;
Komm, Göttinn, fülle meine Brust!
Sie kömmt, geschmückt mit Chloens Zügen,
Aus ihren Blicken lacht die Lust.

Es fliehen Unmuth und Beschwerden,
Und die Natur erheitert sich.
Komm, Kind des Himmels, Lust der Erden,
O Freundschaft, ich umarme dich!

Doch welchen Schmerz fühl ich entstehen?
Und welchen Pfeil seh ich bereit? —
Was ich für Freundschaft angesehen,
War Amor in der Freundschaft Kleid.

Der Philosoph.

Ihr Freunde, flieht des Lebens Freuden,
Die sich, wie Dünste schnell zerstreun!
Nun will ich Scherz und Wollust meiden,
Ein strenger Philosoph zu seyn.
Bald wird der reife Sommer glühen;
Das Veilchen das kaum aufgeblüht,
Verwelkt schon, da der Frühling flieht;
Verlohnte sichs der Müh zu blühen?

Das Kind begrüßt die Welt mit Thränen;
Bald quält es stürmisch der Pedant;
Der Jüngling rennet nach den Schönen,
Verliebt in allzusüßen Tand.
Der Mann wird stolz nach Ehre streben,
Die er so selten doch erwirbt;
Der Greis wird geizig, zanket, stirbt;
Verlohnte sichs der Müh zu leben?

Man liebt, das Mädgen stellt sich blöde
Und quält verweigernd sich und euch:
Zeit und Geduld erweicht die Spröde;
Da regt sich die Verleumdung gleich.
Man folgt zulezt erhizten Trieben;
Kaum fühlt man recht, wie süß es sey:
So wird das Mädgen ungetreu:
Verlohnte sichs der Müh zu lieben?

Man seufzt nach einem frohen Tage,
Und nimmt ein Weib nach langem Freyn:
Doch ach! bald kömmt des Ehstands Plage;
Das Weibchen zankt, die Kinder schreyn.
Ihr Tod stillt unsern Wunsch von neuen;
Sie stirbt, da dringt nach langer Pein
Der zweyte frohe Tag herein:
Verlohnte sichs der Müh zu freyen?

Man schreibt, es seufzen Pult und Pressen;
Bald schimpft die muthige Kritik:
Ihr Schimpfen wird zulezt vergessen,
Und mit ihm unser Meisterstück.
Kaum denkt man: nun wirds ewig bleiben;
So nimmts die Heringskrämerinn,
Und wirfts zu Stentors Schriften hin:
Verlohnte sichs der Müh zu schreiben?

Erinnerung an Phillis.

Flieh, prächt'ger Freuden satt,
Mein Geist, entflieh der Stadt!
Im stolz geschmückten Saal
Wohnt Unruh, Sorg und Qual:
Die Ruh wohnt hier im Thal.

Tönt,

Tönt, Lieder, ungestört,
Hier, wo kein Thor mich hört!
Komm, Zephir! wehe du
Mir stille Lust und Ruh,
Mit leichten Schwingen, zu.

Hier wend' ich Blick und Sinn
Nach jener Gegend hin,
Wo Phillis izt vielleicht,
Wann sie den Wald durchstreicht,
Dianens Nymphen gleicht.

Dort war es, an dem Strand,
Daß ich sie schlafend fand;
Dort, wo der seichte Fluß
Sich seitwärts lenken muß,
Raubt ich den ersten Kuß.

Jezt irrt' ich hier allein,
Entfernt von Scherz und Wein.
Mein Eigensinn vergällt
Mir alles, was die Welt
Der Wünsche würdig hält.

Der Schönen stolz Geschlecht
Ist meistens ungerecht.
Umsonst ist alle Müh;
Ein Kluger rührt sie nie,
Ein Geck bezaubert sie.

So schön, als Phillis war,
Mit schwarzen Aug und Haar,
Mit schmachtend sanftem Blick,
Giebt mir mein künftig Glück
Kein Mädgen mehr zurück:

So still, als diese Flur,
So schön, als die Natur,
So blühend, als der May,
Von Gram und Falschheit frey,
Schlau, munter — und doch treu.

O könnt es doch geschehn,
Sie noch einmal zu sehn!
Dann reizt mich Scherz und Wein.
Dann wird im stillen Hayn
Der Frühling schöner seyn.

Ihr Vögel, die so leicht
Die dünne Luft durchstreicht!
Verweilt nicht länger hier!
Flieht hin, und saget ihr:
Dein Thirsis seufzt nach dir!

Prophezeyhungen.

Es floh Belisens erste Jugend,
Geweiht dem Ernst und spröder Tugend;
Es war umsonst, nach ihr zu freyn.
Sie wird, wenn Lenz und Reiz verschwinden,
Selbst Freyer suchen und nicht finden:
Das kann ich prophezeyhn.

Mops macht verzweifelnde Geberden;
Der Mann will eifersüchtig werden,
Und schließt sein junges Weibchen ein.
Sonst war sie keusch; nun wird sie lachen,
Und was er fürchtet, wirklich machen:
Das kann ich prophezeyhn.

Sylvander will Philinen küssen;
„Nun, ruhn Sie, bald wird michs verdrießen.
„Die Leute sehns, ich werde schreyn.
Daß ihre Sprödigkeit verschwindet,
Wenn er im Busch allein sie findet;
Das kann ich prophezeyhn.

Thrax singt anakreontsche Lieder;
Es gellen uns die Ohren wieder
Von Wein und Lieb, von Lieb und Wein,
Er wird, so schlecht sein Lied gewesen,
Noch Gecken finden, die ihn lesen;
Das kann ich prophezeyhn.

Werd

Werd ich mein Mädgen morgen sehen!
Das weis ich nicht, es kann geschehen:
Doch scheint es ungewiß zu seyn.
Nur das kann ich zum voraus wissen,
Wenn ich sie seh, will ich sie küssen:
Das kann ich prophezeyhn.

Der fröhliche Dichter.

Schweigt nicht mehr, ihr sanften Töne,
Sonst der lächeluden Climene
Und der Fröhlichkeit geweiht!
Fast hätt ich euch ganz vergessen,
Unter traurigen Cypressen,
In betrübter Einsamkeit.

Aber wollt ihr einen Weisen,
Wollt ihr eiuen Helden preisen?
Nein, hierzu seyd ihr zu schwach.
Eilt mit glücklich kühnen Flügeln
Nach des Pindus steilen Hügeln,
Dichter! eilt dem Pindar nach!

Ich will hier im Thale sizen,
Und euch auf den gähen Spizen
Ohne Neid von ferne sehn;
Und die Einfalt stiller Haiden
Und der Liebe sanfte Freuden
Mit gedämpftem Ton erhöhn.

Von der Liebe süßen Schmerzen,
Von dem Glück verbundner Herzen,
Goldner Zeiten Ebenbild,
Sing ich! junge Nymphen lauschen;
Leichter Blätter sanftes Rauschen
Zeigt den Busch, der sie verhüllt.

Bey des Erdballs erster Jugend,
Nennte man die Freude Tugend,
Und die Wollust Zärtlichkeit.
Ohne Kummer, ohne Klage
Flohn des Lebens ruhge Tage,
Und nicht einer ward bereut.

Amor ließ zur Welt sich nieder;
Er nur hat vergnügte Lieder
Frohe Sterbliche gelehrt,
Eh des Pindus steile Höhen
Junger Lorbeern Grün gesehen,
Junger Musen Lied gehört.

Kommt zurück, vergnügte Sitten!
Wohnt ihr in der Schäfer Hütten?
Nein, auch dort seyd ihr nicht mehr.
Wohin soll mein Blick sich wenden?
Ach! es herrscht in allen Ständen
Schwarzer Sorgen stürmisch Heer.

Nur den Weisen fliehn die Sorgen;
Heiter findet ihn der Morgen,
Heiter findet ihn die Nacht.
Ihm nur ist vom Glück gegeben,
Froh zu sterben, froh zu leben:
Alles steht in seiner Macht.

Pressen auch der Menschheit Triebe,
Preßt der Zug erhabner Liebe
Seufzer aus der edlen Brust:
Damon, wirklich große Herzen
Sind noch glücklicher in Schmerzen,
Als der Thor bey seiner Lust.

Ohne Stolz sein Glück ertragen,
In dem Unglück nicht verzagen,
Ist sein Ruhm und seine Pflicht.
Wenn bey rächenden Gewittern
Erde, Meer und Himmel zittern,
Zittert nur der Weise nicht:

Wenn sich auch die Wellen thürmen,
Und der Nord mit zorngen Stürmen
Zu der Schiffer Furcht regiert,
Die voll Angst dem Tage fluchen,
Der sie, fremdes Gold zu suchen,
Von dem sichern Strand geführt.

Der schlafende Amor.

Jüngst gieng ich, mit Celinden,
In jenen ruhgen Gründen,
Der Unschuld Vaterland.
Wir wollten Veilchen suchen,
Als sie bey stillen Buchen
Den Amor schlafend fand.

Rauscht nicht zu stark ihr Winde!
Weht ihm nur ganz gelinde
Ruh, Lust und Schlummer zu!
Laß uns aus diesen Sträuchen
Ganz leise rückwärts schleichen;
Stöhr ihn nicht in der Ruh;

So sprach ich, doch Celinde
Rief: o vor diesem Kinde
Bin ich in Sicherheit.
Mich soll es nie betrügen;
O Freyheit, mein Vergnügen!
Dir bleibt mein Herz geweiht!

Flieh nach der lauten Rede,
Flieh, stolze, kleine Sprödde,
Flieh schleunig, er erwacht:
Er zielt und trift geschwinde;
Du bist verwund't, Celinde;
Nun fühlst du seine Macht.

Ihr Mädgen, folgt dem Triebe
Der schmeichelhaften Liebe;
Vergebens flieht ihr sie.
Sie weis in allen Fällen
Sich listig zu verstellen,
Und Amor schlummert nie.

Ihr dürft zwar spröde scheinen,
Und was ihr wünscht, verneinen;
Doch nehmt euch wohl in Acht.
Singt zu der Freyheit Preise;
Doch singet nur ganz leise,
Daß Amor nicht erwacht.

Der Eigensinnige.

Daß Doris immer spröde bleibt,
Und sich bey meinen Küssen sträubt,
Vermindert alle meine Freuden.
Daß Sylvia, die häßlich ist,
Sich schrecklich sträubt, wenn man sie küßt,
Das kann ich leiden.

Mops glaubt, weil seine Frau nicht schmählt,
Daß sonst ihr keine Tugend fehlt,
Stets bleibt sie gegen ihn bescheiden:
Doch, daß sie manchen Stuzer küßt, —
Wenn er nur nicht zugegen ist,
Das kann er leiden.

Thrax glaubt, ein großer Mann zu seyn;
Der Thor sagt ja, der Kluge nein;
Ich will ihn eben nicht beneiden.
Daß kleine Narren ihn erhöhn,
Weil sie an ihm den Größern sehn,
Das kann ich leiden.

Wenn man Philinen küssen will,
So schreyt sie, niemals hält sie still,
Und schwört, sie will die Küsse meiden:
Doch wenn man ihrem Schwur nicht glaubt,
Und unerbethne Küsse raubt,
Das kann sie leiden.

Wenn nur dem klugen Theil der Welt
Mein Leben und mein Lied gefällt,
Man kann nicht allen Tadel meiden;
Daß Orgon finstre Minen macht,
Tartüffe seufzt, und Midas lacht,
Das kann ich leiden.

Weil Doris mich gewählet hat,
So redet schon die ganze Stadt
Mit Neid und Spotte von uns beyden:
Wir küssen uns und schweigen still;
Die Stadt mag denken was sie will,
Ich kann es leiden.

Wünsche.

Die Mode, Wünsche herzusagen,
Ist zwar ein wenig abgetragen;
Das ist schon wahr.
Doch wag ichs: singt mit mir, ihr Brüder!
O woher nehm ich neue Lieder
Zum neuen Jahr?

Wann Thoren reich im Golde starren,
Dann hält kein Mensch sie mehr für Narren,
Das ist schon wahr.
Wünscht allen Weisen gute Schneider,
Und armen Dichtern bessre Kleider
Zum neuen Jahr.

Daß wir bey Mopsens stolzem Brüsten
Ihn reich und vornehm glauben müßten,
Das ist schon wahr:
Doch Gläubiger sind bessre Kenner;
Wünscht ihm Credit, dem hohen Gönner,
Zum neuen Jahr.

Thrax reimt, streicht aus, verbessert wieder,
Und schreibt sehr mühsam schlechte Lieder;
Das ist schon wahr.
Sein Geist hat gar zu enge Schranken,
Und wer ihn liest, wünscht ihm Gedanken
Zum neuen Jahr.

Es freyet Polidor Melissen;
Er wird ein reizend Mädgen küssen;
Das ist schon wahr.
Doch sie hat gar zu viele Freunde;
Ich gönn sie meinem ärgsten Feinde
Zum neuen Jahr.

Herr Muffel kann uns viel erzählen,
Und schrecklich auf die Sünde schmählen;
Das ist schon wahr.
Wir wünschen, um uns zu belehren,
Nur mehr Exempel, wenger Lehren,
Zum neuen Jahr.

Jesmin kann artig Scherz und Lachen
Und Staat mit seiner Weste machen;
Das ist schon wahr.
Doch Mädgen, laßt euch nicht erbitten:
Wünscht ihm Verstand und gute Sitten
Zum neuen Jahr.

Philint hat wirklich viel gelesen,
Gelehrt ist er vorlängst gewesen;
Das ist schon wahr:
Vernünftig wird die Zeit ihn machen;
Wünscht ihm Geschmack, an statt zu lachen,
Zum neuen Jahr.

Cornuten muß man seine Freuden,
Wenn man sein Weibchen sieht, beneiden;
Das ist schon wahr:
Wer sie recht kennt und ihr Betragen,
Wünscht ihm Geduld, sein Joch zu tragen,
Zum neuen Jahr.

Daß Reimer, stolz auf Träumereyen,
Oft nach den griechschen Musen schreyen;
Das ist schon wahr:
Uns Dichtern wünsch ich junge Musen
Von braunem Haar, von schönem Busen,
Zum neuen Jahr.

Die Freyheit.

Deine Herrschaft, meine Liebe,
Spröde Chloris, sind vorbey:
Knechte trügerischer Triebe,
Liebet, schmachtet! ich bin frey.

Wahr ists, deiner süßen Blicke
Liebenswürdge Schmeicheley!
Zieht noch oft mein Herz zurücke;
Doch vergebens; ich bin frey.

Du bist schöner, als der Morgen;
Du bist heiter, wie der May:
Doch der Liebe Gram und Sorgen
Sind zu schmerzhaft; ich bin frey.

Stell dich freundlich, stell dich spröde;
Alles ist mir einerley.
Oefters, wenn ich mit dir rede,
Werd ich roth; doch ich bin frey.

Du verlachtest sonst mein Sehnen,
Du verschmähtest meine Treu;
Warum fließt ihr noch, ihr Thränen?
Fließt nicht länger! ich bin frey.

Glücklich ist, wer dich erblicket,
Süß ist deine Sklaverey;
Glücklich, wer ans Herz dich drücket,
Wer dich küßt — Ach! ich bin frey.

Seufzend flieh ich, sanfte Liebe,
Deine süße Tyranney!
Doch was fühlt mein Herz für Triebe,
Wenn mein Mund singt: ich bin frey?

Glaubst du, Chloris, daß mein Klagen
Nicht der Liebe Zeugniß sey?
Würd ichs wohl so vielmal sagen,
Wär mein Herz vollkommen frey?

Mirtillens Abschied.

Klagt mit mir, ihr stillen Felder!
Klagt mit mir, der Frühling flieht!
In den Thälern, bey den Linden,
Kann kein Zephir Floren finden,
Er verläßt die Rose, die verblüht.

Flüchtig, gleich den Frühlingstagen,
Ist mein ganzes Glück entflohn.
Doch verstummet, sanfte Triebe!
Blinde Gottheit! falsche Liebe!
Ist dann dieß der Treue lezter Lohn?

Lebet wohl, geliebte Heerden!
Weg mit Kranz und Hirtenstab!
Lebet wohl, vergnügte Hayne!
Trostlos, traurig und alleine,
Flieht Mirtill und sucht ein fernes Grab.

Nymphen, die mit frischen Rosen
Oft sein junges Haupt bekrönt!
Nur bekränzet von Cypressen,
Flieht er jezt und will vergessen,
Daß sein Lied von Chloris Lob ertönt.

Ist noch einer von den Hirten,
Der gleich mir unglücklich liebt?
Denket an mich, eine Zähre
Ist der Lohn, den ich begehre,
Den mir frommer Treue Wehmuth giebt.

Lebet wohl, ihr Schäferinnen,
Denen sonst mein Lied gefiel!
Lebet wohl, ihr süße Stunden!
Wenige hab ich empfunden,
Und der traurigen nur allzuviel.

Niemand wird mehr an mich denken,
Als bey Mitternacht vielleicht,
Wann mein Geist beym Mondenscheine,
Tief im schauervollen Hayne,
Blaß und traurig durch die Büsche schleicht.

Fließt indessen, traurge Stunden,
Fließt in stiller Schwermuth hin!
Werdet dunkler, öde Hayne!
Zeigt der Welt nicht, daß ich weine,
Und noch selbst im Tode zärtlich bin!

Die Freude.

Von des Ehstands Sklaverey
Sind wir izt noch alle frey;
Jezo laßt uns fröhlich singen!
Wir sind frey, wer weis, wie lang?
Bald wird Kummer, Ernst und Zwang
Scherz und Lust verdringen.

Wein und Liebe wird versüßt,
Wenn man ungezwungen küßt:
Freyheit ist der Trost des Lebens.
Trinkt man oder küßt aus Pflicht,
Dann schmeckt Kuß und Rheinwein nicht;
Alles ist vergebens.

Feine Wollust, feiner Scherz,
Rührt kein niederträcht'ges Herz,
Das Gefühl und Wiz verloren.
Reine Küsse, reiner Wein,
Freunde! sollen uns erfreun!
Sorgen sind für Thoren.

Wird der Weingott ungestüm;
Dann flieht Lust und Scherz von ihm;
Schreyn und Lärmen hassen beyde.
Wenn der Jüngling sich vergißt,
Thöricht scherzt, mit Wildheit küßt,
Flieht die stille Freude.

Wahre Wollust ist oft still;
Wer sich lang vergnügen will,
Muß sich mit Vernunft vergnügen.
Küßt und trinkt nicht allzuviel;
Jede Wollust hat ihr Ziel;
Lernt euch selbst besiegen.

Mitten unter Scherz und Wein
Kann Vernunft und Tugend seyn;
Mädgen folget meinen Lehren;
Lernt euch edeln Freuden weihn:
Nur der Narren Schmeicheleyn
Dürfet ihr nicht hören.

Unter Tänzen, unter Scherz,
Hüpft und pocht ein junges Herz;
Tanzt, ihr Schönen, scherzt und singet,
Tändelt, lärmet, küsset, lacht,
Bis der Morgenstern die Nacht,
Ihm zu weichen, zwinget!

Jezt ist Tanz und Wollust aus;
Mädgen, eilt nunmehr nach Haus:
Seht ihr nicht den nahen Morgen?
Langsam schleichen sie davon;
Eilt, die Mütter warten schon
Voll Verdacht und Sorgen.

Mädgen mit dem schwarzen Haar!
Süßer Träume leichte Schaar
Wird doch meinen Schmerz versüssen,
Troz der strengsten Sprödigkeit,
Werd ich dich im Traume heut
Ganz gewiß noch küssen.

An Chloris.

Undankbare Chloris, leb wohl! nun will ich in traurige Wälder
Zum Wohnplaz schwermüthiger Einsamkeit fliehn.
Sey glücklich! ich segne dich noch! dich segnet die lezte der Thränen,
Die einst auf den Wangen der Sterbenden steht.

Nun fühlst du nicht meinen Verlust: von fröhlichen Thoren umgeben
Vergißt du, wie zärtlich dich Thyrsis geliebt.
Dereinst (ich wünsch es dir nicht!) doch ach! die Stunde wird kommen,
Wo du mich bedaurest und nach mir dich sehnst.

Verzeih mir den dichtrischen Stolz! Es sendet der Himmel nur selten
So zärtliche Seelen zum Erdball herab,
Wie die! die mein Glück mir verliehn, so zärtlich empfindende Herzen,
Wie dieß, das dein Stolz an dem Thyrsis verschmäht.

Einst, wenn diese Seele befreyt sich wieder zum Himmel geschwungen,
Da kömmst du, gezwungen von heimlicher Reu,
Hieher in das friedsame Thal, und fragst die unschuldigen Hirten:
Ihr Hirten, sprecht, habt ihr den Thyrsis gesehn?

Wir sahn ihn vor einiger Zeit, antwortet der eine von ihnen:
Hier gieng er tiefsinnig und schweigend herum.
Oft sahn unsre Mädgen ihm nach, und seufzten; o glückliches Mädgen,
Dem Amor denselben zum Schäfer bestimmt!

Oft sah man ihn einsam am Bach die murmelnden Wellen betrachten;
Oft sah man ihn hier im beschatteten Thal;
Hier klagten bey heiterer Nacht die Töne der zärtlichen Laute;
Wir hörten bewundernd den sanften Gesang.

Jezt sieht man ihn nicht mehr am Bach die murmelnden Wellen betrachten.
Man sieht ihn nicht mehr im beschatteten Thal;
Wir hören bey heiterer Nacht die Töne der zärtlichen Laute,
Die sanften Gesänge bewundernd nicht mehr.

Dort fern, in dem einsamsten Busch, dort liegt
nun sein Leichnam begraben.
Man saget, daß dorten sein Schatten noch irrt:
Dort hört, wie man furchtsam erzählt, der Wanderer die Reyhen der Nymphen
Beym Scheine des Monden sich hüpfend erfreun.

Dann, Chloris, besuche mein Grab, und sprich:
unglücklicher Jüngling!
Ruh sanfte! so sprichst du mit Seufzen vielleicht;
Ruh sanft! o warum hat mein Stolz das Zärtlichste unter den Herzen,
Das Herz des unglücklichen Thyrsis verschmäht!

Vorsaz.

Jüngst winkte mir Apollo zu;
Ich fühlte schon sein Feuer:
Auf, rief er, aus der trägen Ruh!
Auf, nimm die kühne Leyer!

Besing der Helden Zorn und Muth!
Sing, wie in blutgen Schlachten,
Mit was Gefahr, mit was für Wuth
Sie sich unsterblich machten!

So sprach er; und ich stimmte schon
Die schmeichelhaften Saiten,
Die sonst sich nur Citherens Sohn
Und dir, Lyäus, weihten.

Doch aber wag ich nicht zu viel,
Horaz, dir nach zu singen?
Das widerspänstge Saitenspiel
Wird stets zu niedrig klingen.

Eilt, Helden, durch die Schwerdter hin!
Euch wird die Nachwelt ehren:
Kein Traum von künftger Ewigkeit
Soll meine Lieder stören!

Wer von erhabnem Triebe glüht,
Mag eure Thaten melden!
Nein! ihr verschmähet nur mein Lied,
Und ich die meisten Helden.

Der Wandrer mag kein Grabmaal sehn,
Und kaum die Aufschrift lesen,
Und unbesorgt vorüber gehn,
Als wär ich nie gewesen:

Wenn nur bey meiner Jugend Zeit
Mich frischer Ephen zieret,
Und meiner Lieder Zärtlichkeit
Die jezgen Schönen rühret.

Ja, fließt nur ohne Kunst und Müh
Geliebte sanfte Töne!
Und hört mich gleich die Nachwelt nie:
So hört mich doch Climene.

Doris.

Doris.

Sie kömmt, sie kömmt, die lächelnde Doris!
Ihr wallt mein Herz Entzückung entgegen;
Sie kömmt!

Schon gab ich tausend feurige Küsse
Den willigen Lippen: sie seufzet, erröthet,
Und schweigt.

Was schmücken für Nelken den blühenden Busen?
Wie schön! — Das sind die Nelken, die Damon
Mir gab. —

Dein Damon! Drum trägst du sie gern an dem Busen?
Sie riechen nicht, wirf die garstigen Nelken
Hinweg!

Da liegt ihr Blumen — Nun bist du zufrieden!
Nun lächelst du mir, eifersüchtiger Thyrsis!
Wie sanft!

Komm mit mir dahin, wo kunstlose Reyhen,
Wo Lieb und Scherz die versammlete Jugend
Beseelt!

Ich will mich mit kühlenden Rosen bekrönen;
Wie neidenswerth bin ich! dort tanzet die Doris
Mit mir:

Bis daß der Stern, der Bothe des Morgens,
Aus dämmernden Wolken mit zitternden Schimmer
Sich zeigt.

Die Verschwiegenheit.

Ihr fraget mich, warum Arist
Noch immer nicht verehlicht ist?
Hat er den Korb davon getragen?
Ihr Freunde, warum fragt ihr mich?
Wer ist verschwiegener, als ich?
Ich darf's nicht sagen.

Warum sich Doris ehrbar stellt,
Den Fächer vor die Augen hält,
Wenn Stuzer freye Scherze wagen:
Das weis ich, doch ich schweige still.
Wer ist's wohl, den sie locken will?
Ich darf's nicht sagen.

Ihr wißt, Crispinens junge Frau
Ist sparsam, zänkisch und genau;
Sie weis ihm alles abzuschlagen:
Jedoch sie giebt ihm Geld zu Wein;
Er geht, und Sie, sie bleibt allein?
Ich darf's nicht sagen.

Ich weis, warum der Jude lacht,
Wenn Orgon stolze Minen macht;
Ihr mögt den Juden selber fragen.
Das Kleid, womit Herr Orgon prahlt,
Ist schön. Doch ist es auch bezahlt?
Ich darf's nicht sagen.

Ihr wißt, daß Mopsa Tag und Nacht
Der Tochter, die sie streng bewacht,
Räth, alle Stuzer zu verjagen,
Glaubt sie, sie möchte, troz dem Rath,
Thun, was sie sonsten selbsten that?
Ich darf's nicht sagen.

Jüngst fand ich im verschwieg'nen Hayn
Mein liebstes Mädgen ganz allein:
Nun höret auf mit eurem Fragen.
Zu sagen, was im Busch geschah,
Verboth mir meine Silvia,
Ich darf's nicht sagen.

Siehst du, wie sich Herr Schwäzviel bläht,
Und stolz die arme Dichtkunst schmäht?
Wirst du zu widersprechen wagen?
Du schweigst und stehst gelassen da;
Gesteh nur, was du denkest — — ja,
Ich mag's nicht sagen.

Die Folgen.

Doris stellt sich streng und spröde,
Wann ich nur von Küssen rede;
Hört nur an, wie stolz sie spricht?
Wag ich's, einen Kuß zu nehmen?
Sie wird zürnen und sich schämen?
Nein, das ist die Folge nicht.

Orgon schmält und poltert immer;
Fliehet Wein und Frauenzimmer,
Kinder! ruft er, folgt der Pflicht!
Irren die, die ihn gesehen,
Jüngst bezecht zu Hannchen gehen?
Nein, das ist die Folge nicht.

Stentor, welch ein Unglück, Brüder!
Stentor lobte meine Lieder,
Er, der nie vernünftig spricht.
Will er mich dadurch verbinden,
Seine Reime gut zu finden?
Nein, das ist die Folge nicht.

Ich besinge Wein und Schönen;
Mops, ob wir gleich alle gähnen,
Predigt von Gesez und Pflicht.
Sollten wir drum beyde leben,
Wie wir andern Lehren geben?
Nein, das ist die Folge nicht.

An Phillis.

Jüngst winkte mir der Gott der Schäze,
Und sprach: wer mich hat, hat genug:
Ich ändre Sitten und Geseze,
Ich mache schön, beredt und klug,
Jedoch die Weisheit ließ sich hören;
Sie winkte mir, mit ihr zu gehn:
Da folgt ich ihren hohen Lehren,
Und ließ den Gott der Schäze stehn.

Da, Weisheit, folgt ich deinen Lehren,
Und ließ den Gott der Schäze stehn.
Es ließ der Musen Lied sich hören,
Und klang mir überirrdisch schön.
Ich war entzückt von euren Tönen,
Ihr winktet mir, euch nachzugehn;
Ich folgt euch, fröhliche Camönen,
Und ließ die strenge Weisheit stehn.

Ich folgt euch, fröhliche Camönen,
Und ließ die strenge Weisheit stehn.
Da hört ich in vergnügten Tönen
Des Vaters Bacchus Lob erhöhn.
Du kamst, die Lieder zu beleben,
Du winktest mir, dir nachzugehn:
Ich folgte dir, du Gott der Reben,
Und ließ die stillen Musen stehn.

Da folgt ich dir, du Gott der Reben,
Und ließ die stillen Musen stehn.
Ich wollte schon dein Lob erheben:
Dann ach! bekam ich dich zu sehn!
Dir, Phillis, weihn sich meine Triebe,
Du winkrest mir, dir nachzugehn:
Dir folgt ich, zauberische Liebe,
Und ließ den Vater Bacchus stehn.

Dir folgt ich, zauberische Liebe,
Und ließ den Vater Bacchus stehn.
Nun, Phillis, sollen meine Triebe
Sich nimmermehr verändert sehn.
Vergnügt durch deine süßen Blicke,
Verlang ich nun nichts mehr, als dich.
Du bist mir Musen, Weisheit, Glücke,
Du bist die ganze Welt für mich.

Das weis ich schon.

Philine flieht vor Scherz und Küssen:
Sie will von Freyern noch nichts wissen;
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Doch daß die Einfalt blöder Jugend
Mehr daran Schuld ist, als die Tugend,
Das weis ich schon.

Dorinde soll stets traurig scheinen,
Und den verstorbnen Mann beweinen;

Man sagt es, ich weis nichts davon.
Daß sie mit Traxen sich vier Wochen
Vor ihres Mannes Tod versprochen,
Das weis ich schon.

Daß sich noch Schönen finden können,
Die Chloens Scherze wizig nennen;
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Doch, daß er sich verächtlich machet,
Und daß er oft alleine lachet,
Das weis ich schon.

Es will durch schmählen und durch lehren
Crispin uns mit Gewalt bekehren:
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Doch daß bisweilen seine Thaten
Das, was er lehret, widerrathen,
Das weis ich schon.

Florinens Tugend wird gepriesen,
Die jüngst zween Stuzer abgewiesen;
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Daß, troz der Tugend der Florinen,
Zehn andre heimlich sie bedienen,
Das weis ich schon.

Wie sind, um ihre prächt'gen Freuden,
Die Könige nicht zu beneiden?
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Doch daß ich, wenn ich Chloen küsse,
Ein grössres Glück, als sie, geniesse,
Das weis ich schon.

Die vergebliche Mühe.

Die Thoren lachen, laßt sie lachen!
Ich kann sie doch nicht klüger machen;
Bedauren will ich sie.
Man muß doch unter ihnen leben,
Und ihnen Lehrer abzugeben,
Verlohnt sich nicht der Müh.

Voll Stolz und Dummheit, macht Dorine
Beständig eine spröde Mine;
Die Liebe reizt sie nie.
Sie wird noch lange spröde bleiben;
Denn ihren Kaltsinn zu vertreiben,
Verlohnt sich nicht der Müh.

Crispin, der strenge Feind der Jugend,
Hält seine Dummheit noch für Tugend,
Und schimpft die Poesie.
Zum lachen kann er mich bewegen:
Denn ihn im Ernst zu widerlegen,
Verlohnt sich nicht der Müh.

Man fragt mich, ob ich Chloen liebte:
Ich leugne nicht die süßen Triebe,

Recht feurig lieb ich sie.
Doch sie romanenhaft zu lieben,
Mich, wenn sie stolz thut, zu betrüben,
Verlohnt sich nicht der Müh.

Ich schreibe nur für euch, ihr Brüder!
Verliebte jugendliche Lieder,
Und ihr nur singet sie.
Doch Lieder critisch durchzugehen,
Und auf die kleinen Fehler sehen,
Verlohnt sich nicht der Müh.

Das Beyspiel.

Will mit Zanken und mit Schreyn
Uns Cäcil im Trinken stöhren:
Lacht und trinkt und schenkt ihm ein;
Folgt dem Beyspiel, nicht den Lehren;
Laßt uns fromm und altklug seyn!
Trinket, wie die lieben Alten!
Stoßt mit vollem Kelchglas an!
Hätte dieß Gesicht voll Falten
Sich so roth und frisch erhalten,
Hätt es nicht der Wein gethan?

Blinde Jugend! ruft Crispin,
Willst du dich nicht bald bekehren,
Küsse, Scherz und Mädgen fliehn?
Folgt dem Beyspiel, nicht den Lehren;
Brüder, folgt und ehret ihn!
Wände werden nicht verrathen,
Was bey Hannchen jüngst geschah.
Lachet nicht, daß seine Thaten
Seine Lehren übertraten:
Gnug ists, daß es niemand sah.

Mädgen, folge der Mama:
Ihre Predigt läßt sich hören.
Doch man weis, was sonst geschah!
Folg dem Beyspiel, nicht den Lehren:
Sie betrog die Mutter ja.
Mach es auch so, laß sie schmählen,
Folge heißer Triebe Glut!
Blicke, die wir ihr verheelen,
Mäulchen, die wir heimlich stehlen,
Schmecken noch einmal so gut.

Vermischte
Gedichte.

[illegible] [illegible] [illegible] Kuchen, [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] behalten,
[illegible], [illegible] [illegible] [illegible]
Folgt dem Beispiel, nicht den Lehren,
[illegible] [illegible] [illegible] gut!
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
Doch nein, nein, und nicht gescholten!
Folgt dem Beispiel, nicht den Lehren:
Sie betrug die Mutter ja.
Mach' es auch so. Ich zu schmähen,
Zeige besser liebes Kind!
Blicke, die wir ihr verstohlen,
Mäulchen, die wir heimlich stehlen,
Schmecken noch einmal so gut.

Vermischte Gedichte.

An
Herrn Professor Gärtner, in Braunschweig.

So seufzet eine Braut, die von geträumten Küssen
Zu traurger Einsamkeit erstaunend aufgewacht;
Sie findet sich allein in stillen Finsternissen:
Wars Wahrheit oder Wahn, was sie beglückt gemacht?
So seufz ich auch nach dir und Braunschweigs frohen Haiden;
Die dort verfloßne Zeit war mir ein sanfter Traum.
Wie Träume, floh sie bald, ich mußte von dir scheiden;
Und ich empfand die Lust, dich zu genießen, kaum.

Noch

Noch immer bringt die Nacht mich oft zu dir zurücke:
Ach! dann erkenn ich erst der vorgen Stunden Werth.
Noch immer seh ich sie, die rednerischen Blicke,
In denen Gieseke sein sanftes Herz erklärt.
Noch seh ich Eberten, von Grazien umgeben:
Noch seh ich, wie um ihn ein Heer von Scherzen spielt,
Mit Epheu froh bekränzt, wenn er, beym Saft der Reben,
In Wollust ganz zerfließt, und jeden Tropfen fühlt.
Noch immer hör ich dich, o Zachariä, singen!
Doch meine Lust entflieht, ich fühle meinen Wahn.
Ach, die verfloßne Zeit läßt sich nicht wiederbringen!
Wer weis, wenn ich einmal euch wieder sehen kann?
Bald wird mir mein Geschick auch Gellerten misgönnen,
Der nun mein Leben schon zwey Jahre lang versüßt:
Bald werd ich mich von ihm mit milden Zähren trennen,
Mit Zähren, die der Geist, und nicht das Aug, vergießt.
Bald wird der künftge Lenz den stillen Bach befreyen;
Bald färbt ein neues Grün den jezund öden Hayn;
Bald werden Jünglinge dem Frühling Lieder weihen,
Und jeder fühlet ihn: nur ich soll fühllos seyn?
Dich grüßt die Welt, o Lenz, du Vater junger Freuden;
Komm! es ernenert sich die Bildung der Natur.
Dich grüßt, die Welt, o Lenz, komm, um das Thal zu kleiden,
Das lange nach dir seufzt: ach, mich betrübst du nur!
Es ist kein Frühling mehr für öd gewordne Herzen;
Ein mißvergnügter Sinn kennt keinen Frühling mehr.

Das

Das Lied der Nachtigall, der Weste lispelnd Scherzen
Ergözt nicht mein Gefühl, vergnügt nicht mein Gehör.
Von Gellerten entfernt verstummen meine Saiten:
Der Schwermuth sollen sich verstimmte Töne weihn!
Mich schließt ein traurger Hayn in öde Dunkelheiten;
Der Schmerz soll mein Apoll, und Klagen Lieder seyn.
O warum hast du doch sich gleich erschaffne Herzen
Nicht auch im Glück vereint, und stets zusamm gebracht?
Bestimmtest du, Geschick, erhabnen Seelen Schmerzen;
Für wen ist dann die Lust, für wen das Glück gemacht?
Ihr Freunde, lebt beglückt, vereint durch das Geschicke,
Ihr, denen Braunschweigs Ruh ein beßres Glück verleiht.
Dein Beyspiel, Gärtner, zeigt, daß Tugend noch beglücke:
Und da, wo Karl regiert, herrscht auch die goldne Zeit.

An Herrn Uz.

Bald werd ich dich, o Gegend, wieder sehen,
In der ich einst das erste Licht erblickt.
Ich irre bald auf jenen steilen Höhen,
Die nun der Lenz mit neuen Farben schmückt.
Sey mir gegrüßt, o Land, das mich erzeuget!
Sey mir gegrüßt, geliebte Einsamkeit!
Bald wird der Wald, der jezt noch traurig schweiget,
Von Liedern laut der Zärtlichkeit geweiht.
Dann komm, mein Uz! Du riefst in unsre Felder
Die Grazien, der Gegend unbekannt.
Wie schüchtern sahn sie nicht die stummen Wälder,
Und den noch nie betretnen Regnizstrand;
Dann komm! der Wald soll froh von Liedern klingen;
Ich stimme selbst mit schwachen Tönen ein.
Du suchest kühn, Horazen nachzusingen:
Du singst beherzt, gleich ihm, von Lieb und Wein.
Ich, den kein Schwung zum Helicon geführet,
Seh schwindelnd nur nacheifrungsvoll, nach dir.
Die Nachwelt wird noch durch dein Lied gerühret;
Mein Grab umschließt einst meinen Ruhm mit mir.
O Einsamkeit, die ich voll Ehrfurcht grüße,
Komm, hülle mich in deine Schatten ein!
Wenn ich in dir mich vor der Welt verschließe,
So leb ich dann der Freundschaft nur allein.

O könnt ich stets in stillen Wäldern leben,
Von Ehrsucht frey, von eitlem Volk entfernt,
In Wüsten, wo die Seele sich erheben,
Und, frey vom Zwang, sich selbst empfinden lernt!
Der Wälder Nacht, und heilig öde Stille
Ist jener gleich, die meine Brust erfüllt.
Es sey die Nacht, in der ich mich verhülle,
Elysium! von dir ein Schattenbild.
Die Stille zeugt die göttlichsten Gedanken;
Es fühlt sich selbst der stolzgewordne Sinn,
Es flieht der Geist des Erdballs enge Schranken,
Und schwinget sich zu seinem Ursprung hin.
Empfanget mich, ihr schauervollen Schatten,
Und wenn ich einst mein Leben durchgedacht,
So sollt ihr noch der Asche Ruh verstatten:
Empfanget mich, verdoppelt eure Nacht!
Die Muse treibt aus dem geweihten Hayne
Von meinem Grab Neugierige zurück.
Verbergt den Rest der ruhenden Gebeine
Der Sterblichen unheilig kühnem Blick.

An den Herrn Grafen
Hanns Moriz von Brühl.

Seitdem, erhabner Graf! dein Freund von dir entfernet,
Von Gellerts Zärtlichkeit, von Rabners Scharfsinn weit,
Den traurgen Unbestand des Glückes kennen lernet,
Ist für mich sonst kein Theil, als Unempfindlichkeit.
Als mein betrübter Blick die anmuthsvollen Linden,
Von Thränen trüb, verlor, im Nebel fern verhüllt;
Als ich sie flüchtig sah dem Aug zulezt verschwinden:
Verschwand zugleich die Glut, die mich vielleicht erfüllt.
Komm, frohe Zeit zurück! dir ruft noch manche Thräne:
Ich rufe dich im Hayn, doch ach! der Hayn ist stumm.
Nur ächzend wälzen sich die träg gewordnen Töne
Auf Saiten, die der Schmerz mit Zähren nezt, herum.
Sie zitterten sonst oft von Liedern voller Freuden:
Doch izo weckt nichts mehr den träg gewordnen Sinn.
Ja, tönt nur, tönt umsonst, in fühllos öden Heiden;
Tönt, Lieder, unbekannt und ungefühlt dahin!

Ich schmeichelte mir sonst, die Welt würd euch empfinden:
Doch ach! wie bald verschwand der reizende Betrug!
Es mag nun euer Ruhm mit eurem Laut verschwinden:
Ihr Lieder, tröstet mich; daran hab ich genug.
So bald der Morgen nur mit schwachem Lichte glänzet,
Und thauend neues Grün auf dürre Fluren streut;
Irr ich schon durch ein Thal, an dem ein Hügel gränzet,
Der Waldgöttinnen Siz, der Siz der Einsamkeit.
Im Schatten heiliger und tausendjährger Eichen,
Die grauen Barden selbst vielleicht schon Schatten liehn;
Dort sing ich, und es eilt das Wild aus dichten Sträuchen:
Es scheut mich schon nicht mehr, und nähert sich ganz kühn.
Ein jugendlicher West durchschmeichelt das Gefilde;
Des Frühlings sanfte Lust dringt nun in jedes Herz.
Ich seh das Wild erfreut, und freu mich mit dem Wilde:
Der Menschen Vorzug ist nur Zärtlichkeit und Schmerz.
Hier lacht aus jeder Flur die jugendliche Freude;
Hier sing ich, o Natur, wie mütterlich du bist!
Ich danke dir, Geschick, halb frey von meinem Leide,
Daß ichs alleine bin, der jezo traurig ist.
Dir sey mein Lied geweiht, o Frühling! Meine Leyer
Begrüßte dich einmal mit ihrem ersten Ton.
Dich treibt, geschäzter Freund, ein mehr erhabnes Feuer:
Besteig mit besserm Glück, den gähen Helicon.

Ich seh schon im voraus die Wissenschaften blühen:
Glaub, daß sich Dichtern oft der Zukunft Nacht erklärt.
Der Musen heilge Gunst wird dich der Zeit entziehen;
Dein Stand nicht, Graf, dein Herz macht deinen wahren Werth.
Nicht, weil des Donners Gott ihn seinen Sohn genennet,
Nicht, weil sein mächtger Arm dem Donner glich im Streit,
Drang einst Alcid, den noch die Nachwelt ehrend kennet,
Durch Wege voller Müh bis zur Unsterblichkeit.
Nein! weil sein freyer Geist schon in der edlen Jugend
Der Wollust Reizung floh, und ihren falschen Pfad,
Und bey dem Scheideweg, die Bahn der stillen Tugend,
Von Dornen unerschreckt, mit kühnem Fuß betrat.
Fahr fort, erhabner Graf, durch diese Bahn zu dringen:
Sie ist voll sanfter Lust, so rauh sie anfangs scheint.
Ein beßrer Dichter wird einst deine Wahl besingen:
Vergiß mein schwaches Lied; jedoch nicht deinen Freund!

Ode
an den Herrn von Gleichen
bey Gelegenheit seiner Reise
nach Leipzig
den 30. März 1754.

Si quis, ut in populo, nostri non immemor illic,
Si quis, qui, quid agam, forte requirat, erit,
Vivere me, dices, salvum tamen esse, negabis.
OVID. TRIST.

Er kommet der lächelnde Lenz, er kommt um die Thäler zu kleiden;
Die ruhigen Wellen durchbraust mehr kein Nord:
Zieh hin, o glücklicher Freund, zum Aufenthalt zärtlicher Freuden,
Vergnügen und Freundschaft erwarten dich dort.

Sobald du von Freude berauscht, die Gipfel der prächtigen Linden
Von ferne mit hüpfendem Herzen wirst sehn,
Dann sprich (und schäme dich nicht der Menschheit Zug zu empfinden,
Die Zärtlichkeit kann nur die Herzen erhöhn.)

Dann sprich: hier wars, wo mein Freund des Lebens Vergnügen und Plagen
Von feuriger Jugend getrieben besang.
Ihr werdet ihn nimmermehr sehn, ihr Linden helft ihn beklagen!
Und seine Leyer verlohr ihren Klang.

Du kannst noch dorten vielleicht in ihren geheiligten Rinden
Von deines Freundes geschäftigen Hand
Ins Holz nachläßig gerizt den Namen Philoens finden,
Für die mein zu zärtliches Herze gebrannt.

O Zeit, o glückliche Zeit! du kommst nun, du kommst mir nicht wieder,
So heiter scheint keine Sonne mir mehr.
Mein Geist war nichts als Gefühl, und meine begeisterte Lieder
Verdienten der Nymphen gefällig Gehör.

Beklage den traurigen Freund, der nichts mehr, als Mitleid verdienet,
Den keine Sonne mehr freudig erblickt;
Der Jugend Blüthe verwelkt, der dichtrische Lorbeer vergrünet,
Der sonst die Stirne des Jünglings geschmückt.

Wenn dort unser göttlicher Freund, wenn Gellert
nach Cronegken fraget,
Wenn Brühl noch von seinem Bewunderer spricht:
So sprich: ich weiß, wenn er lebt, daß er sich nie
trostlos beklaget,
Ob er noch lebet, das weiß ich izt nicht.

Vielleicht, da wir izo vergnügt mit unentheiligtem
Weine
Die späten Stunden des Abends durchwacht,
Durchirrt er beym Scheine des Monds die fühllos
traurigen Hayne,
Und klagt seine Pein der verschwiegenen Nacht.

Der Mitternacht schreckvoller Ernst umgiebt ihn mit
thauenden Flügeln,
Er sizt mit erstarrendem Blicke vielleicht,
Und sieht den erheiternden Mond in einem Bache
sich spiegeln,
Der traurig murmelnd die Felder durchschleicht.

Dann seufzt er und weinet betrübt, bis daß über-
wältigt von Schlummer.
Sein Aug ermattend sich nach und nach schließt,
Der Träume schmeichelnde List betrügt seinen zärt-
lichen Kummer,
Er glaubt, daß er uns sieht und Philon küßt.

Unglücklicher Jüngling, ruh sanft! durchhüpfe den Busch nur gelinde,
O Nachtigall, sing ihm zu festerer Ruh.
Unglücklicher Jüngling, ruh sanft. O rauscht nicht zu heftig, ihr Winde
Weht kühlenden Schlummer ihm dienstfertig zu!

So sprich, dann rufen vielleicht der Hörenden menschliche Zähren
Die Stunden der vorigen Freundschaft zurück.
Sie stören euch nicht in der Lust, sie fließen die Freude zu mehren,
Sie sind der Menschheit erhabenstes Glück.

Wie sehr bedaur ich das Herz, das nicht die Wollust der Thränen
Die stille Zärtlichkeit fließen macht, kennt!
Ergieb dich der Zärtlichkeit ganz, ergieb dich den heitern Camönen,
Gebrauche der Zeit, die der Himmel dir gönnt.

Mischt heimliche Schwermuth sich noch vielleicht in die zärtlichste Freude,
O Freund, warum beklagest du dich?
Wie ungerecht ist nicht dein Schmerz, erstick ihn, denk an uns beyde!
Erkenne dein Glück und bedaure nur mich.

An Cleanthen.

Dich rufen weit im Feld der Lerchen muntre Lieder:
O Frühling, komm zurück! es seufzt der Hayn nach dir.
Du senkst, verhüllt im Thau, dich schon vom Himmel nieder:
Du kömmst! die Welt erwacht. Tönt! warum schweiget ihr?
Begrüßt den Frühling! Tönt ihr dichterischen Saiten;
Und ruft der Nymphen Chor zu jugendlichen Reyh'n!
Der Frühling kömmt! ein Heer unschuldger Fröhlichkeiten
Folgt ihm leicht hüpfend nach und rauschet durch den Hayn.

Vielleicht irrt schon Cleanth in schattenreichen Haynen,
Und sucht, in sich gesenkt, der Weisheit heitre Spur.
Mit ämsig scharfen Blick bewundert er im Kleinen
Die unumschränkte Macht harmonischer Natur.
Braucht alles, Sterbliche, was Kunst und Stolz euch reichen!
Des stillen Veilchens Blühn, der hohen Lilie Pracht,
Beschämt den eitlen Glanz der stolzen Ehre Zeichen,
Die eurer Wahn erdenkt, doch nicht unsterblich macht.

Wann

Wann die Camönen mich mit heilger Glut erfüllen,
Durchirr' ich oft vergnügt der Wälder Einsamkeit.
Fern von der Thoren Schwarm, verfließt die Zeit im Stillen,
Der Freude, der Natur, und Musen, euch geweiht.
Ihr lehrt mich, beym Genuß der gegenwärtgen Zeiten,
Nicht mit vergebnem Wunsch nach fernen Gütern flehn;
Ihr lehrt mich dem Gedräng mühsamer Eitelkeiten,
Troz aller seiner Pracht, kaltsinnig zuzusehn.

Wohin erhebet sich der Stolz der Erdenkinder?
Es quält sie gleiche Müh, sie finden gleiche Ruh.
Hier stirbt, am Sieg nicht satt, des Erdballs Ueberwinder;
Dort, schließt ein armer Hirt die Augen sterbend zu.
Der Vorsicht Macht erhält, vom Großen bis zum Kleinen,
Glück, Unglück, Lust und Schmerz in stetem Gleichgewicht.
Uns blendt der Fürsten Pracht; sie sind nicht, was sie scheinen:
Ein Weiser lebt beglückt, er ists und scheint es nicht.

Der Vorsicht weiser Schluß sezt uns gewisse Schranken;
Ein Weiser bricht sie nie, und braucht der iz'gen Zeit.
Steht ehrerbietig still, ausschweifende Gedanken!
Erhebt den Uebermuth der Träume nicht zu weit!
Sucht euer Schicksal nicht aus dem Gestirn zu lesen!
Lebt unter Wunsch und Wahn, der euch gefesselt hält!
So lebten, die vor euch auf diesem Ball gewesen;
Mit gleichem Wahn bestrickt, lebt noch die künft'ge Welt.

Ihr

Ihr mögt mich immerhin, geliebte Träume wiegen;
Genug, wann mich mein Traum, da er mich täuscht, vergnügt!
Oft raubt ein leerer Wahn, ein wirkliches Vergnügen;
Oft hat ein süßer Traum den strengsten Schmerz besiegt.
Noch schwellet feurig Blut den jugendlichen Busen,
Noch lacht, an Rosen reich, der Jahre schönste Zeit.
Täuscht mich! begeistert mich, erhebt mein Herz, o Musen!
Der Fröhlichkeit, und euch sey jeder Ton geweiht!

Tilgt dann des Alters Frost der Jugend Lust und Feuer,
Wann langsam kälter Blut in engen Adern schleicht;
Alsdann verlaß ich dich, o früh begriffne Leyer,
Die in der Jugend Zeit oft Gram und Schmerz verscheucht!
Dann häng ich dich im Hayn, wo sonst die frohe Saiten
Im Lobe Silviens den Wiederhall geübt.
Die Muse schüzt dich dort, bis sie nach spätern Zeiten
Dich einem Jüngling einst mit Lächeln wieder giebt.

Dann schließe mich, wann einst mich Stadt und Welt ermüden,
Des Lebens lezter Port, ein kleines Landgut, ein.
Dort will ich, mit dem Glück und mit mir selbst zufrieden,
Nichts fürchten, und zugleich auch nicht gefürchtet seyn.
Dort fließe mir der Rest vergnügt genoßner Tage,
Vom falschen Hof entfernt, im sichern Mittelstand!
Dort leb' ich ohne Wunsch, dort sterb' ich ohne Klage,
Der ganzen Welt, doch nicht mir selbsten, unbekannt.

Sehnsucht nach der Ruhe.

Wann werd ich wiederum, ihr unschuldsvollen Haiden,
Wann werd ich wiederum euch blühend lächeln sehn?
In euch nur wohnen noch des Lebens stille Freuden,
Die dem betrognen Blick der Sterblichen entgehn;
Die man vergebens sucht, wo sie zu wohnen scheinen,
In lärmendem Gedräng, in unruhvoller Pracht;
Die nur der Weise fühlt in unbewohnten Haynen,
Der ganzen Welt versteckt, zur Zeit der ruh'gen Nacht;
Wenn er, in sich versenkt, sich und die Welt betrachtet,
Die prächtgen Schmerzen sieht, die Stolz und Thorheit liebt,
Und, mit sich selbst vergnügt, des Pöbels Wahn verachtet,
Zufrieden mit dem Glück, das Ruh und Tugend giebt.
Man eilt der Freude nach und weis sie nie zu finden.
Man sucht sie fern von uns, und allzeit ist sie nah.
Wann einst der Eitelkeit Verblendungen verschwinden,
Erstaunt man, daß man sonst sein gröstes Glück nicht sah.
Was braucht man mehr zur Lust, als eine stille Seele?
Was braucht man mehr zum Glück, als ein zufriednes Herz?
Im prächtigsten Pallast und in der tiefsten Höhle
Kann wahre Freude seyn, so gut als wahrer Schmerz.

Der Seelen heilge Ruh, von wenigen gefunden,
Von vielen nicht gesucht, den meisten unbekannt,
Ist nicht an einen Stand, an einen Ort gebunden;
Nein, jede Gegend ist des Weisen Vaterland.
Der äußre Schein ist nichts; das Herz muß glücklich machen,
Und jeder bildet sich sein eigenes Geschick:
Das Kind ist schon vergnügt mit den geringsten Sachen:
Den abgelebten Greis erfreut kein wirklich Glück.
O stört nicht unsre Ruh durch schwermuthsvolle Säze,
Ihr Weisen! überlaßt die Menschen der Natur!
Erlaubt dem Kind sein Spiel, dem Greißen todte Schäze,
Dem stolzen Manne Ruhm, und mir laßt Chloen nur.
Mein ruhges Leben soll in ihrem Arm verfließen:
In einer sichern Flur, in einem stillen Hayn,
Will ich, mit ihr vergnügt, des Lebens Lust genießen;
Nicht wizig, nicht berühmt, nein, glücklich will ich seyn.
Vergnügt durch die Natur, will ich bey heiterm Morgen
Dem Vater der Natur vergnügte Lieder weihn,
Der Büsche heilge Nacht, in die ich mich verborgen,
Wird ihm gefälliger, als Marmortempel seyn.
Wenn gleich zum Himmel nicht entweyhter Weihrauch steiget;
Er hört der Seelen Wunsch und stille Seufzer an.
Es prangt die Redekunst, nur wenn das Herze schweiget,
Und dieses fühlet mehr, als es beschreiben kann.

In der Erfüllung nur der angenehmsten Triebe
Wohnt unsre gröste Pflicht und unsre Lust zugleich.
Der Freundschaft mächtger Zug, die stille Menschenliebe
Macht uns allein beglückt, macht uns alleine reich.
Wenn dann das Alter kömmt mit schnell doch leisen Schritten,
Wenn dann der Tod sich naht, will ich nicht unruhvoll
Den Himmel wiederum um meine Jugend bitten;
Ich hab genug gelebt. Ich lebte, wie man soll.
Es drücke Chloe selbst mit schwach gewordnen Händen
Mir einst die Augen zu, die sterbend nach ihr sehn,
Und die sich noch vergnügt zum gütgen Himmel wenden,
Um ihm zu danken nur, nicht um ihn anzuflehn.
Mein Tod bleib unbekannt und ruhig, wie mein Leben;
Die Welt soll meinem Ruhm kein prächtges Denkmaal weihn.
Die Nacht wird um mein Grab mit stillen Flügeln schweben;
Die Erde wird mir leicht, mein Schlummer ruhig seyn.
Ihr Freunde, hemmt den Lauf der menschlich treuen Zähren!
Es trennet uns der Tod doch nur auf kurze Zeit.
Mein Geist erwartet euch, versezt in beßre Sphären.
Dort fühlet man erst ganz das Glück der Zärtlichkeit.

An einen Baum.

Verzeih, o Baum, wenn deine heilgen Rinden
Die Hand verlezt, die Chloens Namen schreibt!
Er schüzet dich vor den erzürnten Winden;
Dich ehrt der Hirt, der hier die Heerden treibt.
Kein freches Beil soll stark seyn, dich zu fällen;
Des Himmels Bliz trift deine Scheitel nie:
Die Täubchen nur, die girrend sich gesellen,
Ruhn bey dir aus, und du beschüzest sie.
Der Wandrer sieht mit heiligem Erstaunen
Des Namens Zug in dem geweihten Hayn.
Es tanzt um dich der Chor muthwilliger Faunen,
In heitrer Nacht bey Lunens stillem Schein.
Beglückter Baum! du trägst den schönen Namen,
Den meine Treu noch stets im Herzen trägt.
Behalt ihn auch, hierinn mir nachzuahmen,
Bis uns die Zeit in Staub und Moder legt.
Doch nein! die Zeit wird deiner auch verschonen;
Die Nachwelt kennt den schönen Namen noch.
Der Himmel giebt, die Schmerzen zu belohnen,
Was ich gewünscht, mir nach dem Tode doch.
Die Nachwelt kennt mitleidend meine Klagen,
Und steht vielleicht bey dir wehmüthig still.
Es seufzte hier, wird vielleicht einer sagen,
Es seufzte hier der traurige Myrtill.

Kein Sterblicher hat heftiger geliebet;
Kein Mädgen war, wie sie, des Liebens werth.
Kein Sterblicher ward heftiger betrübet:
Nun hat sein Geist die Ruh, die er begehrt.
Du, der du dieß mit edler Schwermuth sagest,
O sey beglückt, sey glücklicher, als ich!
Und wenn du izt empfindend um mich klagest,
So klag auch einst die Nachwelt noch um dich!
Vergnüge dich mit jugendlichem Feuer!
Gebrauch der Zeit, die dir, wie mir, verstreicht!
Es gebe dir die Schickung meine Leyer,
Und so ein Kind, das meiner Chloe gleicht.

Lobgesang der Liebe.

Als durch der Allmacht Wort das Chaos sich zertheilte;
Als schon der Ball der Welt in seinem Gleise lief;
Als schon der junge Baum, empor zu steigen, eilte;
Als schon die Nachtigall den Gatten zärtlich rief:
Da blühte zwar die Welt, und alles war nur Freude,
Und alles hauchte Lust im jungbelaubten Hayn;
Voll Wollust sprang das Wild durch die beblümte Haide,
Es irrte nur der Mensch noch fühllos und allein.
Erstaunt sah er die Lust, die alles sonst beseelte,
Und seufzend fragt er sich, was für ein Glück ihm fehlte?

So bald die Vögel nur ihr Daseyn deutlich fühlten,
So zwitscherten sie schon einander Liebe zu.
Der Mensch sah voller Neid, wenn sie so zärtlich spielten:
Betrübter! kein Geschöpf ist einsam, als nur du!
Zu unbeglückt zur Lust, zu glücklich, um zu klagen!
Die Sinnen sind vergnügt, das Herze schlummert noch.
Wie girrt das Täubchen sanft! was will ihr Girren sagen?
Wie blüht die Rose schön! doch wozu blüht sie doch?
Betrübter! kenne dich und deine stärksten Triebe:
Dir fehlt der Götter Lust, der Menschheit Glück, die Liebe.

O was empfandst du dann, berauscht von deinem Glücke,
Als du die Gattinn sahst, der Schöpfung Meisterstück!
O wie verwundrungsvoll tratst du nicht erst zurücke,
Und wie erstaunend hieng dein Blick an ihrem Blick!
Dein Herz vergnügte sich und schloß sich auf den Freuden;
In diesem Augenblick durchfloß dich neues Blut.
Wie sanft ist nicht der West? wie reizend blühn die Haiden!
Erkenne, Glücklicher! wie viel die Liebe thut!
Dein Kaltsinn hat sich bald bey diesem Blick verloren,
Und izo fühlst du erst, daß du zum Glück geboren.

O Liebe, deine Macht kann uns allein vergnügen!
O Liebe, deine Macht betrübet uns allein!
Was hilft dem Helden wohl der Ruhm von tausend Siegen?
So lange du ihm fehlst, wird er nicht glücklich seyn.

Als irrend durch den Hayn das erste Volk der Erden
Noch ungesittet lief und schüchtern, wie das Wild:
So lehrtest du sie erst durch Lieben menschlich werden;
Durch dich nur wurden sie der Gottheit Ebenbild.
Du nur, du lehrtest selbst das trozige Geschlechte
Geselligkeit, Vernunft, die Sitten und die Rechte.

Als Zevs einst unsre Welt in Wellen tief versenkte,
Und strafend sie ersäuft mit der verstockten Schaar;
Als da der Gott des Meers das grüne Seepferd lenkte,
Wo sonst der stille Siz der wilden Tauben war:
Da Liebe hub dein Arm aus den erzürnten Wellen
Des Erdballs einzgen Rest, ein treuverliebtes Paar,
Das, nun ein neu Geschlecht von Menschen herzustellen,
Statt der ersäuften Welt, vom Zevs ersehen war.
O Liebe, deine Macht soll unser Erdball ehren,
Und dort, von dir beseelt, besingen dich die Sphären!

Auf, Hirten, krönet euch mit Myrthen und mit Rosen!
Die Göttinn, die sie liebt, heut stieg sie aus der See.
Die Erde zeugte sie, der Göttinn liebzukosen,
Und unter ihrem Fuß entsproß der weiche Klee.
Die neue Welt durchdrang ein allgemein Vergnügen,
Als sie das Land betrat, und mit der weißen Hand,
Der Hand, die fähig ist, die Götter zu besiegen,
Das trübe Salz des Meers aus braunen Locken wand.
Es flogen ihr so gleich, von Neigung hingerissen,
Die Turteltauben nach und girrten ihr zu Füssen.

Begrüßt den frohen Tag, nehmt eure Flöten wieder!
Ihr Hirten, stimmt mit mir in ihren Lobgesang!
Weil Liebe dichten lehrt, so liebt die Venus Lieder:
Die Götter selbst besiegt der Lieder sanfter Klang.
Kein Herz ist ungerührt bey sanftem Ton geblieben;
Kein Herz ist, das sich nicht der Liebe gern ergiebt.
Was sonsten nie geliebt, das müsse heute lieben;
Es liebe wiederum, was sonsten schon geliebt!
So sang er: aufmerksam bewundern ihn die Schaaren,
Als sie schon unvermerkt dem Tempel nahe waren.

Sehnsucht nach dem Lande.

Feld, wo mein Geist, von Lärm entfernet,
Das Glück der Ruhe fühlen lernet,
Klein, wie mein Wunsch, still wie mein Herz!
Wann fühl ich einst, der Welt verborgen,
In dir den Frühling und den Morgen,
Zwar ohne Lust, doch ohne Schmerz,
Zwar ohne Ruhm, doch ohne Sorgen?
Wann kömmt die Zeit, geliebtes Feld,
Daß ich zufrieden in dir wohne?
Die Rosen sind mir eine Krone,
Und diese Thäler eine Welt.
Tönt freudig in dem Hayne wieder!
O wärt ihr, ungezwungne Lieder,
Schön ohne Kunst, wie dieses Feld!
Nach Ruhm und Geld will ich nicht streben;

Mich reizen Freuden ohne Müh:
Die stille Weisheit kann sie geben.
Mein Lied sey reich an Harmonie,
Doch noch harmonischer mein Leben!

Bequeme Kunst zu dichten.

Der Menschen gröster Theil sucht mühsame Vergnügen,
Die Träumen gleich entstehn, und Träumen gleich verfliegen,
Verschmäht das leichte Glück der Ruh.
Ein Dichter mag nach neuen Reimen schwizen:
Recht gut! Ein andrer mag sich das Gehirn erhizen;
Ich sehe zu.
Zur Muse dienet mir die Furcht der langen Weile,
Und Faulheit zur Philosophie;
Und wenn ich ohne Schweiß und Müh,
In Faulheit und in Poesie,
Die ruhigen Minuten theile,
So such ich auch die Reime nie:
Ich ruffe nur, so kommen sie;
Und wenn er will, so kömmt hernach auch der Gedanke.
So schreibt man, wenn man sich nicht hizig übertreibt.
Genug, wenn nur der Reim des Lesers Ohr betäubt,
Genug, wenn man hübsch fließend bleibt:
Man denket nicht, die Feder schreibt,
Wie Stoppe, Neukirch oder Hanke.

Fabel,

der junge Baum und der Gärtner.

Ein Gärtner pflanzte sich einst einen jungen Baum,
Und war voll Sorgfalt, ihn zu warten.
Noch lag die halbe Welt verstrickt in Schlaf und Traum;
Der kühle Morgen lachte kaum;
Schon war der Gärtner in dem Garten,
Und sah nach seinem jungen Baum.
Er wuchs, doch langsam; bald war scharfer Frost zu heftig;
Und bald war am Mittag der Sonnen Strahl zu kräftig.
Der junge Baum vertrocknet nach und nach;
Bald weil der Blätter Meng die künftge Frucht erstickte,
Bald weil die Blüthe fiel, die schöne Frucht versprach.
Der Gärtner selbst fand seine Kunst zu schwach,
Und ward betrübt, wenn er den Baum erblickte.
Er suchte Mittel auf,
Bald aus der Schweiz und bald aus Sachsen.
Umsonst, es war der Baum von Raupen nur bedeckt,
Und wollte noch nichts tragen und nicht wachsen.

Auf einmal wuchs der Baum, und bracht mit
schnellem Wachsen
Die andern Bäume fast zu Neid und Eifersucht.
Troz Hagel, Wind und Schnee, und Wetter
Verbreiten sich die hoffnungsvollen Blätter.
Nun blüht er! nein, er trägt schon Frucht!
Gedrücket von der Last der Früchte,
Biegt sich der Baum, so daß man ihm auch Stü-
zen gab;
Die Menge war zu groß — o traurige Geschichte!
Fast alle Früchte fielen ab.

Nun werden wohl die Kenner fragen:
Was hat der Autor wohl im Sinn,
In dieser Fabel vorzutragen?
Er weis es selbsten nicht, so wahr ich ehrlich bin!
Ihr Herren Kenner, darf ichs wagen?
Ich will es thun — Ihr urtheilt allzufrüh.
Der Gärtner ist Apoll; und — Kenner, darf ichs
sagen?
Der Baum — die deutsche Poesie.

Romanze.

Ihr Männer, hütet eure Frauen
Mit Vorsicht doch!
Schlimm sind die dummen, doch die schlauen
Sind ärger noch.
Dieß will ich euch anjezt erzählen,
Was jüngst geschah,
Als Stax die Hälfte seiner Seelen
Ihm untreu sah.

Es war die Hälfte seiner Seelen
Sein junges Weib:
Die wollte sich Leander wählen,
Zum Zeitvertreib.
Der Mann gieng immerdar zum Schmause
Und sang beym Wein!
Indeß blieb Dorilis zu Hause,
Und war allein.

Ich bin allein! so seufzt die Schöne;
Was fang ich an?
Ich, die mich nach Gesellschaft sehne,
Was fang ich an?
Darzu kam ungefähr Leander,
Ich weis nicht wie.
Sie spielten lange mit einander,
Ich weis nicht wie.

Es fand der Ehmann sein Vergnügen,
Sein frommes Schaf,
Sanft in Leanders Armen liegen,
In tiefem Schlaf.
Nun laß ich jeden Ehmann rathen,
Was Star gedacht,
Als ihn dergleichen Freventhaten
Bestürzt gemacht.

Er ruft: O Weh! was soll das heißen?
Und weint vor Schmerz.
O könnt ich dir dein Herz zerreißen,
Dein falsches Herz!
Verführer! — Ach! ich kann nicht sprechen,
Vor Zorn und Wuth;
Und vor Begierde, mich zu rächen,
Kocht mir mein Blut.

Kommt, Furien, aus eurer Höhle,
Dem Schmerz geweiht!
Erfüllet meine ganze Seele
Mit Grausamkeit!
Ich eile, daß er nicht erwache,
Zu seiner Pein.
Groß war der Frevel, doch die Rache
Soll größer seyn.

Leander — ach! er stirbt, ich wette,
Durch Starens Wuth!
Doch nein — der Held sieht nah am Bette
Leanders Hut.

Er nimmt ihn voll von Zorn und Hasse,
Er spricht kein Wort,
Wirft ihn vom Fenster auf die Gasse,
Und schleicht sich fort.

Anrede des Brutus bey Philippi an seine Freunde.

Ihr, die noch, wenn die Gunst der Götter sie verläßt,
Die Tugend liebt und schüzt, Roms lezter Ueberrest!
Die Welt hoft noch auf euch: halb ist sie schon in Ketten:
Ihr und die Götter nur seyd fähig, sie zu retten.
Das Volk liebt den Anton und läuft nach seinem Heer:
Allein, wer niedrig denkt, der ist kein Römer mehr.
Die Lastern unterthan, sind stets der Freyheit Feinde:
Rom ist, wo Helden sind. Rom ist allhier, ihr Freunde!
Heut ist der große Tag, von Furcht und Hoffnung voll,
In dem das Glück der Welt entschieden werden soll.
Rom, das durch uns gesiegt, wird mit uns unterliegen:
Wer Tod und Ehre sucht, der ist gewiß zu siegen.
Siegt! oder wenn das Glück sich wider uns empört,
Sterbt! eine sclavsche Welt ist unser nicht mehr werth.

Trost des Schriftstellers.

Als des Pompejus Tod das Glück der Welt entschiede,
War Rom durch sich geschwächt und war der Freyheit müde.
Da sprach ein Cato stolz, eh er sich umgebracht:
Ich sterb! für Sclaven nur war diese Welt gemacht.
Und ich, ich bin so stolz, wenn man mich kritisch richtet,
Und mit Entzücken hört, was jeder Stümper dichtet,
Zu sagen: Wenn mich gleich der Thoren Zunft verlacht:
Geduld! für Stentorn war der Helikon gemacht.

Der Sommer.

Freye Uebersezung eines italienischen Gedichtes des Abts Metastasio.

Nun da die Zeit der Blumenfreundinn
Uns ihrer Gaben Schmuck versaget,
Nun wendet der erhizte Sommer,
Das Haar mit Aehren falb bekrönet,
Zu uns den Fuß.

Es fänget unter heißen Stralen
Der leichte Sand schon an zu glühen,
Daß im barbarischen Cirene
Die Sonne mit erzürntem Kochen
Nicht heißer brennt.

Die Brunnen selbst, und selbst die Quellen
Ernähren nicht den trocknen Boden,
Der sich an allen Orten spaltet,
Und voll Begierde dürstend lächzet
Nach Feuchtigkeit.

Mit Staub bedeckt, am Blick der Sonnen,
Verliert der Buchbaum seine Farbe;
Mit welcher ihm der neue Frühling
Die weiten Arme ausgezieret
Mit grünem Laub:

Und undankbar dem eignen Boden,
Verbreitet er nicht mehr den Schatten,
Und er beschüzet nicht die Wellen
Des Flusses; der ihm Nahrung giebet,
Vorm heißen Strahl.

Mit welcher Stirn, mit nassem Busen
Liegt ausgestreckt, vom Schlaf bestricket,
Der müde Schnitter auf den Aehren,
Die er mit feucht und braunen Armen
Erst abgemäht.

Mit mitleidsvoll geschwinden Händen
Wischt ihm mit schmeichelnden Gebärden
Die lieblich braune Bauerdirne
Den Schweiß, die Frucht der harten Arbeit,
Sanft von der Stirn.

Dort lieget an der trocknen Erde,
Von allem Muth und Kraft beraubet,
Der Hund bey seinem müden Herren:
Er kann vor Hize nicht mehr bellen,
Und schmachtet matt.

Er schlucket heiß mit ofnem Munde,
Durch den vom Durste trocknen Rachen
Mit oft und schnellem Athemschöpfen
Stets frische Lüfte, die ihn reizen,
Mit Schnauben ein.

Der junge Stier, den sonst die Hirten,
Den sonst die Nymphen scherzhaft liebten,
Wenn er mit kühn gewagten Stößen
Am harten Stamme hoher Eichen
Den Muth versucht:

Der liegt nun träg am Strand des Baches,
Und schmachtend unter gelben Weiden,
Und brüllt und schielt mit hizgen Blicken
Zur jungen Kuh, die seinem Brüllen
Entgegen brüllt.

Verschmäht mich nicht der Gott der Leyer;
Vereint, o Phyllis, uns die Liebe:
Dann wüthe immer, hartes Schicksal,
Dann zürne, feindschaftsvoller Himmel,
Verhaßt Gestirn!

Mich quälen niemals die Begierden
Des Stolzes, oder auch des Reichthums:
Das kalte Eis des rauhen Alters,
Die Unbequemlichkeit der Greise,
Erschreckt mich nicht.

Mit weißem Kinn, mit krummen Rücken
Berühr ich einstens noch die Saiten,
Die ich im frühen Lenz gerühret,
Und singe zu verstimmten Tönen
Mit heißerm Klang.

Nach nicht mehr feuervollen Blicken
Werd ich mich dann zurücke wenden:
Dann drück ich noch mit kalten Küssen
Die Hand, die mich bey muntrer Jugend
Verliebt gemacht.

Ihr Götter, die in sanfter Stille
Gerecht am hohen Aether sizet,
Erhaltet mir nur aus Erbarmen
Die Leyer, die ich nun berühre,
Und, Phyllis, dich!

Alsdann so mag die geizge Parce
Einst tausend und noch tausend Jahre
An meinen Tagen günstig spinnen:
Dich Phyllis, dich, dich, meine Leyer,
Verlaß ich nie!

Das

Das Glück und Amor.

Aus dem Spanischen des Christoval de Castillejo.

Wie hart verfährt mit uns das mächtige Geschick!
Kaum fangen wir recht an zu leben,
So werden wir schon Amorn und dem Glück
Zum Spielwerk übergeben.
Das Glück sieht selten gut; der kleine Gott ist blind:
Das Glück täuscht, wer ihm traut; auch er ist ein Betrüger:
Er ist ein Thor, daß Glück ist nicht viel klüger.
Kein Wunder, wenn wir stets gequält und elend sind:
Ist nicht das Glück ein Weib? Ist Amor nicht ein Kind?

Lyda.

Nach dem Spanischen eben desselben.

Die schöne Lyda gieng spazieren,
Verirrt in anmuthsvollen Haynen,
Und flochte sich von frischen Rosen
Und Liljen Kränze.

Bey dieser Arbeit sah sie Amorn,
Der in den Rosen sich versteckte,
Und band den schmeichelnden Verräther,
Mit ihren Kränzen.

Der ungezähmte wilde Kleine,
Gewohnt sonst andere zu fangen,
Erzürnte sich, und kämpft und sträubte
Die kleinen Flügel.

Er sah sich voll Verdruß gefangen;
Stritt, obgleich nackend, um die Knoten,
Die ihn gebunden, aufzulösen,
Um fort zu fliegen.

Doch er sah Lydens weißen Busen,
So weiß, als Milch, so schön, so reizend,
Daß selbst nicht Venus schöner Busen
Den Vorzug hatte.

Er sah das lächelnde Gesichte,
Das Götter selbst entzünden konnte:
Er sahs und ließ sich voll Entzünden
Freywillig binden;

Sah in die Höh und rief der Venus:
O Mutter! Königinn! so sprach er,
Nun such dir einen andern Amor;
Hier will ich bleiben.

Laß dich die Nachricht nicht verdrießen!
Soll ich noch diese Welt regieren,
Bey Lyden will ich sie regieren:
Dieß soll mein Thron seyn.

Buttlers Grabschrift,

aus dem Englischen s. Lond. Magazin 1756. Febr. p. 81.

Steh, Wandrer, Buttlers Bild zu sehn:
So lang er noch am Leben,
Fand sich kein gütiger Mäcen,
Ihm nur ein Mittagsmahl zu geben.
Nun hauet man ihn, nach dem Tod,
In prächtgen Marmor ein.
Ihr künftgen Dichter! Buttlers Noth
Kann euch ein Vorbild seyn.
Der arme Dichter bath um Brod;
Man giebt ihm einen Stein.

Anhang.

Den Tod des Freyherrn

Johann Friedrich von Cronegk

beklagen Seine Freunde 1758.

Wir warteten umsonst, von Cronegks Tod zu singen,
Auf späten Trost entfernter Zeit;
Noch izt umschattet uns, mit fürchterlichen Schwingen,
Die unbesiegte Traurigkeit.
Umsonst gelobten wir den schlafenden Gebeinen
Ein Lied, ein unvergänglich Lied:
Wir denken Cronegks Grab, und weinen,
Und jede Muse flieht!

O Grab des liebsten Freunds! O Cronegk, theurer Name,
Sonst unser Stolz, nun unser Schmerz!
Die Zeit, mit ihrem Trost, entwölkt von finsterm Grame
Nur unsre Stirn, nicht unser Herz.

Wir trauern schweigend fort, und haben Recht zu
trauern:
Dein Herz war uns zu nah verwandt!
Muß nicht die Menge Dich bedauern,
Die Dich nur halb gekannt.

Wenn sie, bey deinem Grab, nur weil Du
kurz gelebet,
Um Deine schöne Jugend weint,
Und deine Gütigkeit mit nassem Aug erhebet;
Beweinen wir in Dir den Freund:
Den Freund voll Zärtlichkeit, der mit Geschmack
und Sitten
Ein liebenswürdig Herz verband,
Selbst litt, wenn seine Freunde litten,
Und selbst ihr Glück empfand:

Den Edlen, den Sein Herz mehr, als Geburt,
geadelt,
Und keine niedre That entehrt;
Den kühne Schmähsucht selbst nur leis und schüch-
tern tadelt,
Nur bey dem Pöbel, der sie hört;
Der Tugend ächten Freund, doch einer sanften
Tugend,
Die, von den Grazien geschmückt,
Umkränzt mit Rosen muntrer Jugend,
Durch stillen Reiz entzückt.

Nicht

Nicht rauschendes Verdienst, das Nationen preisen,
Nicht Ruhm, erhizter Ehrsucht Kind,
Das Herz macht unsern Werth bey aufgeklärten Weisen,
Die unsre wahre Richter sind:
Ein Herz, wie Cronegks Herz, das bloß aus Menschenliebe
Den Menschen wohl zu thun sich freut,
Und wenn es auch verborgen bliebe,
Das Gute nicht bereut.

Er gönnte schimmernd Glück, das Tausende beneiden,
Den Sclaven ungeliebter Pracht:
Sein Stolz war beßrer Art! Er hätte voller Freuden
Auch eine Welt beglückt gemacht.
Nur Freunde kannten Ihn und wußten Ihn zu schäzen:
Wir haben Ihn zu sehr gekannt,
Und Welten können nicht ersezen,
Was uns das Grab entwandt!

Wenn Cronegk um uns war, o welche güldne Stunden!
O güldne Zeit, die schnell verstrich!
Hält nun ein dunkles Grab den leichten Scherz gebunden!
Der nie von Seinen Lippen wich?
Dieß glückliche Genie, das flüchtig, gleich dem Blize,
Durch alle schöne Kenntniß flog,
Und Süßigkeit, mit scharfem Wize,
Von allen Blumen sog?

Sein reizend Saitenspiel, wo holde Lieder tönten,
Sonst unsre Lust, ist uns geraubt?
Die Musen liebten Ihn, mit frühen Lorbeern krönten
Die Musen ihres Lieblings Haupt.
Er sang mit Leichtigkeit und feuriger Empfindung,
Ein Schüler Gellerts und sein Freund,
Stets unerschöpflich an Erfindung,
Und allem Unsinn feind.

Er hatte, da durch ihn die Tugend lehren wollte,
Das hohe Trauerspiel erwählt:
Wir hoften, daß an Ihm auch Deutschland haben sollte,
Was ihm vor andern Völkern fehlt:
Den griechischen Cothurn, den Schmuck der bessern Bühne,
Corneillens kühn erhabnen Geist,
Mit aller Anmuth des Racine,
Die uns zu Thränen reißt.

Umsonst! Melpomene weint, unter den Cypressen,
Um Cronegk, der so viel versprach.
Der Hain, in welchem er oft neben ihr gesessen,
Seufzt ihre Klagen traurig nach.
Die Musen gehn betrübt in einsamen Gesträuchen,
Und klagen: unser Freund ist todt!
O Musen, müssen wir euch gleichen?
Auch unser Freund ist todt!

Er ist auf ewig hin! verblühn so große Gaben
Noch ungereist und kaum gekannt?
Die Welt, wo Tugenden dieß rauhe Schicksal haben,
Regiert ein götlicher Verstand?
Wir zweifeln? sollten wir das grosse Ganze kennen,
Dieß Ganze, das kein Auge mißt;
So würden wir nicht Fehler nennen,
Was regelmäßig ist.

Vermessen fragen wir nach jedes Zufalls Grunde:
Was unser Schöpfer will, ist gut.
Er wählt für unsern Tod die allerbeste Stunde,
Die vor des Schicksals Throne ruht.
Zwar wider die Vernunft will sich der Schmerz empören,
Der vor sich hin zur Erde schaut.
Wir müssen doch zulezt sie hören:
Sie ruft uns allzulaut.

Sie sagt uns: **Cronegk** lebt in einer höhern Sphäre!
Wir glauben ihr mit Freudigkeit:
Wenn nicht sein beßrer Theil dem Grab entronnen wäre,
Wo wär ein Trost für unser Leid?
Er lebt! in jene Welt der Geister aufgenommen,
Sezt Er sein Leben ewig fort:
Was hier zur Reife nicht gekommen,
Das reift und blühet dort.

So hangen Ewigkeit und unsre Zeit zusammen,
Durch einen fürchterlichen Pfad!
Was konnte Cronegks Geist mit Heldenmuth entflammen,
Der diesen Weg getrost betrat?
Wie? kann mit heitrer Stirn der muntre Jüngling scheiden,
Der, schimmernder Entwürfe voll,
Und aus den Armen aller Freuden,
Zum Grab entweichen soll?

Die drohende Gefahr schwebt' um den edlen Kranken:
Nun wog Er Ewigkeit und Zeit:
Und Seine Seele war voll würdiger Gedanken,
Gedanken der Unsterblichkeit.
Die Hoffnung sah erstaunt, in diesen ernsten Stunden,
Den jungen Weisen ihr entfliehn:
Die Erde war vor Ihm verschwunden,
Und Himmel war um Ihn.

Du Mutter unsers Freunds, die vor ihm hingegangen,
Wo die gekrönte Tugend wohnt,
Und sterbend Ihn gelehrt, den Lorbeer zu erlangen,
Der wahren Heldenmuth belohnt:
Wenn du Ihn sterben sahst (den schönen Tod des Weisen
Sehn auch Unsterbliche mit Lust)
Wie glücklich mußtest du Ihn preisen,
Den du bewundern mußt!

Wie brannte nicht dein Herz, als, nach beglücktem Streite,
Dich dieser theure Sohn umfieng,
Und, selbst unsterblich, nun an einer Mutter Seite
Durch jauchzende Gerechte gieng?
Du segnetest den Tod, der Ihn aus Finsternissen
Und Schlingen lockender Gefahr,
Zu einer bessern Welt entrissen,
Die Cronegks würdig war.

Sollt ungestümer Schmerz des Weisen Grab entweihen,
Der zur Unsterblichkeit gelangt?
Doch auch die Weisheit wird ein stilles Leid verzeihen,
Das nicht mit stolzen Thränen prangt.
Verzeih, Unsterblicher, die wehmuthvollen Thränen,
Die ein geliebter Vater weint!
Verzeih der Freundschaft zärtlich Sehnen
Nach Dir, dem besten Freund!

Wir sehn, um Mitternacht, in jene blaue Ferne,
Wohin die Tugend dich erhob:
Wo bist du? seufzen wir; auf welchem lichten Sterne
Besingst Du nun der Gottheit Lob?
Der Himmel hört entzückt die Harmonie der Lieder!
Du wirfst noch einen kurzen Blick
Nach unsrer dunkeln Erde nieder,
Und fühlst Dein ganzes Glück.

Wir singen Deinen Ruhm, und schildern fernen Tagen
Dein Herz und unsre Freundschaft ab.
Die Nachwelt müss' um Dich aus unsern Liedern klagen!
Sie streue Blumen auf Dein Grab!
Wir werden späte noch Dir manche Thräne schenken:
Auch wenn wir künftig uns erfreun,
Soll unsers Cronegks Angedenken
Uns immer heilig seyn.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cronegk, Johann Friedrich <<von>>,

von Cronegk Schriften

Bd.: 2

Carlsruhe (1776)

P.o.germ. 1208-39
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117689-9
VD18 9043269